Bibl. Mont.
3489
g

3489 g Bibl.Mont.

<36609396020012
<36609396020012
Bayer. Staatsbibliothek

Geographisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus,

zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von

Julius v. Klaproth.

Weimar
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1814.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Dies Werk erscheint als ein nothwendiger Anhang zu meiner Reise in den Kaukasus, weil ich auf dem Titel derselben eine vollständige Beschreibung dieses berühmten Gebirges und seiner Bewohner versprochen habe. Verschiedene Hindernisse, und besonders der Umstand, daß das Buch bloß auf zwei Bände berechnet war, verursachten, daß ich in demselben nur den westlichen Kaukasus, den ich selbst bereis't hatte, ausführlich beschrieb. Dennoch hatte ich während der Reise nicht verabsäumt, durch mündliche und schriftliche Nachrichten und Anfragen, mir eine vollständige Kenntniß der Gegenden zu erwerben, die ich selbst nicht besuchen konnte.

Meiner Instruction gemäß, sollte ich die Nachrichten früherer Reisender in den Kaukasus prüfen, sie bestättigen, berichtigen oder widerlegen. Dadurch habe ich viele Bemerkungen über Reineggs und Güldenstädt gesammelt, die mich in den Stand setzen,

die Irrthümer des ersten aufzudecken und das schätzbare Werk des anderen, von den unzähligen Druckfehlern in den Eigennamen, zu reinigen. Wenn man daher bei mir Namen anders geschrieben findet, so muß man sie nicht für fehlerhaft, sondern als berichtigt ansehen. Da ich die Werke jener beiden Reisenden oftmals mit Eingebornen durchgegangen bin, so konnte ich Vieles hinzusetzen und erweitern, und diese Materialien haben zu der Abfassung der gegenwärtigen Schrift gedient, indem ich nur die wahren Nachrichten meiner Vorgänger benutzte. Sie füllt eine beträchtliche Lücke in der Erdkunde aus, denn der östliche Kaukasus war bisher weniger und unvollkommener bekannt, als der westliche.

Weimar d. 22. Dec. 1813.

J. v. K.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung	3
Mizdshegische Districte	5
Die kleine Kabardah	19
Tataren am unteren Terek	21
K'achethische Districte am Aragwi	36
District von Kharthli an der Linken des Kur	40
Beschreibung von K'achethi	46
Land der Thuschi	71
Dagheſtan und Schirwan	75
Derbend-nameh	84
Lesghier	111
Gebiet des Schamchal von Tarchu	147
Gebiet des Ußmei der Ekaitack und Ekarackaitack	155
Thabaßeran	164

	Seite
Chanat von Derbend	167
Gebiet von Ckurah	181
Chanat von Ckuba	183
Chanat von Baku	200
Chanat von Schamachi	201
Chanat von Schäkhi	213

Geographisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus,

zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere.

Von

Julius v. Klaproth.

Geographisch-historische

Beschreibung

des

östlichen Kaukasus,

zwischen den

Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere.

Der nördliche Kaukasus wird von dem Thale mitten durchschnitten, in dem der wilde Gebirgsfluß Terek mit schäumendem Toben über mächtige Felsenstücke nach Norden zu stürzt. Sehr wahrscheinlich ist dieses der Strom, den schon Claudius Ptolemäus im zweiten Jahrhunderte unter dem Namen Udon kannte, und den Plinius Dirioboris nennt und durch die berühmte Kaukasische Pforte fließen läßt. Die Georgier nannten in älteren Zeiten den Terek Lomek'i und auch

Aragwi, eben so wie den Fluß, welcher nicht weit von seinen Quellen entspringt, aber einen entgegengesetzten Lauf nach Süden nimmt. Von dieser Benennung stammt auch, in den Georgischen Geschichtsbüchern, der Ausdruck her: Anwohner der beiden Aragwi, wenn sie die Völker von Kharthli aufzählen; weil der obere Terek bis Dariela in Georgien fließt und zum Theil von Georgiern bewohnt wird.

Die Quellen dieses Flusses sind erst durch meine Reise in den Kaukasus bestimmt worden, und liegen an der Südseite des hohen Schneegipfels Chochi, zwischen dem Eis- und Schieferrücken. Von ihnen fließt der Terek erst 25 Werst nach Osten, durch das Felsenthal des Ossetischen Stammes Tirßi, Thrußo oder Thurßo. Er wird von Schiefer-, Basalt- und Granitporphyr-Gebirgen eingeschlossen, und ist an den meisten Stellen sehr eng. Hohe Basaltkoppen und zerstreute Dörfer der Oßeten sind die einzigen Gegenstände, die man um den wilden Fluß erblickt. Da wo der Terek dies Thal verläßt, fängt der Georgische District Chewi oder Mo-chewi an und erstreckt sich bis Dariela oder Dairan, der Kaukasischen Pforte. Da man diesen District und seine Merkwürdigkeiten, so wie den ganzen Lauf des Tereks in meiner Reise genau beschrieben findet, so gehe ich jetzt gleich zu den, vom Terek links oder östlich gelegenen Gegenden des Kaukasus über.

Mizdshegische Districte.

Nördlich vom Schneegebirge und östlich vom Terek bewohnen die Schiefer- und Kalkgebirge die Mizdshegischen Völkerschaften, von denen die westlichen von den Georgiern Khisti, und ihr Land Khisthethi, die in der Mitte liegenden Ghlighwi und die östlichen Mitschchisi genannt werden. Nördlich erstrecken sie sich bis an die Ssundsha, die bei ihnen Ssoltsch heißt, und sie von der kleinen Kabardah trennt, in Osten aber bis zum oberen Jachsai und den Lesghiern und Ekumücken. Wie alle Kaukasier sind sie große Räuber, und leben größtentheils mit den Russen in Feindschaft, beunruhigen die Linie und die kleine Kabardah, und machen selbst Ueberfälle auf die am Terek gelegenen Kosakenstannitzen. Von der großen Unternehmung, die sie 1785, unter ihrem Scheich Manzur, gegen Kislar machten, habe ich in meiner Reise (Thl. I. S. 380.) gesprochen. Seitdem sind sie niemals in Ordnung zu halten gewesen, und besonders setzen die Ekarabulacken und Tschetschenzen ihre Räubereien bis jetzt fort. Diese Stämme sind gewiß alte Ureinwohner des Kaukasus und kommen schon sehr früh in der Georgischen Geschichte vor; auch scheint es, daß Strabo und Zonaras die Inguschen, welche sich Ghalgha nennen, unter dem Namen Gelai oder Gellai gekannt haben.

Was die Sprache der Mizdshegi anbetrifft, so ist sie zwar von den übrigen Kaukasischen, dem größeren Theile der Wörter nach verschieden, doch beut sie viele Aehnlichkeiten mit den Lesghischen Sprachen, und besonders mit der Awarischen und Ckadhi-Ckumuckischen, dar. Auch finden sich viele Wörter, die mit Ssamojedischen, Woguliſchen und anderen Sibirischen verwandt zu seyn scheinen. Deshalb, und weil die Georgische Geschichte sehr früh von den Mizdshegi spricht, halte ich sie für eines der ältesten Völker im Kaukasus; und kann also nicht der Meinung des Herrn Grafen Potocki und des berühmten Pallas seyn, welche Beide sie für Ueberreste der Alanen halten, wozu sie keinen anderen Grund haben, als eine einzige, sehr schwankende, Etymologie. Nach dem, von J. Voßius herausgegebenen, anonymen Periplus, ward nämlich die Stadt Theodosia in der Ckrym Ardauda genannt, welches, in der Alanisch-Taurischen Sprache, die sieben Götter bedeuten soll. Pallas bemerkt hierbei: „Man findet „noch in der Kistischen Sprache dieselbe Bedeutung, denn „in derselben heißt uor sieben und dada Vater und „Gott." Dieser Behauptung ist besonders das entgegen zu setzen, daß in den Dialekten der Mizdshegi Uor zwar sieben bedeutet, aber Dada weder Gott noch Vater; denn bei allen Stämmen heißt Dále Gott und Da Vater. Da aber ist nicht Dada und Gott nicht Vater, also steht die ganze Wortableitung nicht fest genug, um auf historisches Gewicht Anspruch machen zu können.

Die Mizdshegi zerfallen in mehrere größere und kleinere Stämme, die von Westen nach Osten in folgender Ordnung wohnen.

1. Die Inguschen, welche sich selbst Ghalgha, oder Halha, auch Lamur, d. i. Bergbewohner nennen, haben die Gegenden an den Flüssen Makal-don (Mukila) und Kumbalai (bei ihnen Ghalun), die in den Tereck fallen, inne, auch an der Ssundsha (Ssoltsch) und am Oßai, Aßai oder Schadjir, der in jene fällt. Sie theilen sich in folgende Stämme: Tergimcha, Agi, Chamhoy, Chartoi, Zimkaiboch, Geulawy und Wapi. Der letzte wohnt am westlichsten, in mehreren Dörfern am Makal-don, von denen das unterste nicht weit vom Tereck entfernt ist und Schuaschi-Dshariechi oder Dshairack genannt wird. Die oberen Gegenden am Makal-don sind das Dsurdsuk'ethi der Georgier, die unteren das eigentliche Khisterhi; Namen, welche nachher allgemein geworden und auf das ganze Land der Mizdshegischen Stämme bezogen werden.

In dem fruchtbaren Thale des Kumbalai wohnen dann die sogenannten großen Inguschen oder Anguscht, die von den Russen auch alte Inguschen genannt werden, und weiter unten, da wo der Fluß in die Ebene tritt, sind die Colonien der Schalcha, die dort sehr glücklich leben und fruchtbare Aecker haben. Im Thale der großen Inguschen, nahe bei dem großen Dorfe Chamhoy westlich, ist eine große, mit grauem

verhärteten Thon angefüllte Kluft. Die Oberfläche dieses Thons verwittert sehr stark, wird durch Regen und Schnee erweicht, springt beim Austrocknen ab und fällt in das Thal herunter. Dieser Thon enthält keine Schwefelkies-Theile, wohl aber findet man in ihm ganz steinharte Stücke eines weißen Thons, mit Abdrücken von Seegrase und auch, wiewohl selten, von Meerschaalthieren. Man verfertigt aus dem weißen zerstoßenen Thone verschiedene Trinkgeschirre und Wassergefäße; allein sie müssen mit großer Behutsamkeit getrocknet und eben so nach und nach gebrannt werden, weil sie sonst leicht in Stücken springen. Dergleichen Trink- und Wassergefäße erhalten im Sommer das Getränk kühl, obgleich ein großer Theil durchschwitzt. In Georgien, Armenien und Schirwan sind diese irdenen Gefäße sehr geschätzt; allein wegen des beschwerlichen Transportes theuer und nicht häufig, und auch bei den Inguschen, wegen ihrer Trägheit, nicht überflüssig. — Oestlich hinter dieser Thonkluft geht der Weg durch ein Thal, welches Tierku heißt, und daselbst sind Zeichen eines sehr schönen schwarz-, grün- und gelbgefleckten Jaspisbruchs. Seine Breite beträgt gegen 200 Fuß; allein die vielen, ihn durchkreuzenden Quarzadern, und seine eigenen Risse, benehmen ihm einen Theil seines Werths. Die meisten, aber brauchbarsten Stücke, sind zwischen drei und fünf Fuß an Höhe mächtig.

Wenn man von den Quellen des Kumbalei noch höher geht, und das Gebirge übersteigt, das ihn von dem Thale des Aßai oder Schadjir trennt, so kommt

man in die Gegend Ghalgha (Georgisch Ghlighwa), die der Stammort der Inguschen ist, und von den Quellen der Ssundsha gerade eine Teutsche Meile in Süden liegt. Noch höher im Schneegebirge ist der District Meesti, der mit den Phschawi und Thuschi in Georgien gränzt, und an einem Nebenbache liegt, Naschachi. Unter Ghalgha wohnen die Schalcha oder kleinen Inguschen, in einem großen Thale, auf der Linken des Aßai. Ihre Hauptdörfer sind Wapila, Cheirechi und Aßai. Wegen der Unfruchtbarkeit der Gegend wanderten viele von ihnen nach der kleinen Kabardah aus, wie schon vorher bemerkt worden. Im Districte Datach, an der Rechten des Aßai, unter Schalcha, giebt es eine sehr starke Salzquelle, und unter diesem erstreckt sich, an der Linken des Flusses Galaschka und Alkun, vom Kalkgebirge bis in die Niederungen der Ssundsha. Noch gehört der District Achkinjurt oder Achjurt hierher, im Kalkgebirge an der oberen Ssundsha. Seine Bewohner sind ein Gemisch von Inguschen und Ckarabulacken, und ihre guten Ländereien, ihre Schwäche und wenig feste Lage macht, daß sie nicht so ausschweifend und räuberisch als ihre Nachbarn sind. — Kasack-kesu, ein Dorf von 35 Häusern, Gelaschka gegenüber, an der Linken der Ssundsha, wird auch von Inguschen bewohnt.

Am Bache Baseren, der Rechten des Aßai, wohnt der kleine Stamm Meredshi. Unter diesem auf derselben Seite, am Bache Ssoßlanchi, folgen die Terli und Netuch.

Da ich im acht und zwanzigsten Kapitel meiner Reise von den Sitten und der Lebensart der Inguschen ausführlich gehandelt habe, so will ich nur noch anführen, daß sie weniger räuberisch, als ihre anderen Mizdshegischen Nachbarn sind, und sich theilweise zu verschiedenen Zeiten, unter Russischen Schutz begeben haben.

2. Oestlich von den Inguschen wohnt das, unter dem Tatarischen Namen Ekarabulack (Schwarzquell) bekannte Völkchen, das sich selbst Arschte nennt, ebenso bei den Inguschen heißt und von den Tschetschenzen Arisch-Togai genannt wird. Der nördlicher wohnende Theil desselben nährt sich besonders von Bienenzucht, und heißt deshalb, so wie ihr kleiner Bach Bal-ßu, d. i. Honigwasser, bei den Tataren und Tschetschenzen.

Sie sprechen die Mizdshegische Sprache im Tschetschenzischen Dialect, der von dem Inguschischen etwas abweicht, und ihre Wohnplätze fangen sich westlich beim Bache Schelmigor, der unter dem Aßai in die Rechte der Sundsha fällt, an, wo das Dorf Boko mit 40 Familien steht. Darauf folgt das Thal, worin der Fluß Martan (in der Landessprache Farthan) der Sundsha zufließt, der, zum Unterschiede von einem anderen, auch den Namen des Ekarabulackischen Martan führt. Dies Thal mag am Anfange eine Werst breit seyn, und zieht sich zwischen zwei waldigen Vorgebirgen, gegen acht Werst südlich, immer enger zusammen.

Der Hauptort in demselben ist Farthan-aul (80 Häuser), am Bache Schelkan der Linken. Jede Familie, oder kleine Gemeinde, von vierzig bis siebenzig Personen, hat bei ihren Wohnungen einen, aus Feldsteinen erbauten Schießthurm, wie im ganzen Kaukasus gewöhnlich ist. Ein eingezäunter Hof mit schlechten Hütten umgiebt einen solchen Thurm, in dem die Vornehmsten wohnen, und diese Hütten sind von Balken oder Steinen, bei den Armen aber von geflochtenen, mit Lehm beworfenen Reisern, aufgeführt. In der Mitte der Wohnung brennt das Feuer, und Licht fällt durch die Thür hinein. Sie haben einigen Gartenbau, wodurch guter Hanf, Bohnen, Rettige, Mais und Tabak gewonnen werden. Unter dem Einfall des Martan in die Rechte der Ssundsha haben sie an den Bächen Asch-gau, Walarek und Tschalasch ihre Viehtriften, an welchem letzteren ein Dorf gleiches Namens mit 100 Häusern steht. Am linken Ufer der Ssundsha liegen noch folgende ihrer Dörfer: Ssemaschi (40 Häuser), Kakujurt (60 H.), Groß-Kulari (150 H.), Klein-Kulari (25 H.) und Sakijurt (30 H.).

Die Ekarabulack haben keine Fürsten, sondern nur Aelteste, und waren ehemals den Ekumückischen Fürsten von Ackßai zinsbar. Einigemale haben sie sich auch unter Russischen Schutz begeben, und schickten Geißeln nach Kislar, sind aber sehr wankelmüthig, und können daher nicht als Unterthanen angesehen werden. Sonst waren sie große Freunde und Bundesgenossen der Tschetschenzen, allein, da diese anfiengen sie zu be-

rauben, zerfielen sie mit ihnen und beide Völker leben seitdem in Feindschaft. Sie sind mittelmäßiger Statur, mager, stark, wild und feurig von Ansehen, freundschaftlich aus Neigung und räuberisch aus Gewohnheit und Noth. Sie gehen schlecht und schmutzig, auf Tatarische Art, gekleidet und leben mäßig. Etwas Hirsenbrod oder Käse in Wasser aufgelöst, selten Fleisch, befriedigt ihren Hunger. Mit Mundvorrath auf sechs Wochen und ihren Waffen übersteigen sie, bei Jagd und Streifereien die Gebirge mit Leichtigkeit. Ihre Lebensart und das beständige Bestreben, das Ihrige zu beschützen, ihre Freiheit zu erhalten, zu rauben und zu jagen, erhält sie wild, streitbar und bis zur Verwegenheit kühn. Da ihr kleines Thal zum Ackerbau nicht hinlänglich ist, so sind Streifereien ihre Hauptbeschäftigung. Die Sicherheit der Gesellschaft bildet bei ihnen, so wie bei allen Kaukasiern, die vollkommenste ihrer Tugenden, die Gastfreundschaft, als heilig und unverletzbar; so wie auch die Blutrache, die sie erhält. Sie haben eine natürliche Religion, verehren ein höchstes Wesen, aber auch alte Gebäude, Felsen und Haine, und äußern aus alter Gewohnheit viel Neigung zum Christenthum, das sonst durch die Georgier im Kaukasus verbreitet war. Die Verzierung der Grabmäler auf Muhammedanische Weise, mit hölzernen Turban's auf Stangen, mit Fahnen, scheinen sie von ihren Nachbarn entlehnt zu haben. Die Ckarabulacken führen, wie die Inguschen, kleine Schilde, einen fünf Fuß langen Speer, ein gut gezogenes Rohr, leichte Säbel, nebst Dolch und Messer. Des kurzen Spießes,

welcher einige Zacken hat, bedienen sie sich theils zum Auflegen des Rohrs, da ihre Kolben und Schäfte sehr leicht sind; am meisten aber quer hinter dem Schilde zum Pariren, und im Nothfall als Wurfspieß. Den Hieb mit dem Schilde aufzufangen, betrachten sie als eine große Geschicklichkeit, und mehrere Angreifende können einem Einzelnen nichts anhaben. Das Schild, vom härtesten und stärksten Leder, ist mehr oval und über eine Elle lang, mit Blechstreifen in concentrischen Kreisen beschlagen, vermittelst vernieteter Nägel, deren Köpfe hervorragen, und gegen alle Säbelhiebe dauerhaft genug. Auf der unteren Seite sind zwei Rieme für den Arm befestigt und ein Filzkissen schützt gegen die Erschütterung, die der Hieb verursacht. Ein längerer Riemen dient dazu, um das Schild bei'm Gehen über die Schulter zu hängen. Ohne Schild und kurzen Spieß treten sie nicht aus dem Hause, und nicht aus dem Dorfe, ohne völlig bewaffnet zu seyn. Wenn sie stehen, oder mit einander reden, lehnen sie sich auf den Spieß und halten mit der Linken das Schild vor sich. Im Ganzen soll dies Volk 1500 streitbare Männer stark seyn.

3. Die Tschetschenzen (Georgisch: Tschatschani) sind die östlichsten Mizdshegi und ihre Wohnplätze fangen am Flusse Gicha an, an dem ein Dorf gleiches Namens liegt, das 300 Häuser zählt. Dieser Fluß ist klein, fließt aus dem hohen Gebirge östlich durch eine Ebene und fällt in die Linke des sogenannten Tschetschenzischen oder Russischen Farthan, der sich in die Sundsha ergießt. Dieser Fluß soll seinen Namen von

Russischen Flüchtlingen und Altgläubigen erhalten haben, die ehemals daran wohnten, und es ist zu vermuthen, daß hier die ersten Wohnsitze der Grebenskischen Kosaken waren, die jetzt ihre Stannitzen am Terek haben. Zum Beweis dienen die vielen Griechischen Kreuze, die man in dieser Gegend auf den Begräbnißplätzen findet. Nicht weit davon östlich steht Alda am Bache Koi, der in die Sundsha fällt; ein großes Dorf von 350 Häusern, das seinen eigenen Fürsten hat, und unter diesem Jangi-kend oder Neu-Tschetschen, ein befestigtes Dorf, nicht weit vom Flusse. Gegenüber liegt auf der Linken der Sundsha Ssinsheni mit 300 Häusern, und auf derselben noch weiter herunter Atschetschin (300 H.) und Tschürtut (250 H.) — Funfzig Werst unter Alda fällt der reißende Fluß Argun, der bei den Georgiern Chona, bei den Tataren Ulu-Argun und Tschetschenzisch Dokon Argun (beides bedeutet den großen Argun) heißt, in die Sundsha. Er ist ihr größter Zufluß und entspringt auf der Südseite des höchsten Schneegebirges bei den Tuschi, unter welchem der District Schewet oder Schabut liegt. Dann nimmt er den Kain-chi (Weißwasser), mit dem ebenfalls Mizdshegischen District Dshanti, auf. Die obersten Tschetschenzischen Dörfer am Argun sind Schachkeri von 40 H., auf der Linken, und dem gegenüber Usechi, auf der Rechten, von 30 H. Dann folgt links Dokon (groß) Attaga von 300 H. und gegenüber Scharein (klein) Attaga von 250 H., die zusammen ihren eigenen Fürsten haben, der sehr mächtig ist. Unter Klein-Attaga folgt auf der Rechten Staw-

luchol mit 50 H. Da wo der Fluß aus dem Gebirge in die Ebene tritt, fällt aus Süden der kleine Argun, an dem Tschubartle liegt, in seine Rechte. Gleich unter dieser Vereinigung sieht man auf der Linken im Walde Groß-Tschetschen, den Stammort der Tschetschenzischen Fürsten, von 250 Häusern, und gegenüber auf der Rechten 25 Häuser, die Hadshi-Aul, Argolin oder Klein-Tschetschen genannt werden. Von Groß-Tschetschen geht, in nordwestlicher Richtung, ein Weg durch die Ebene, der zu einem waldigen engen Paß des Vorgebirges führt, in dem der kleine Bach Ckaraßu (Schwarzwasser) entspringt, der nach Norden der Sundsha zufließt. Wenn man aus diesem Passe herauskommt, hat man noch eine Meile bis Jangi-kend oder Neu-Tschetschen an der Rechten der Sundsha, in einer fruchtbaren Gegend. Von da führt ein Weg durch die kleine Kabardah fast nördlich nach der Stannitze Tscherwelona am Terek.

Auf Groß-Tschetschen folgt an der Rechten des Argun, hoch am Berge, Tschaldan, ein kleines Dorf von 20 Häusern, und dann weiter nördlich Jelachoschla (30 H.) und Tschukin (12 H.). Westlich von diesen, liegt noch an der Rechten der Sundsha Otarchan-Jeßu (100 H.). Unter Hadshi-Aul steht, auf der Rechten des Argun, Tschunoi (von 15 H.).

Oestlich vom Argun fließt der Dshalk, an dem Kalkgebirge der Rechten der Sundsha zu. An demselben steht das Tschetschenzische Dorf Schali, von 300

Häusern, am Fuße des Hauptgebirges und Germentschuk, auch von 300 H. im Thale zwischen dem Haupt- und Vorgebirge. Mit dem Dshalk vereinigt sich der Chulchulau, der wieder den Chuntimes in seine Ostseite aufnimmt, an dem das Tschetschenzische Dorf Mairetip liegt. Bei'm Einflusse des Dshalk in die Sundsha liegt Chudromitsch, von 140 Häusern, das bei den Russen Beloi heißt.

In Osten trennt die Tschetschenzen ein, bis zur Sundsha streichender, langer Flötzgebirgsrücken von dem Flusse Akßai und neben diesem Rücken liegt der unabsehbare Salzsee Itinahor, aus dem die Lesghier von Kchundsach im Frühlinge Salz holen, das sich an den Ufern ansetzt.

Von allen Mizdshegischen Völkern sind die Tschetschenzen, die auf 1200 streitbare Männer stark seyn können, bei weitem die größten und wildesten Räuber, und beunruhigen besonders den östlichen Theil der Linie, von Mosdok bis Kislar hin, weshalb auch schon öfters Russischer Seits Expeditionen gegen sie unternommen worden sind, die aber wenig gefruchtet haben. Denn die Wege zu ihren Wohnplätzen gehen durch dicke Waldungen, und sind schlechte Holzwege, oft durch Seitengräben befestigt. Bei Anfällen verlegen sie die Wege und beschießen sie hinter den Bäumen, so daß der Feind, durch diese Gräben gehindert, sich nicht ausbreiten kann, um sie hinter den Bäumen anzufallen. Sie waren sonst dem Chan der Awaren unterworfen, mit dem auch die

Familie ihrer Fürsten verwandt ist. Diese Familie heißt Turlau, hat ihren Hauptsitz in Groß-Tschetschen und ihr Haupt führt immer den Namen Arßlan-bey (Löwenfürst). Nebenlinien derselben sind die Fürsten von Attagi und Alda. Obgleich diese Fürsten Herrn ihrer Unterthanen sind, so giebt ihnen doch nur Tapferkeit und Kühnheit im Rauben Ansehen bei denselben. So war z. B. einer der letzten Fürsten von Alda, Namens Tschuhan, von träger Gemüthsart, unansehnlich, und muthlos, und deshalb wenig geachtet.

Die Tschetschenzen gehen gewöhnlich in kleinen Haufen auf Raub über den Terek nach der Linie, und verbergen sich im Gesträuche. Zieht ein Reisender, ohne stärkere Bedeckung als sie selbst sind, vorüber, so erschießen sie seine Führer und Pferde, legen ihm einen Knebel in den Mund, der aus einem Stück Holz besteht, das mit einem Riemen um das Genick befestigt wird. Geht er nicht gutwillig, so wird er, an Armen und Beinen gebunden, bis an das Ufer des Terek getragen. Hier bindet man ihm Schläuche unter die Arme, und legt ihm einen Strick, mit einem beweglichen Knoten, um den Hals, worauf man ihn ins Wasser wirft, und will er sich nicht selbst erdrosseln, so muß er aus allen Kräften den Strick halten. Auf diese Art wird er von zwei Schwimmern fortgezogen. Selten ermorden sie diejenigen, von denen sie sich ein gutes Lösegeld versprechen, allein bei keinem Kaukasischen Volke werden die Gefangenen so hart gehalten, als bei ihnen, besonders wenn sie zu entfliehen gesucht ha-

ben. Ihre Tracht ist die Ekumückische und sie haben die meisten der Tscherkessischen und Tatarischen Gebräuche angenommen. So hält z. B. kein Fürst seine Söhne im eigenen Hause, sondern giebt den neugebornen Sohn einem seiner vornehmsten Usden (Edelleute), dessen Frau ihn säugt und bei dem er erzogen wird, und so lange bleibt, bis er sein eigenes Hauswesen antritt. Dieser Pflegevater wird Tatarisch Emtschek, d. i. die Brust, genannt, und ist unzertrennlich von der Seite des Fürsten. Nur was das Rauben betrifft, da empfängt der junge Fürst die gewöhnliche Kaukasische Moral, und die erste Anwendung, die er von diesem Unterrichte macht, ist, daß er seinen Erzieher bestielt und davon läuft; welches der ganzen Familie die größte Freude macht. Ueberlebt der Mentor seinen Telemach, so erbt er dessen bewegliches Vermögen, muß sich aber jedes Ohr halb abschneiden. Auch dem Lieblingsrosse des Verstorbenen werden die Ohren abgeschnitten und Niemand kauft es. Junge Männer schämen sich von ihren Kindern zu sprechen, indem sie sagen, daß nur alte Leute mit Ruhmwürdigkeit von ihren erwachsenen, durch Thaten berühmten, Söhnen reden dürften. Auch gehen sie sogleich aus der Gesellschaft, wenn ihr eigenes Kind hereingebracht wird.

Die Kleine Kabardah.

Die kleine Kabardah ist die Ebene, welche zwischen dem Terek und der Sundsha liegt, und von einem doppelten Flötzvorgebirge von Westen nach Osten durchstrichen wird, dessen größte Höhe 1000 Pariser Fuß über der Oberfläche des Terek betragen kann. Da ich von ihrem westlichen Theile, der von Tscherkessen bewohnt ist, im 29. Kapitel meiner Reise, ausführlich gesprochen habe, so bleibt mir nur übrig, die warmen Bäder und Bergölquellen in ihrem östlichen anzuführen. Dreißig Werst südlich von der Festung Naur am Terek, und fünf Werst von der Sundsha, am südlichen Abhange des Flötzgebirges, liegt das jetzt sogenannte Paulsbad (welches Güldenstädt auf eine ganz falsche Stelle setzt), in einer steilen tiefen Schlucht. Drei Quellen sprudeln unter einem, sechs Faden hohen Sandfelsen, durch verschiedene Oeffnungen hervor. Auf demselben stehen die Ueberbleibsel eines verfallenen Thurmes, der keinen bemerklichen Eingang, aber gegen den Quell zu Schießlöcher hat. Etwas höher, und östlich vom Quell, sind die Spuren eines ähnlichen Thurmes. Der Hauptquell ist der östlichste und sprudelt mit großer Heftigkeit aus dem gespaltenen Felsen hervor. Seine Hitze ist weit stärker, als die aller anderen heißen Bäder im Kaukasus. Das Bad ist so schwefelhaltig, daß es Halme und Reiser ganz mit Schwefelmilch überzieht, die bei'm Anzünden rein wegbrennt. Einige Werst südlicher sind Naphtha-

und andere laue Quellen. Funfzehn Werst in Nordosten vom vorigen und zehn Werst südlich vom Tereck, an der Nordseite des Flötzgebirges und etwa 500 Fuß über der Wasserfläche dieses Flusses erhaben, ist das Jekaterinenbad. Es besteht aus zwei Quellen, von denen die westliche die vorzüglichste ist, und in einer Stunde bis 300 Pfund Wasser giebt. Die nach Norden gehenden Abflüsse beider vereinigen und ergießen sich in einen kleinen See, der seinen Abfluß in den Tereck hat. An der Ostseite dieses See's steht das Dorf Dewlet Gerieh-kent, oder das Dorf des Dewlet Gerieh (nicht Dewalkise-kent, wie Güldenstädt schreibt), welches eine Ekumückische Colonie aus Jakßai ist. Auch dieses Bad ist stark schwefelhaltig und setzt Kalktuff ab.

Im Südosten des Jekaterinenbades, etwa 15 Werst davon entfernt, und nicht weit vom Ufer der Sundsha, sprudelt ein anderer warmer Quell, der das Georgienbad genannt wird, und seinen Abfluß in diesen Fluß hat. Bei'm Jekaterinenbade entspringt ein Bach, der, nach einem Laufe von 25 Werst, gegen Osten der Sundsha zufließt, und über dessen Einfall Naphthaquellen sind.

Das letzte und östlichste Bad in der kleinen Kabardah ist das Petersbad, das schon zu Peter I. Zeiten bekannt war, und von ihm seinen Namen erhalten hat. Es liegt an dem östlichen Ausgehenden des Flötzgebirges, in dem Winkel, welchen der Argun mit der Sundsha macht, und auf der Linken jenes Flusses. Es ist nur wenige Werste von dem bekannten Ekumücki-

schen Dorfe Bragun oder Boraghun, das der Familie Ckutschuck gehört, in Süden entfernt, und sprudelt aus drei Quellen hervor, von denen die westliche ihren Abfluß in den Terek, die mittlere in einen kleinen See und die östliche in die Sundsha hat. Dies Bad ist von Schober und Güldenstädt weitläuftig beschrieben worden.

Tataren am unteren Terek.

Der Terek, welcher, von seinem Austritte aus dem Kaukasischen Gebirge, bis zu seiner Verbindung mit der Malka, noch ziemlich schnell und reißend fließt, fängt von da einen weit langsameren, nach Osten gerichteten Lauf an, der, je näher dem Kaspischen Meere zu, immer langsamer wird. Unter Kislar endlich theilt er sich in mehrere Arme, von denen der beträchtlichste, der ehemals ein Canal war, und deshalb Borosda heißt, nach Norden in mehreren Ausflüssen, die wieder besondere Namen haben, in den Kolpitschei-Kultuk (Löffelgansbusen) des Kaspischen Meeres fällt. Der andere Arm, welcher gerade nach Osten zu geht, ist der eigentliche Terek und heißt deshalb bei den Russen Staroi-Terek oder der alte Terek, bei den Tataren aber Ckuru-Terek oder der trockene Terek. Er theilt sich nicht weit vom Meere wieder in verschiedene Arme, die bei'm Ausflusse Inseln bilden und in das Atschinskoi Saliw fallen. Auf der Linken des Hauptarmes, zwei

Werst vom Meere, stand ehemals die bekannte Stadt Terki, welche von den Tataren erbaut worden war, und die Peter I. 1728 nach Ssulak am Koißu versetzte. Von Kislar an, bis zum Meere, ist das Land so flach, und der Boden so wenig compact, daß der Terek und andere benachbarte Flüsse in dieser Gegend häufig ihre alten Betten versanden und sich neue machen; oder einer zum andern überfließt. Ein auffallendes Beispiel davon giebt der Fluß Akßai oder Jachßai, welcher im Kalkgebirge östlich vom Argun entspringt, nach Norden durch die, Tschuwal genannten Seen, und dann nach Osten in das Kaspische Meer fließt. Zu diesem Flusse hat sich, aus der Gegend der Stannitze Kargalinskaja, ein aus der Rechten des Terek abgehender Abfluß gedrängt, welcher Russisch Kargina, Tatarisch aber Tenteg-osek heißt; so wie unter Kislar ein anderer, sehr breiter Canal aus dem Ekuru-Terek zu ihm läuft. Dies ist die Veranlassung, warum man jetzt sagt, der Jachßai fällt in die Kargina, ihm selbst, nach der Verbindung mit dieser, deren Namen beilegt, und ihn, unter dem Einfall des Canals aus dem Terek, auch fälschlich Terek nennt. Dieser untere Jachßai macht wieder Arme, die Inseln bilden, und fällt endlich mit vier Armen in das Meer. Auf der rechten Seite des südlichsten stand ehemals, in der Nähe eines Salzsees, die berühmte Stadt Tjümen, über welche im 15ten Jahrhundert die Tataren von Astrachan und die Russen einen starken Handel nach Persien trieben. Der Jachßai hatte aber sonst noch einen südlicheren Ausfluß, der aus seiner Rechten, ehe er die Seen Tschuwal erreicht,

abgeht und, zwischen dem großen Ausflusse und der Ckasma, ins Meer fiel, jetzt aber nicht weit von demselben im Sande versiegt.

Oestlich vom Jachßai entspringt im Vorgebirge der Fluß Ack=tasch=ßzu (Weißsteinwasser), welcher anfänglich nach Norden fließt, sich da, wo er in die Ebene tritt, nach Osten wendet und sehr viele Arme macht, die sich jetzt alle im Sande verlieren. Der bedeutendste derselben ist der südlichste, welcher Ckasma oder der gegrabene heißt, sonst mit einem Canale mit dem Ckoißzu zusammenhieng und bis zum Meere floß, jetzt aber ebenfalls versandet ist.

Auf den Ack=tasch=ßzu folgt der Ckoißzu (d. i. das dicke (trübe) Wasser), der im höchsten Schneegebirge entspringt, und anfänglich nach Osten und dann nach Norden läuft. Viele größere und kleinere Bäche, und die Flüsse von Andi und Ckasi=Ckumuck, vermehren seine schon beträchtliche Größe und die reißende Gewalt, mit welcher er sich durch die Felsen drängt. Sobald er aber die Ebene erreicht, verliert er seine vorige Stärke, sein Strom wird langsam, er wendet sich bei'm Dorfe Temir nach Osten und fällt in drei Armen ins Kaspische Meer. Der nördlichste derselben heißt Dalma, der mittlere Ckoißzu oder Agrachan und der südliche Ckura Ckoißzu (der trockene Ckoißzu) oder auch Ssulak und ist mit dem vorigen durch einen starken Arm verbunden. Zwischen dem ersten und zweiten lag ehemals Ssulak (das alte Intsche), das zu Peter I.

Zeiten bekannt war, und zwischen dem zweiten und dritten sieht man noch die Lage der jetzt eingegangenen Festung zum heiligen Kreuz (Sswiatoi-Krest). Die Gegend um den Ausfluß dieser Flüsse hieß ehemals Stawropol, wie man sagt, nach einer, von Griechen dort erbauten Stadt. Die Erzbischöfe von Astrachan führen noch den Titel von Astrachan und Stawropol. Die Landspitze von Agrachan heißt auch noch bei den Tataren Chutsch, d. i. Kreuz.

Die Ebene unter dem Einfalle der Ssundsha, zwischen dem Terek und Ckoiszu, wird von dem merkwürdigen Tatarischen Stamm Ckumuck oder Ckumyck eingenommen, der seinen Namen vom Lande Ckumuck erhalten hat. Ich halte ihn für die Ueberbleibsel der, im Mittelalter so berühmten, Chasaren (Chosar), und es giebt noch bis jetzt einen Stamm unter den Chumuck, der Chedshar heißt. Auch die Unterthanen des Schamchal von Tarchu gehören zu den Ckumücken, die hier unter verschiedenen kleinen Fürsten stehen, und mit einander in großer Uneinigkeit leben. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, bauen auch Reiß und Baumwolle und ernähren sich vorzüglich durch Fischerei. Ihre Wohnungen bestehen, wie die Tscherkeßschen, aus leichtem Fachwerk mit geflochtenen Weidenreisern, die mit Lehm übertüncht sind.

Die begüterte Familie Ckutchuck wohnt in dem, oben angeführten, Dorfe Bragun, am Terek. Aber die mächtigsten ihrer Fürsten sind die von Achßai oder

Jachßai, welcher Ort an der Rechten des eben so genannten Flusses, der dort schon die Gebirge verlassen hat, gelegen ist. Diese Fürsten sind sammt ihren Unterthanen, eben so große Räuber, als ihre Nachbarn, die Tschetscheuzen, und werden daher von den Russen öfters mit zu denselben gerechnet. Jachßai ist der Zufluchtsort aller Kaukasischen Läuflinge, und deshalb stark bewohnt. Die Viehzucht ist hier sehr gering, so wie auch der Ackerbau; nur Rüben und Kohl werden in Menge, und in großen Vorräthen, gefunden. Wein- und Baumgärten giebt es nicht, denn die wenige Sicherheit des Eigenthums hält jeden ab, für zukünftigen, späten Nutzen betriebsam zu seyn.

Den Fürsten von Jachßai gehören noch folgende, westlich davon am Fuße des Vorgebirges liegende sieben Dörfer, die von Südosten nach Nordwesten auf einander folgen. 1) Koschgelde (300 Häuser), 2) Ekartschulak (20 H.), 3) Nawrus-aul (50 H.), 4) Alyraul (250 H.), 5) Nojimberde (350 H.), 6) Dißungur (350 H.), 7) Isti-ßu (500 H.), Russisch Gorätschai, (beide Namen bedeuten heißes Wasser). Dies letzte hat seinen Namen von einer siedend heißen Quelle, die aus einem Hügel von abgesetztem Tuff sprudelt, der sich unter dem Dorfe an einen Kalkberg lehnt. Das Wasser fällt, nachdem es vierzig Schritte fortgeflossen, an der vorderen Wand des Hügels herunter, und setzt seine Kalk- und Eisentheile, als eine gelbbraune Schale, daran ab. Dieser Absatz bildet, nach der Form des fallenden Wassers, eine Art offener Röhre, die dessen Ge-

walt so oft abreißt, als der enge Raum den freien Durchfluß zu sehr einschränkt. Das abstürzende Wasser sammelt sich endlich in einem tiefen Kessel von Tuffstein, in dem seine Hitze noch kochend ist. Oft sieht man auf der Oberfläche Schwefel in öligten Tropfen schwimmen, vielmals hängt er am Rande, verhärtet, und sinkt entweder zu Boden, oder wird vom abfließenden Wasser auf den Sumpf getrieben, der vom Kessel 330 Fuß entfernt ist. Das Wasser im Kessel ist zum Baden zu heiß, und deshalb bedient man sich nur des Sumpfbades, gegen Gicht und Gliederreißen mit gutem Erfolge.

Noch stehen unter den Fürsten von Jachßai acht Aul (Stämme, Dörfer) Nogayscher Tataren, die im Sommer zwischen dem Terek und Ckoiszu herumziehen, im Winter aber am Jachßai und dem Ckasma lagern. Auch die Lesghier halten im Winter und Frühlinge ihr Vieh in den Ebenen, bis der Schnee im Gebirge geschmolzen ist, und entrichten, so wie die Nogai, für diese Erlaubniß, den Fürsten von Jachßai und den übrigen Ckumückischen eine gewisse Abgabe.

Andere Ckumückische Fürsten haben ihren Sitz in der Stadt Endery, die von den Russen Andreewa (Vergl. meine Reise Thl. I. S. 16 und 430) genannt wird. Sie liegt am rechten Ufer des Ack-tasch, wo er schon das Gebirge verlassen hat, und sich in der Ebene ausbreitet, und ist ein bedeutender, aber offener Ort, der nahe an 3000 Häuser enthält. Die täglichen

Bedürfnisse der vielen Fürsten, die sich in die Einkünfte dieses Orts theilen, würde den Einwohnern noch mehr zur Last fallen, wenn nicht die Mulla's und Ekadi's ihren übertriebenen Forderungen Einhalt thäten. Der Fürst erhält von allen Producten den Zehnten, nimmt die Zollgefälle ein, und bekommt von der, bei'm Rauben und im Kriege gemachten, Beute seinen Antheil. Endery ist eine Freistatt für alle Verbrecher des ganzen Kaukasus, die sich aber ruhig und ordentlich aufführen müssen und hier, für neue Verbrechen, hart bestraft werden. Obgleich der größte Theil der Einwohner sich zum Islam bekennt, so genießen doch Georgier, Armenier und Juden vollkommene Glaubensfreiheit, sind in der Stadt ansässig und treiben einen starken Handel. Außer einigen Meßdshet's, einer Armenischen Kirche und zwei Synagogen, zieren die Stadt geräumige Marktplätze und Buden. Der Sclaven- und Raubhandel ist hier sehr groß, denn alle von den Lesghiern, Tschetschenzen und anderen Kaukasiern gemachte Beute und die von ihnen geraubten Menschen werden, in vollkommener Sicherheit, an den Meistbietenden verkauft, oder von den Anverwandten und Freunden wieder ausgelös't. Die Einwohner von Kislar, und besonders die Armenier, kaufen viele von diesen unglücklichen Sclaven, entweder in der Hoffnung eines guten Lösegeldes, oder für sich zum Dienst. Wenn der Sclave, durch seiner Hände Arbeit, das Lösegeld verdient hat, so kehrt er frei in seine Heimath zurück.

Dem Scheine nach sind die Bewohner von Endery Russische Unterthanen und betragen sich ruhig, geben

aber der Krone nichts, sondern ihre Fürsten bekommen vielmehr Geschenke und Besoldungen, halten es aber doch unter der Hand mit allen benachbarten Kaukasischen Räubern. Sobald dieser Stadt Gefahr droht, so entfliehen alle Einwohner, mit ihren Habseligkeiten, auf das Gebirge Tschumlu, von dem sie nur der Fluß trennt; wo sie, sobald die Brücke hinter ihnen abgebrochen ist, vor allen Feinden sicher sind. Dies Gebirge scheidet sie von dem südlicher wohnenden Lesghischen Stamme Ssolo=tau. Den Fürsten von Endery sind auch noch zwölf Aul herumziehender Nogay, die am Ckoiszu überwintern, unterworfen.

Ehemals stand diese Stadt auf einer anderen Stelle, nämlich an der Rechten des Ckoiszu, vierzig Werst über Kosteck, war der Hauptort der ganzen Gegend, und hieß vordem Balch. Den Namen Endery erhielt sie nach dem Derbend=nameh, von einem dasigen Statthalter, im Anfange des achten Jahrhunderts; und da dieser ein Chasar war, so ist es leicht möglich, daß er ein Christ gewesen und André oder Andreas geheißen hat. Auch kann man die Arabischen Buchstaben, mit denen dieser Name geschrieben wird, Andery lesen, und die Russen sagen noch statt Andreas André. Bei Alt=Endery (Eßki=Endery) quillt das davon benannte Andreasbad, nur einige Fuß höher, als die Oberfläche des Ckoiszu, aus einem am linken, oder westlichen, Ufer hinstreichenden, steilen Sandsteingebirge, das an dieser Stelle bis an den Fluß reicht. Die in den Fluß fallende Quelle ist klein, und hat nur 45°

Reaumur Wärme. Sie hält Schwefel, und setzt während ihres Laufes keine erdigen Theile ab.

Am unteren Ekoisu, nachdem er die Gebirge der Lesghier verlassen hat, stehen noch von oben herab mehrere Ekumückische Dörfer, die größtentheils ihre eigenen Fürsten haben. Die vorzüglichsten derselben sind folgende: 1) Tilbak auf der Rechten, an einem kleinen Bache, der aus dem Gebirge kommt. 2) Tschontugatschlick, auch auf der Rechten. 3) Temirgatschlick oder Temir auf der Linken, einige Werst unter dem Einfall des, aus Osten kommenden, Flusses Oesen. 4) Kostek oder Kusty, welches seinen Namen von einem vormaligen Besitzer Konstantin haben soll, liegt auf derselben Seite, in einer offenen Ebene und hat etwa 200 Häuser, Alle nach Chumückischer Art, von geflochtenen Stäben, mit Thon beworfen. Der Fürst ist aus der Familie der Schamchale von Tarchu, und steht in Russischem Solde. Hier wohnen auch einige Armenier und das Hauptgewerbe ist Ackerbau und Fischfang. Man sieht schöne Waizen-, und noch mehrere Reißfelder auf den Niederungen des Ekoisu, aus dem sie überschwemmt werden. Auch wird etwas Baumwolle und Seide gebaut. 5) Ekasi-jurt, zehn Werst unter dem vorigen auf der Linken und sechs Werst ein eben so genanntes Dorf, auf derselben Seite, gehören beide unter Kostek. Ueber das sechste Dorf geht jetzt der große Weg von Kislar nach Tarchu. Dies ist das letzte am Ekoisu, und von hier aus wird der Boden bis zum Meere salzig.

Kharthlische Districte am Aragwi.

Der Fluß Aragwi, (der weder, wie Reineggs schreibt, Arak oder Arakui, noch wie Güldenstädt, Aragi, noch wie auf den Russischen Charten steht, Aragwa, heißt,) war schon den Alten unter dem Namen Aragus bekannt, und Strabo läßt ihn ganz richtig vom Kaukasus kommen und dem Kyrus zufließen. Er entspringt unter dem Oßetischen Namen Chadde-don im Schiefergebirge, im Südosten des hohen Schneegipfels Chochi, und seine Quellen trennt ein, nicht gar zu hoher Bergrücken von denen des Terek's. Anfänglich fließt der Chadde-don, einige Krümmungen abgerechnet, nach Südosten, bis zum Dorfe Roro, dem ersten des Georgischen Districts Gareschamo, wo er das Gebiet der Oßeten verläßt und Georgisch Aragwi genannt wird. Dann strömt er in verschiedenen Abweichungen, von Norden nach Süden, und ergießt sich endlich bei Mzchetha in die Linke des Kur.

Oben am Ursprunge des Aragwi liegt der Oßetische District Guda, am Fuße des hohen Berges gleiches Namens, der bei den Georgiern Dshuar-wake oder der Kreuzberg heißt, über den der gewöhnliche Weg von Mosdok nach Tiflis geht. Die sieben Dörfer dieses Districts liegen zu beiden Seiten des Flusses und heißen: 1) Ereto; 2) Chati-kau (Georgisch Chatiso-peli); 3) Falla-kau; 4) Seloite-kau; 5) Sediate-

kau; 6) Noa=kau; 7) Meket. Auf Guda folgt am Aragwi die Georgische Provinz Mthiulethi oder das Gebirgsland, von dem aber nur der kleinste Theil auf seiner Linken liegt, und also in unseren Plan gehört. Mthiulethi besteht aus mehreren Distrikten und der, welcher zunächst an Guda stößt, heißt Kada oder Kiule. Von seinen Dörfern liegen folgende von oben herab im Osten des Flusses, größtentheils auf den steilen Gebirgen, welche das Thal beschränken, in dem er fließt. Noa=kau oder Neudorf (Georgisch Achalsopeli, welches gleichbedeutend ist) dicht unter dem Berge Guda. Es besteht aus elenden Steinhütten und wird von Oßeten bewohnt. Kumliß=ziche, d. i. Honigkuchenschloß, liegt schon südlicher und dem Flusse näher. Seine Einwohner sind, so wie die aller folgenden Dörfer, mit Ausnahme von Tschonscho, Georgier. Von der Höhe bei diesem Dorfe hat man die herrlichste Aussicht. In Osten sieht man die Wohnungen der Chewsuri, in Südwesten die schönen Thäler von Mthiulethi, und ihre unzähligen einzelnen Häuser, und in Norden die Wohnplätze der Oßeten, so wie auch die, mit ewigem Schnee bedeckten, höchsten Gipfel des Kaukasus. Das Auge folgt mit Bewunderung den verschiedenen Wasserfällen, die, ihrer Kraft und Lage wegen, nur durch den geschickten Pinsel eines Malers versinnlicht werden können, und erstaunt besonders über die Menge kalter eisenhaltiger Quellen, die hier überall hervorspringen, aber unbenutzt dahin fließen. — Skerl, ein kleines Dorf, höher und östlich vom vorigen. — Ferner Migurethi, Seturt=k'ari

und Kaischaurt-k'ari, oder die Kaischaurische Pforte, auf einem ziemlich hohen Berge über dem Aragwi. Jetzt ist dieser Ort befestigt und hat eine verhältnißmäßig starke Russische Besatzung, welche zur Bedeckung der Reisenden gebraucht wird, die von Georgien über das Schneegebirge nach Rußland gehen. — Dshagumo oder Dshagumiani, Ssakat-k'ari und endlich Tschonscho, höher im Gebirge und von armen Oßeten bewohnt. Auf Kade folgt ein anderer Mthiulethischer District Gareschamo, von dem folgende fünf Dörfer auf der Ostseite des Aragwi liegen, nämlich: Roro, Lakat-chewi, an einem Bache gleiches Namens, Mikarani oder Mikoarat-k'ari, Arganani oder Arganau-k'ari und Bekiani. — Hierauf folgt der District Mremli, von dem die Dörfer Nadibani, Tschochelni, Kekiani, Ogbani und Koknauri hierher gehören. — Dann die Dörfer Tsmiani oder Tsmia-Schwili, Dshishiani, Tschikani, Kobani, Tschiriki, Kawscha, Zipori und K'awturani oder K'awturi, im letzten Mthiulethischen Districte Tzchaothi am Aragwi.

Etwa eine Viertelmeile unter Kawturi ergießt sich der starke, aus Nordosten kommende Gebirgsbach Gudamaqari in die Linke des Aragwi. Er entspringt auf dem Schneegebirge, welches Georgien von Dsurdsuk'ethi trennt, nimmt mehrere kleinere Bäche auf, und fließt in einem wilden Thale, das sich vom Schiefer- in das anliegende Kalkgebirge erstreckt. Dies Thal wird von dem alten Georgischen Stamme gleiches Na-

mens bewohnt, der schon in der Armenischen Geographie des Moses von Chorene Gudamakark heißt und aus einigen Hundert Familien besteht, die in folgenden Dörfern, von unten nach oben zu vertheilt sind: Dumatschau, Attenoki, Tschochi, Lidda, Tschala, Goganurta, Makarta, Kitochi, Tschartschochi, Pauchedshi, Tzibaurta und Bak'urchewi, welches das letzte in Nordosten ist, und mit dem Stamme Chewsuri gränzt. Die Gudamaqari gleichen in der Kleidung, den Sitten und der Lebensart den Bewohnern von Mthiulethi, sprechen einen Alt-Georgischen Dialekt und bekennen sich zum Griechischen Christenthum. Sie leben sehr armselig und bauen, obgleich sie, wo es nur möglich ist, auch hochgelegene schräge Gebirgsflächen, wie in China, zu Ackerland benutzen, dennoch nicht genug Hirse und Korn, und kommen daher öfters nach Ananuri, und selbst nach Tiflis, um dort gegen ihre Producte Lebensmittel einzuhandeln. Besonders sind in Georgien die Trinkhörner (Ssagidaki) beliebt, die sie sehr künstlich aus den Hörnern der wilden Ziegen (Dshichwi) und Ochsen verfertigen. Von den Gudamaqari geht ein Weg über das Schneegebirge zu den Inguschen, der bei dem Dorfe Dshairack am Makal-don in das Terekthal wieder herauskommt. Ein anderer führt von ihnen, ebenfalls über das Schneegebirge, in das Felsenthal Achotißchewi, das sich von Osten her mit dem des Terek's über Stephan-ßminda vereinigt.

Oestlich von den Gudamaqari liegen die Felsenthäler des Georgischen Stammes Chewsuri, welche Chewsurethi genannt werden. Die Wohnplätze dieses Völkchens erstrecken sich auch noch nördlich vom Schneegebirge, und drei ihrer Dörfer, Kargutscha, Miguda und Art'chmo, liegen an einem Bache, der drei Werst über Stephan-tzminda in die Rechte des Terek's fällt, und bei den Georgiern Chewsurethi, von den Oßeten aber Zno-don genannt wird. Sie haben in ihren Bergen fruchtbare Aecker, worauf sie besonders Gerste, Hafer, Hirse, aber nur wenig Waizen bauen. Von den Chewsuri trennt in Osten ein hoher Gebirgsrücken einen anderen alten Georgischen Stamm, der Phschawi heißt, und durch dessen Wohnsitze der starke Gebirgsstrom fließt, der gewöhnlich Phschawiß-tzqali, d. i. Fluß der Phschawi, oder auch Thethri Aragwi, der weiße Aragwi, genannt wird. Er entspringt auf dem Schneegebirge, fließt in einigen Abweichungen von Nordosten her und fällt in den Aragwi. Vom Einflusse des Gudamaqari, bis zu dem dieses Flusses, liegen auf der Linken des Aragwi nur wenige Dörfer, von denen Zchediathi, Waschlobi und Pawleuri von Mthiulethischen Colonisten bewohnt werden; Awenißi aber, welches südlicher und der Festung Ananuri, die auf der Rechten steht, gegenüber liegt, gehört schon zum Georgischen District Sseerißthо. — Im Felsenthale der Phschawi findet sich die, vom Georgischen Könige Lascha *)

*) Dieser König hieß eigentlich Giorgi (IV.) und führte nur den Beinamen Lascha, der in der Abchasischen Sprache

erbaute, Kirche Laschaß = dsbuari, in der viele goldene und silberne Heiligenbilder, Kreuze und andere, zum Gottesdienst gehörige, Dinge aufbewahrt werden. Sie steht bei dem Volke in großem Ansehen, und die Phschawi bringen alles Gold und Silber, was sie erhalten können, dahin. Auch haben sie Wahrsager, die ihnen, im Namen des Heiligen Giorgi, das Zukünftige verkündigen, und deren Worten sie nicht nur Glauben beimessen, sondern deren Willen sie auch in allen Stücken erfüllen. Sie werden von den anderen Georgiern für einfältig gehalten und sind nicht so tapfer, als die Bewohner von Mthiulethi. Weil sie aber dicht von Felsen umschlossen sind, die sie vor allen feindlichen Einfällen schützen, so leben sie in Ruhe und Frieden, von der übrigen Welt getrennt. Um Lebensbedürfnisse und andere Nothwendigkeiten einzuhandeln, gehen sie nach K'achethi und Tiflis. Ihre Wohnplätze stoßen in Westen an das Gebirge, welches sie von Chewsurethi trennt, in Norden an den Schneerücken des Kaukasus, durch den sie von dem Mizdshegischen Stamm, den die Georgier Ghlighwi nennen, geschieden werden. In Osten haben sie die Berge von K'achethi und in Osten andere, die sie von Machwiloß = chewi und Mianethi trennen. In alten Zeiten wurden die Felsenthäler der Chewsuri und Phschawi unter dem gemeinschaftlichen Namen Phchoweli begriffen.

vortrefflich oder strahlend bedeutet. Er regierte von 1198 bis 1211 n. Chr., und unter seiner Regierung fielen die Mongolen des Dshingis = chan in Georgien ein.

Da wo sich der weiße Aragwi, oder der Fluß der Pschawi, mit dem schwarzen oder eigentlichen Aragwi vereinigt, liegt etwas nördlich auf der Höhe, die verfallene Festung Shinwani (nicht Dshinwani), wo sonst eine beträchtliche Stadt gleiches Namens stand, von der selbst die Ruinen verschwunden sind. Die Gegend ist hier äußerst malerisch, aber felsigt und unbewohnt. Unter der Vereinigung beider Aragwiflüsse geht eine schmale, aus wenigen, neben einander liegenden Bäumen bestehende, Brücke über den Fluß, und dies ist die einzige, welche von einem Ufer auf das andere führt. Höher hinauf giebt es Stellen in dem Aragwi, wo man ihn durchreiten kann, aber unter der Brücke ist er, bis sich das Thal in der, Ragaspiri genannten, Gegend erweitert, so reißend, daß man ihn nicht passiren kann. Dort aber theilt er sich in mehrere Arme, die dann ruhiger fortfließen und sich erst unter Gharthiß-k'ari wieder vereinigen. Von Shinwani an gehören die folgenden Orte zu K'achethi.

K'achethische Districte am Aragwi.

Eine kleine Meile unter der Brücke vereinigt sich das Felsenthal und der Bach Bodawiß-chewi, der auf den Gebirgen von Thianethi entspringt und von Osten nach Westen läuft, mit dem Aragwi. In diesem Thale liegt das Kloster Bodawi, ein schönes, mit

einem hohen Dome geziertes Gebäude; südwestlicher aber die Dörfer Puzuari und Tschinthi, an einem anderen Bache des Aragwi. Hierauf folgt auf dem Gebirge das Dorf Ssaknak'ora, und darauf das Thal Tzirdaliß-chewi, das ebenfalls von den Bergen von Thianethi kommt. In demselben liegt Zirduli und nicht weit davon Pulat'schauri, am Bache Ssazchawotelo. Weiter unten fällt der Bach des Thales Rok'orniß-chewi, der von denselben Bergen kommt, in den Aragwi. Ganz hoch an demselben steht ein Kloster mit einer Kuppel, vom 44sten Könige Artschil II. erbaut, der auch daselbst begraben liegt. Dieser Artschil starb im Jahre 718 den Märtyrertod, und ihm zu Ehren feiert die Georgische Kirche noch bis jetzt den Tag seines Märtyrerthums. Diesem folgt das Thal und der Bach Bok'otziniß-chewi, der von den Gebirgen von Ertzo kommt, von Osten nach Westen läuft, und sich bei Dshighauri in die Linke des Aragwi ergießt. Dies Thal wird von dem vorigen durch einen, nicht besonders hohen, Gebirgsrücken getrennt, der vom Thianethischen Gebirge und der südwestlichsten Gränze von Thianethi abgeht, und diese Provinz von Sseerißtho trennt. Was südlich davon gelegen ist, bildet den District Cherk'i (s. meine Reise II. S. 88) oder Ssa Guramo, der seinen Namen vom 40sten König Guram K'urat-Palati erhalten, welcher aus jüdischem Geschlechte, und vor seiner Thronbesteigung Oberanführer aller Georgischen Truppen war. Nach dem Tode des Sstephanoß (574) ernannte ihn der Griechische Kaiser Justinianus, der

sein Taufzeuge gewesen war, zum König von Georgien, wo er auch bis an seinen Tod (600) glücklich regierte, und sich durch häufige Siege über die Perser berühmt machte. Ssa Guramo stößt in Westen an den Aragwi, in Osten an ein Gebirge, das es von Ertzo trennt, und in Süden an das von Sedadsni oder K'uchethi. Zu diesem District gehört das, auf Bok'otziniß=chewi folgende, Felsenthal Cherk'iß=chewi, oder Thedsmiß=chewi, dessen Bach vom K'uchethischen Gebirge Jaloni kommt, und nach Westen dem Aragwi zufließt. Auf einer Höhe in diesem Thale, eine gute halbe Meile vom linken Ufer des Aragwi, liegt die, jetzt wüste, Festung Ssa=Guramo. Niedriger als dieser Bach vereinigt sich, von der anderen Seite, der Narek'wawi mit dem Flusse, und südlich von seinem Einfall liegt, ebenfalls auf der Westseite des Aragwi, das Gebirge von Ssarkhinethi, auf der Ostseite aber das von K'uchethi. Weil dieses nun jenem so schroff gegenüber stehet, so hat es die Benennung Jaloni erhalten. — Auf der Höhe desselben erbaute der vierte Georgische König Pharnadsh, der vom Jahre der Welt 3787 bis 3837 regiert haben soll, eine Festung, und stellte in derselben das Götzenbild Sadeni auf, von dem der Berg seinen Namen erhalten hat. Späterhin führte hier Joane, einer der dreizehn heiligen Väter, die unter der Regierung des 37sten Königes Pharßman IV. (532—557), aus Assyrien nach Georgien kamen, und das Christenthum ausbreiten halfen, ein Kloster auf, in dem er wohnte und auch begraben worden ist. Aus dem Ge=

wölbe der Kirche fließt eine Quelle in ein steinernes Behältniß, von dem die Georgier fabeln, daß es nie überlaufe und immer voll bleibe, wenn gleich Wasser daraus abgeschöpft würde. Auch legen sie dieser Quelle eine heilsame Kraft gegen alle Krankheiten bei. Das Gebirge von K'uchethi, welches auch Sedadsni heißt, erstreckt sich von Udsharma (an der Rechten des Yori in K'achethi) bis nach Choragu, wo es niedriger wird; gegen Norden stößt es an Ertzo, in Westen an Grdani, und ist mit Wald bewachsen, in dem sich viel Wild aufhält. Sein südlicher, sehr hoher Rücken ragt, Mzchetha gegenüber, an der Linken des Aragwi und des Kur hoch empor, und auf diesem Gipfel soll die heilige Nino, welche das Christenthum zu Anfang des vierten Jahrhunderts in Georgien einführte, und für den Apostel dieses Landes gehalten wird, ein aus einer Säule geschnitztes Kreuz errichtet haben, über welches nachher der 40ste König Guram-K'urat-Palati (s. S. 37.) eine Kirche zu erbauen anfieng, die aber erst sein Sohn Dimitri vollendete. Bei derselben wohnte sonst ein Archimandrit mit anderen Geistlichen, jetzt aber liegt sie in Ruinen. Etwas westlich davon springt eine schöne Quelle aus demselben Felsen, obgleich der Boden rings umher salzig ist. Ihr Wasser soll heilsame Eigenschaften haben. Niedriger als diese und als der Einfluß des Aragwi in den Kur, erstreckt sich die freie Ebene zwischen dem Kur und dem Gebirge, an dessen Fuße sonst Dörfer an Quellen standen, bis zum Thale des Baches Grdani oder Grdaniß-chewi, welcher da entspringt, wo die Berge von Ertzo mit

denen von Sedadsni zusammenstoßen, erst nach Süden und dann nach Westen dem Kur zufließt, mit dem er sich bei Awtschala vereinigt. Awtschala heißen zwei kleine, nahe bei einander liegende, Dörfer am linken und nördlichen Ufer des Kur, in einer waldigten und zur Jagd angenehmen Gegend. Von hier aus sieht man Tiflis in Süden liegen. Auf der Gränze von Awtschala ist ein trockenes Felsenthal, Osmari, das von Khwithk'iriß Lilo dem Kur zu streicht, und die Gränze von Kharthli und K'achethi macht. Bis hierher geht der District Ssa Guramo, welcher sehr fruchtbar an Getraide und Wein und reich an Wald, Vieh, Wild und Geflügel ist, und überhaupt eine vortreffliche Lage hat. Leider aber ist er ganz verwüstet, und die Ruinen der meisten genannten Oerter, vorzüglich die der Festung Ssa-Guramo, dienen im Sommer den Lesghischen Räubern, die auf diesem Wege nach Georgien kommen, zum Schlupfwinkel.

District von Kharthli an der Linken des Kur.

Der hier zu erwähnende District wird Gaghmamchari, d. i. jenseits des Flusses genannt, und gehört zu K'wemo Kharthli oder zum unteren Kharthli. Er stößt in Westen und Süden an den Kur, in Osten und Norden aber an K'achethi. Die vornehmsten und merkwürdigsten Orte sind folgende:

Awlabari, von den Armeniern Hawlabari genannt (nicht Hallawar, wie Reineggs schreibt), ist die Vorstadt von Tiflis, die auf der linken Seite des Kur's liegt und in früheren Zeiten Isni hieß, mit welchem Namen sie auch jetzt noch manchmal benannt wird. Sie hängt mit Tiflis durch eine hölzerne Brücke zusammen, die, ziemlich hoch über dem Flusse, zwei vorspringende Felsen seiner beiden Ufer verbindet, durch die er sich mit Gewalt und heftigem Rauschen drängt, worauf er, nach etwa hundert Schritten, sich weiter ausbreitet und etwas ruhiger fließt. Awlabari hatte sonst zwei Kirchen mit Kuppeln und eine ohne Kuppel, die den Armeniern angehörte, sie wurden aber, so wie die ganze Vorstadt, zur Zeit Nadir-Schah's verwüstet, und erst seit 1780 ist die letztere wieder angebaut und mit Armenischen *), Kurdischen und Syrischen Colonisten, durch den König Irak'li II., bevölkert worden. Auf der Südseite von Awlabari ward im Jahre 1728 von den Türken eine Festung angelegt, die aber unvollendet geblieben ist. — Noch sieht man in dieser Vorstadt, auf einem hohen Felsen dicht am Kur die, der heiligen Jungfrau geweihte, Kirche Metechi (nicht Medegh, wie Reineggs schreibt). Ein schönes und gut aufgeführtes Gebäude, bei dem

*) Der größte Theil der Armenier, welche Hawlabari bewohnen, sind aus der Herrschaft Skarabagh oder Schuschi, zwischen dem Kur und Araxes, hierher gezogen, wo sie Leibeigene der Armenischen Fürsten-Familie Abi Melik waren, deren Bedrückungen sie aber nicht länger ertragen wollten und konnten.

sich für den Archimandriten ein geräumiges Wohnhaus befindet. Sie ward vom sechs und sechszigsten Georgischen Könige, Dimitri = Thawdadebuli (von 1272 — 1289 n. Chr. Geb.) erneuert, aber vom zwei und neunzigsten, Namens Irak'li I., der ein Mohammedaner war, den Persern übergeben, seit welcher Zeit sie wüst und leer gestanden hat, bis Irak'li II. sie wieder zum Gottesdienste einrichten ließ, so daß sie jetzt von den Georgiern häufig besucht und sehr geehrt wird. Dicht bei Awlabari waren sonst am Ufer des Kur Schwefelbrennereien in Felsenhöhlen, die aber jetzt eingegangen sind. Man sublimirte den Schwefel aus einem, mit Kiesen gemischtem Gestein, das man mit Holzkohlen in einem verschlossenen Ofen geschichtet hatte. Nahe dabei tropft noch jetzt in einer weiten und tiefen Felsenspalte vitriolhaltiges Wasser aus den Wänden. Südwestlich von Awlabari liegt am Kur, in einer etwas hügeligen Ebene, die sich nördlich gegen das Sandsteingebirge erhebt, und deren Oberfläche thonig und voll von Sand = und Kalksteinbrocken ist, das Dorf Nathlughi oder Nawthlugi, welches seinen Namen von dem Bergtheer (Georgisch Nawthi) erhalten hat, der hier aus den Felsen quillt, aber, wegen der Nähe des Wassers, nicht in großer Menge gesammelt werden kann. Man bedient sich desselben zu alle dem, wozu man in Europa Theer braucht, und vorzüglich zum Auspichen der Weinschläuche, die aus abgezogenen Ochsen=, Ziegen = und Schaafhäuten bestehen, deren behaarte Seite nach innen zugekehrt ist. Diese füllt man mit Bergtheer an, und läßt ihn dann nach und nach

wieder ablaufen. Im Anfange erhält davon der Wein einen, für den Fremden sehr unangenehmen, Geschmack, der sich aber bei häufigem Gebrauche des Schlauches nach und nach verliert. Nawthlughi enthält einige funfzig Häuser, und außerdem noch viele, nach Georgischer Art angelegte, unterirdische Wohnungen, die den Russischen Semljanki nahe kommen. Die Einwohner sind Georgier. Weil der König Irak'li II. dies Dorf mit einer, auf jeder Seite achtzig Schritt langen, Mauer im Viereck umziehen und mit einem Schießthurme hat versehen lassen, so wird dasselbe auch Irak'liß-ziche genannt. Die Ufer und das Bett des Kur bestehen hier aus grünlichgrauem, grobkörnigen, Sandstein mit eingestreutem Feldspathe.

Zwölf Werst unter Nawthlughi liegt, an der Linken des Kur, die jetzt verlassene Festung Nagebi, welche ehemals der Winteraufenthalt des Königs Wachtang I. (von 446—499) war. Sie heißt bei den Tataren Risch-ckala. In einer ähnlichen Entfernung steht in Südosten am Vorgebirge ein anderer wüster Ort Berthubani. Südlich von demselben erstreckt sich die fruchtbare Ebene Daraya, zwischen dem Kur und einem Rücken des Vorgebirges, der sie vom Flusse Yori trennt. Sie ward sonst von Terekmenischen Tataren (die sich selbst Tarekamá nennen), und vorzüglich von dem Stamme Demurtschaßali oder Demurtschali bewohnt, der ihr auch seinen Namen gegeben hat, jetzt aber, zwischen den Flüssen Algeti und Khzia, auf der Rechten des Kur wohnt, und jetzt nur im Winter

seine Schaafe dort hält. Diese Tataren bauten sonst vielen Reiß und überschwemmten die Gegend durch Canäle. Im Sommer ist die Hitze hier sehr groß und die vom ausgetretenen Wasser zurückgebliebenen Sümpfe machen den Aufenthalt ungesund, so wie eine große Menge giftiger Schlangen gefährlich. Im Winter aber ist die Kälte nur gering, und der gefallene Schnee bleibt nur wenige Stunden liegen. Das immer grünende Futter ist dann dem Vieh sehr vortheilhaft. Fasanen (Chochobi) sind sehr häufig und sie mit Falken zu jagen, ist ein Hauptvergnügen der Georgier. Auch trifft man hier eine besondere Art sehr wohlschmeckender Wachteln, die bei ihrem großen Körper und kurzen Flügeln einen sehr niedrigen Flug haben. Man fängt sie mit Händen und nennt sie deshalb Israelitische Wachteln. Qaraya erstreckt sich südlich bis zu dem Ort, wo sich gegenüber der Dshagir in die Rechte des Kur ergießt. Vier starke Meilen unter Tiflis ist die Furt Jedibolu̇k (Tatarisch: die sieben Geschwader), welche durch den Kur führt, und von der ein Weg durch die Ebene Qaraya nach K'achethi führt. Auf demselben kommt man an eine Udabno oder Einsiedelei, die noch von Mönchen bewohnt wird. Zellen, Kirche, Hofraum, Keller und Speisesaal sind hier in den Sandstein des Vorgebirges gehauen, und da eine, zwar nicht sehr ergiebige, Quelle in der Kirche entdeckt wurde, so haute man um dieselbe den Taufkessel aus. Mit diesem Wasser werden die Hostien gebacken, die Kinder der Vornehmen und diejenigen, welche sich dem Mönchsstande widmen wollen, getauft und die Gläubigen bedienen sich

desselben gegen allerlei Krankheiten. Diese Einsiedelei ist in gerader Linie an sieben Meilen südöstlich von Tiflis entfernt, und auf ihrer Westseite quillt in der Ebene ein reicher Bergölbrunnen.

Eine Werst über Awlabari liegt, am linken und nördlichen Ufer des Kur, das Dorf K'uk'ia Tiflis gegenüber, das aus einigen Häusern und mehreren Georgischen Erdhütten besteht, und eine halbe Meile in Nordwest an derselben Flußseite sieht man wenige Ruinen des ehemaligen festen Schlosses Didube. Von K'uk'ia bis Awtschala (s. oben) und nördlich von Tiflis erstreckt sich die Ebene Didubiß-mindori, welche sonst Tzcheniß-terphi (Pferdeweide) hieß und in Osten vom Sandsteingebirge begränzt wird.

Lilo oder Khwithk'iriß-Lilo, ein wüstes, ehemals befestigtes Kloster, liegt etwa anderthalb Meilen von Tiflis in Osten im Vorgebirge, an einer Quelle. Nahe dabei ist ein kleiner See, bei dem sich eine große Menge wildes Geflügel, vorzüglich aber Gänse und Kraniche aufhalten. Nicht weit von hier geht der gewöhnliche Weg nach Thelawi vorbei, auf dem man weiter östlich nach Noria, am Bache Lotschini, (der in alten Zeiten Omaniß-chewi hieß) kommt, welcher zwischen Nawthlughi und Nagebi in den Kur fällt. Noch östlicher, drei Meilen von Tiflis, hat man auf demselben Wege und an einem anderen Arm des Lotschini das Kloster Martqophi*), das eine Kuppelkirche hat, und wie ein festes

*) Oft ward auch diese Gegend zu K'achethi gerechnet.

Schloß mit einer Mauer umgeben ist. Sie ward vom Antoni, einem der XIII heiligen Väter (s. S. 38.) erbaut, der selbst nicht weit davon auf einem hohen Felsen in der Einsamkeit lebte, wovon sie ihren Namen erhalten hat, denn Martqophi bedeutet im Georgischen einen einsam lebenden. Hier ist der Sitz des Erzbischofs, der den Titel Rußthaweli führt. Unter Martqophi vereinigt sich mit diesem das Thal von Tschotori, welches von den K'achethischen Bergen kommt. Noch niedriger das von Ssazchenißi, das bei denselben Bergen seinen Anfang nimmt. Diese ganze Gegend ist sehr fruchtbar und hat eine gesunde Luft. Südlich von Ssazchenißi und Lotschini ist Ssamgoriß=k'eli oder die Ebene der drei Hügel, weil hier drei Hügel in einer Fläche stehen, die gänzlich wasser= und kräuterleer ist, und sich bis zu den Bergen von Ssathißtschala und Garedshi erstreckt. Ueber Ssathißtschala am Fuße des K'achethischen Gebirges liegt Choraugi. In Westen stößt diese Ebene an Tschadiwari, in Osten aber an den Rücken von K'achethi bei'm Berge von Garedshi.

Beschreibung von K'achethi.

Die Georgische Provinz K'achethi erhielt, nach der Landesgeschichte, ihren Namen von K'achoß IV., Sohne des Kharthkoß, des Stammvaters der Geor=

gier, welcher in der fünften Generation von Noah durch Japhet herstammte. Ihre Gränzen waren indessen ehemals eingeschränkter als jetzt, indem nur der nördliche Theil des jetzigen K'achethi diesen Namen führte. Es liegt in Osten von Khartbli und besteht aus den Thälern der Flüsse Yori, Alasani und ihrer Nebenbäche, die sich nördlich von Danghissi vereinigen und sich dann, unter dem gemeinschaftlichen Namen Alasani, bei Ssamuchi, in die Linke des Kur, oder Mtk'wari, ergießen. K'achethi gränzt in Westen an den District der Phschawi und Chewsuri, dann vom Einfluß des weißen Aragwi in den großen, bis Mzchetha gegenüber, an den Aragwi und von da an den Kur, bis zum trockenen Felsenthal, das bei Lilo anfängt, und von Osten nach Westen diesem Flusse zuläuft. Weiter trennt es ein niedriger Bergrücken von der Khartblischen Provinz Saghmamk'ari und ein anderer von der Ebene Qaraya. Dann stößt seine östliche Gränze wieder an den Kur und geht bis zum Einfluß des Alasani fort. In Süden hat es also den Kur, der es von den Georgisch-Tatarischen Districten Schamschadilu und Schamchori, so wie auch von Ekarabegh trennt. In Süd-Osten scheidet es der Fluß Egri oder Gischi von dem Chanate Schakhi, in Osten der Kaukasus von den Lesghischen Bezirken K'ulmuchi, Kchundsachi (oder Chunsag) und Didoethi und in Norden von anderen Lesghiern und den östlichen Mizdshegischen Stämmen. K'achethi war ursprünglich eine Georgische Provinz, ward aber öfters von eigenen Fürsten regiert. Im Jahre 1424 theilte der König Alekhßandr I., der

über alle Georgische Länder herrschte, sein Reich unter seine drei Söhne, und K'achethi fiel dem Giorgi zu, dessen Familie es auch seit der Zeit behalten hat. Der letzte König von K'achethi war Irak'li II., der unter dem Namen Zar Heraklius bekannter ist, und im Jahre 1761 die Krone von K'achethi mit der von Kharthli, zum letzten Male, auf seinem Haupte vereinigte, worauf er seine Residenz für beständig in Tiflis aufschlug. Jetzt, da ganz Georgien unter Russicher Oberherrschaft steht, nehmen die Kreise von Thelawi und Ssignach den größten Theil von K'achethi ein; weil aber die Provinzabtheilungen in Rußland sehr oft umgeändert werden, so werde ich mich an die alten einheimischen halten.

K'achethi liegt auf dem südlichen Abhange der Kaukasischen Gebirge, und erstreckt sich bis zum Kur. Es ist fruchtbarer und angebauter als Kharthli, und besonders wegen des Wein- und Getraidebaues berühmt. Die Mehrzahl der Einwohner besteht aus ächten Georgiern, unter welchen im Verhältnisse nur wenige Tataren, Juden und Armenier wohnen. Die beiden Hauptflüsse, Yori und Alasani, welche vom Schneegebirge kommen, und mit einigen Abweichungen nach Südost fließen, wässern und überschwemmen das Land, wodurch in den niedrigen Gegenden die Fruchtbarkeit des Thonbodens sehr befördert wird. Die Bauart der Häuser weicht von der in Kharthli sehr ab, indem sie, wie bei den Tscherkessen, aus leichtem Fachwerk, mit Wänden von Strauchwerk geflochten, und mit einem Gemenge von Thon und Kuhmist beworfen sind. Die Dächer werden

gewöhnlich mit Schilf gedeckt. Zu den Producten des Landes gehören, außer verschiedenen vortrefflichen Früchten, Getraide und Wein, von dem der beste bei Achmetha und K'ondoli gewonnen wird, Seide, Baumwolle, Krapp, Honig, Vieh, Pferde und Wild. Die Mineralien dieser Provinz sind noch nicht genau untersucht, doch fließt in vielen Gegenden Bergtheer oder Naphtha aus den Felsen.

K'achethi war, nach der allgemeinen Einrichtung Georgiens, in Districte, und diese bisweilen in Kreise getheilt. Jeder District hatte seinen Kreishauptmann oder Mourowi, die aber hier nicht, wie in Khartbli, unter Erißthawi oder Statthaltern standen. Gewöhnlich wird das Land in folgende Provinzen getheilt:

1) K'uchethi, hat seinen Namen von K'uchoß, dem Bruder des K'achoß, und enthält die schon beschriebenen Districte an der Linken des Aragwi, vom Einfall des weißen Aragwi, bis südlich von Amtschala.

2) Thianethi, nimmt die höchsten Gegenden des Flusses Yori um seinen Ursprung ein. In Westen scheidet es ein, vom Kaukasus nach Süden streichendes, Gebirge, welches Gebirge von Thianethi genannt wird, von den Phschawi und von K'uchethi. In Süden trennt es der Fluß Werchueli und ein Gebirgsrücken von Ertzo und Twalsagaredsho. In Westen hat es das Gebirge von K'achethi, das es von Schignith-

K'achethi, so wie in Norden das Schneegebirge des Kaukasus, das es von den Mizdshegischen Stämmen scheidet. Jetzt ist dieser District wenig bevölkert, und der Hauptort desselben die Festung Thianethi an der Rechten des Yori. Von hier geht ein Weg nach Westen über das Scheidegebirge nach K'uchethi und zum Aragwi, und von da nach Duschethi; ein anderer nach Süden längs dem Yori, über Chaschmi, nach dem District Twalßagaredsho.

3) Ertzo, südlich von Thianethi, den seine Gebirge westlich von Ssa = Guramo trennen, stößt in Osten an den Yori, und in Süden an das Gebirge von Lilo und Martqophi. Er ist durch die Räubereien der Lesghier gänzlich verwüstet.

4) Twalßagaredsho, nimmt zu beiden Seiten des Yori die unteren Theile des Vorgebirges und Ebenen ein. In Norden hat er Ertzo und Schignith=K'achethi, von dem ihn die Gebirge Gombori und Ziwi trennen; in Westen den Kharthlischen District Gaghmam=k'ari und die Ebene von Ssamgori; in Süden die Ebene Qaraya, und in Osten trennt ihn der Bach Grywe und das Gebirge von Schignith = K'achethi. Die Hauptörter sind: 1) Udsharma, eine jetzt wüste Festung, östlich von Martqophi an der Linken des Yori. 2) Chaschmi, ebenfalls eine wüste Festung auf der Rechten desselben Flusses. 3) Patara = Seoli, ein befestigtes Dorf, am Fuße des Vorgebirges, von etwa 100 Familien, bei dem man viel Wein baut. 4) Nino=

ƺminda in Südosten des vorigen. Ein Dorf mit einem Kloster und einer kleinen steinernen, der Heiligen Nino gewidmeten Kirche, welche die Begräbnisse Georgischer Könige enthält. Der Erzbischof des Klosters heißt allemal Nino-ƺmindeli. 5) Ssagaredsho, eine gute halbe Stunde davon in Osten, am Bache Twaltaßƺqaro, der in die Linke des Yori fällt, aber oft austrocknet, obgleich er ein sehr breites Bette hat. Der Ort ist mit einer Mauer umgeben, die meisten Häuser aber liegen außer derselben. Man zählt hier 500 Familien, und bäckt eine Art langer Brode, die Ssagaredsho genannt werden. Die Gegend ist an Wein, Getraide und anderen Feldfrüchten reich. In der Nähe sind schöne Gypsbrüche. 6) Manawi, das östlichste Dorf in diesem Districte, am Abhange des Vorgebirges. —

Oft wird auch die Gegend von Martqophi (s. oben) mit zu diesem Districte K'achethi's gerechnet.

5) Schignith-K'achethi, oder das innere K'achethi, gränzt in Westen und Süden an die Gebirge von K'achethi und Herethi, oder Ziwi, die es von Thianethi, Ertƺo und Twalßagaredsho trennen; in Osten an Khißiqi, nach einer Gränzlinie, die vom Yori, dem Bache Grywe, über Lamiß-chewi, Anagiß-chewi und über die Dörfer Ssakhwabe und Aßnuri, bis zum Alasani, geht. Mehr nördlich trennt es der Alasani von Saghmam-chari und in Norden der Kaukasus von den Mizdshegi und Thuschi. Das Gebirge

Ziwi, welches ihn von Khißiqi trennt, hat an beiden Seiten ein vortreffliches Klima, ist an Quellen reich und sehr fruchtbar. Es endigt bei'm Felsenthale von Kardanethi, welches das südlichste im inneren K'achethi ist, von diesen Bergen kommt und bis an die Rechte des Alasani läuft. Am Fuße desselben Gebirges, etwas mehr nach Nordwest, liegt Wedshini und bei demselben auf einem Felsen eine ehemals starke Festung. Von hier nördlich, am Fuße desselben Gebirges, ist der Bach Achtala, bei dem sonst ein Dorf gleiches Namens gestanden hat, das vor mehr als 60 Jahren, bei einem Erdbeben, mit Menschen und Vieh in den Abgrund versunken ist. Einige der nächsten Berghügel zerborsten, und Flammen drangen aus ihren Spalten hervor, die mit ihren dicken Schwefeldünsten die nahe stehenden Bäume versengten und die benachbarten Anwohner verjagten. An die Stelle des Dorfes ist ein Sumpf von dickflüssigem, blasenwerfenden Thon getreten, der im Sommer und bei starken Winden stinkende Schwefeldünste aushaucht, und mit kochender Gewalt den Schlamm bewegt, der zuweilen Schaalen, Löffel und andere Geräthschaften der Bauern mit sich herauf bringt. Aehnliche Sümpfe findet man an mehreren Orten in K'achethi, die denen bei Baku, am Kaspischen, und auf der Insel Thaman, am Schwarzen Meere, ganz ähnlich sind. Bei diesem Brausethon quillt auch K'upri (Bergtheer) und seine Oberfläche wird im Sommer mit einer trockenen Rinde überzogen, die an verschiedenen Orten berstet. Sie betrügt durch den Schein der Festigkeit, und hat schon manchem Unwissenden, der darüber

gehen wollte, das Leben gekostet. Pferde, Wagen und Menschen sind in diesem Schlamme und dessen unerreichbarem Grunde versunken. An manchen Orten sind es nur einige Fuß breite, aber immer runde, Löcher, an anderen aber beträgt der Durchmesser des Kessels zehn bis zwanzig Klafter, ohne daß man an irgend einer Stelle, auch mit der längsten Stange den Grund erreichen kann. Diese Kessel sollen die Eigenschaft haben, um sich zu fressen und öfters Bäume und andere Gegenstände zu verschlingen. Nordwestlich von Achtala geht der Bach von Tscheremi, vom Gebirge Ziwi zum Alasani. An demselben liegt, in der Ebene, die Festung Weliß-ziche und die ehemalige Stadt Tscheremi, wo Wachtang Gurgaßlan (von 446 – 449 n. Chr.) eine große Kuppelkirche erbaut hat. Südlich von da, jenseits des Gebirges, ist Manawi (s. oben). Höher hinauf fällt aus Westen der Bach des Felsenthales Ak'uraß-chewi in den Alasani. Er entspringt auf den Bergen Ziwi und Gombori, welcher diesen Namen von seiner bedeutenden Höhe hat und nördlich vom ersten liegt. Hier vereinigt sich auch mit dem Alasani das Thal K'ißiß-chewi, das ebenfalls aus dem Gombori kommt. In demselben sind viele Höhlen in einen hohen Felsen gehauen, in welchen ehemals Einsiedler gewohnt haben sollen. Hier wächst auch, bei'm Dorfe K'ondoli, der berühmte Wein, welcher K'ondoluri genannt und in Menge nach Tiflis versendet wird. Nördlich vom Gombori liegt der Schua-mtha oder der Mittelberg, der diesen Namen darum erhalten hat, weil über seine Mitte der Weg von Thelawi nach

Ssameba (bei Nino=tzminda in Twalßagaredsho) führt. Aus diesem Gebirge kommt das Thal Turdoß-chewi, dessen Fluß in den Alasani fällt und ehemals die Gränze von K'achethi und Herethi machte. An demselben liegt Gulguli, das sonst Tqe=tba hieß, und eine berühmte Stadt war. Ruißpiri, ein großes Dorf mit einer kleinen Festung, und zwei Werst höher das Kastell Artoßani. Wo dies Thal im Gebirge anfängt, steht ein Kloster Sschua=mthiß=monaßtiri, mit einer Kuppelkirche, das von Thiathini, der Gemahlin des 5ten Königs von K'achethi, Leon's des Großen (um 1520 n. Chr.), erbaut wurde, die darin begraben liegt. Das, von diesem Kloster südlich bis nach Chomabudshi sich erstreckende, Gebirge heißt auch Gebirge von Herethi. Seine Gipfel sind nicht mit Bäumen, sondern mit den schönsten Kräutern und Blumen bewachsen und von kleinen Quellen bewässert, aber der Fuß ist waldigt und hat viel Wild. Beide Seiten des Gebirges sind mit Dörfern, Wein= und Obstgärten besetzt. Unter Gulguli und südlich vom Fuße Turdo liegt Thelawi (Lindenstadt), der Hauptort in K'achethi und der ehemalige Sitz der Könige dieses Landes, wo K'wirik'e, der Stifter der ersten K'achethischen Regentenlinie, große Palläste erbaut hat. Der Ort besteht aus drei, mit Mauern umgebenen, Festungen, oder Quadraten, die durch tiefe, an 200 Schritte breite Klüfte getheilt werden. Die mittlere ist die Hauptfestung und heißt Batoniß=ziche (Herrenschloß), weil die Könige dort wohnten. Sie hat 700 Schritte im Umfange und ist durch eine Quermauer getheilt. In dem

einen Theile ist das Schloß, mit alten und neuen Gebäuden und einer Kirche, und in dem anderen stehen die Häuser der Einwohner. Außerhalb der südlichen Mauer sind Armenische Kramladen mit seidenen, baumwollenen und Lesghischen Waaren. Aus der Festung geht ein verborgener Weg zu einer reichen Wasserquelle in der Kluft. Die westliche Festung heißt, von einer fürstlichen Familie, Kortschi=baschiß=schwiloß=ziche, hat 600 Schritte im Umfange, und wird von leibeigenen Bauern bewohnt. Die östliche Festung, Wachocha=schwiloß=ziche, gehört den Fürsten dieses Namens, hat 500 Schritte im Umfange, eine steinerne Kirche, Hof= und Bauergebäude. — Osweli=ziche ist klein und so wie ihre Kirche verfallen. Von Thelawi gegen den Alasani zu stehen einige Dörfer der Tataren Terekamäh.

Nördlich vom Turdo ist das Felsenthal und der Bach Jqalthoß=chewi, der schon aus den Gebirgen von K'achethi kommt und nach Osten läuft, aber seiner Kleinheit wegen den Alasani nicht erreicht. Nördlich am Fuße des Gebirges steht das Kloster Jqaltho, das schön gebaut ist und eine Kuppel hat. Es ward von Senon, einem der dreizehn heiligen Väter, erbaut, der in demselben begraben liegt, so wie auch der Heilige Aßeni, ein geborner K'achethier. Noch höher im Gebirge liegt, am Alasani und am Bache Achschiniß=chewi, das Kloster Alawerdi, dessen Erzbischof den Titel Alawerdeli führt. Die schöne und berühmte Kreuzkirche ist mit Topfsteinfliesen belegt, und wird von einer Mauer im Viereck umgeben, von der jede

Seite 120 Schritt lang ist. Sie ward von einem der dreizehn heiligen Väter, Namens Josiph erbaut, der auch hier begraben liegt. Alawerdi hat seinen Namen vom Berge Aloni, der nachher Alaweri genannt wurde. Höher als Alawerdi vereinigt sich mit dem Alasani das viel gekrümmte Thal und der Bach Achmethiß-chewi, welcher von dem Gebirge von K'achethi kommt, das die Gränze von Thianethi macht. In demselben steht die Festung Achmethi, die wegen ihres Weines berühmt ist, der für den besten in K'achethi gilt. Sie gehört den beiden fürstlichen Familien Tuschi-schwili und Tschoka-schwili, und ist der Sitz eines Erzbischofs, der Chartschaschnebeli genannt wird, und auch die geistlichen Angelegenheiten in Thianethi unter sich hat. Noch höher ist das Thal und der Bach Utoß-chewi, der aus den Gebirgen von K'achethi und von den, zwischen Marilißi und Pank'wißi gelegenen, kommt und dem Alasani zuläuft. Der Bach fließt bis zur Festung K'weteriß-ziche nach Süden und dann nach Osten. Bei K'weteriß-ziche vereinigt sich mit ihm ein anderer, aus den Bergen von Pank'wißi kommender, welcher von Norden nach Osten fließt; zwischen beiden liegt diese starke Festung. Ueber Utoß-chewi geht ein Thal zum Alasani, das aus den kleinen Gebirgen zwischen K'weto und Pank'wißi kommt. Südlich davon liegt Marilißi und westlich im Gebirge das Kloster Katschalami; südlich von diesem Marini-zminda und westlich von hier Zchra-k'ari (die neun Pforten), ein Kloster mit einer Kuppel, das der Mutter Gottes geweiht ist.

Auf der Nordseite von Marilißi ist das große Felsenthal von Pank'ißi (Pankißiß-cheoba), in dem der obere Alasani fließt. Es hat in Osten den Kaukasus, der es von Thuschethi trennt, in Westen das K'achethische Gebirge, das es von den Phschawi und Thianethi scheidet, nördlich das Schneegebirge und jenseits desselben die Inguschen (Ghalgha oder Ghlighwi), in Süden aber das erwähnte Felsenthal von Marilißi und die kleinen Berge, die von den K'achethischen bis zum Alasani gehen, von denen seine Gränze bis zum Kaukasus geht. Höher als diese kleinen Berge vereinigt sich mit dem Alasani ein Bach, der von dem K'achethischen Gebirge kommt, und noch höher ein anderer von den, Thuschethi begränzenden Bergen her. Von demselben geht ein Weg nach Thuschethi. Ueber diesem Bache theilt sich der Alasani in zwei Arme, zwischen welchen die Festung Chordshiß-ziche liegt, die auch Machwili heißt. — In Pank'wißiß-cheoba sind Wein- und Fruchtgärten, Ackerbau, Wälder mit vielem Wilde und die Gegend ist überhaupt sehr fruchtbar und zur Viehzucht geeignet. Die Bewohner halten viele Schweine, so daß mancher 200, 400, 1000, ja bis 2000 besitzt.

6) Gaghmamchari, d. i. jenseits des Flusses, wird derjenige Theil von K'achethi genannt, der auf der Ostseite des Alasani liegt, welcher ihn von Schignith-K'achethi trennt. Im Norden hat er das Thal von Pank'wißi und einen Arm des Kaukasus, und jenseits desselben die Thuschi; im Osten die Fortsetzung

desselben, die ihn von den Dido und von Kchundsachi (den Awaren) trennt; in Süden aber die schöne Provinz Elißeni. Das Land ist sehr fruchtbar und besser als K'achethi, hat Gewässer, Wald, Früchte, Ackerbau und Viehzucht im Ueberfluß und auch Seidenbau.

Dem Einfall des Utoß-chewi (s. oben) in die linke Seite des Alasani gegenüber liegt Bachtrioni, jetzt ein Dorf, der nördlichste Ort auf dieser Seite des Flusses. Dicht dabei ist die zerstörte Festung Maghraniß-ziche. Von hier geht die Ebene Aloni an, die von einem, jenseits des Flusses über Alawerdi gelegenen, Berge ihren Namen hat, und reicht in Südosten bis zur Festung Lalißquri, die auf Kalkfelsen steht und ein Viereck bildet. Die Häuser der Einwohner liegen aber größtentheils außer der Mauer. Bei derselben vereinigt sich das Felsenthal und der Bach Schtoriß-chewi mit dem Alasani. Er kommt in zwei Armen von den Bergen von Thuschethi. Zwischen der Vereinigung beider liegt die Festung Thorghi auf einem hohen Felsen. In diesem Thale sind heiße Quellen, und es setzte sonst die Gränze von K'achethi und Herethi östlich fort. Niedriger folgt das Thal und der Fluß von Lopothi, der aus dem Kaukasus von Thuschethi kommt, und Gulguli gegenüber in den Alasani fällt. In demselben sieht man einen hohen Felsen, der mit engen Pässen umgeben ist und eine sehr feste Lage hat; unter diesem vereinigt sich ein anderer Bach, der von den Gebirgen von Didoethi kommt, mit diesen, und zwischen den Bächen beider liegt Lopothi. Von hier

geht, längs dem zweiten Bache, ein Weg über das Schneegebirge Didoethi und dem Awarisch-Lesghischen District Gulchadari nach Schachar, dem Sitze des Chamutai-chan der Ekasi-Ekumück und auch weiter östlich nach Daghestan, längs dem Flusse Gurieni. Gegen den Alasani zu ist der Fuß des Gebirges mit Eichen- und Buchenwald besetzt, überall sieht man Wein- und Fruchtgärten; auch wird hier viel Seide gebaut.

Weiter unten fällt der Fluß Zubani von den Gebirgen von Didoethi aus Nordosten ein, an dessen Rechten steht am Bache Bolis-chewi, bei der kleinen Festung Gremi und dabei ein Dorf gleiches Namens, auf den Ruinen von Gremi, der ehemaligen Residenz der K'achethischen Könige, welche 1622 vom Schah-Abbaß zerstört wurde. Er verpflanzte ihre Einwohner nach Ißpahan und nach Aßtrabad, in Masanderan, welchen letzten Ort sie jetzt gänzlich verlassen haben und, mit Armeniern vermischt, die Stadt Aschraf bewohnen. Obgleich sie noch rein Georgisch sprechen, so haben sie doch den Ißlam angenommen; doch soll es auch einige heimliche Christen unter ihnen geben. Sie handeln mit den benachbarten Turkomannen, kriegen auch mit ihnen, wenn es Noth thut, und leben übrigens ganz frei, denn sie haben ihre eigenen Befehlshaber, von denen der eine Chan, und der militärische Ssarkirdeh heißt. Außer dem Georgischen sprechen sie auch Ekadsharisch, welches ein Turkomannischer, und Masanderanisch, welches ein ungemischter, Persischer

oder Parßi-Dialekt ist. — Von Gremi stehen noch fünf Kirchen mit Georgischen und Armenischen Inschriften, von denen die eine schön gebaut und mit einer Kuppel versehen ist. In dieser liegt der König Leon der Große (s. oben) begraben.

Hierauf folgt in einem kleinen Thale, zwischen dem nördlichen höheren und südlichen niedrigen Kalksteingebirge der Fluß Tschelthi, der vom Gebirge von Didoethi dem Alasani zufließt. An demselben liegt das Dorf Schilda, das gute Ziegen- und Schaafzucht, Wein- und Gartenbau hat. Nördlicher kommt von demselben Gebirge der Bach Duritsch zum Alasani, an welchem und am Fuße des Hauptgebirges die Festung Qwareli liegt. Sie besteht nur aus einer Mauer, die einen viereckigen Platz von 150 Schritt im Durchmesser einschließt. In diesem Platze wohnt fast Niemand, sondern neben der Festung in der Kluft des Flusses, wo auch die Gärten sind. Höher im Gebirge stand sonst Nek'reßi, eine vom 4ten Könige Pharnadsh (vom J. d. Welt 3837—3856) erbaute Stadt, wo der 28ste König Tirdat (von 395—405 n. Chr.) eine große Kirche mit einer Kuppel aufführte, bei der sich nachher der Heilige Abiboß und die übrigen der dreizehn heiligen Väter aufhielten. Noch führt der Bischof, der in Qwareli seinen Sitz hat, von dieser Stadt den Namen und heißt Nek'reßeli. Dann folgt der Bach Schwalißtzqali und auf diesen der von Gawasi (Gawaßißtzqali), der auch von den Gebirgen von Didoethi dem Alasani zufließt. Daran liegen die beiden Dörfer Ga-

wasi und Tzik'ani, welches jetzt die äußersten bewohnten in Osten und Süden dieses Districts sind, denn von hier bis Belakhani ist, in einer Strecke von mehr als 30 Werst, Alles leer. Längs der Kluft dieses Baches geht ein Weg, auf welchem man, in einer sehr starken Tagereise, nach dem Lesghischen District Kabutschi, im südlichen Schiefergebirge, kommt. Dann eine Tagereise über das Schneegebirge ohne Dörfer bis zum Dorfe Chetschhomck oder Tkäseruki, welches das erste an der Nordseite des Gebirges ist. Die dritte Tagereise geht über die Dörfer Tsaxata, Unßoh, Tomßada und Batl'o vorbei, bis zum Dorfe Kahaisa, das an einem kleinen, in den Jachßai fallenden Bache gelegen ist. Alle diese Dörfer gehören den Kchundsachiß-batoni oder Chan der Awaren. Von Kahaisa hat man noch drei Tagereisen bis Jachßai, dem Hauptorte der Ckumückischen Fürsten.

Weiter abwärts fließt der Bediqriß-ʒqali vom Kaukasus dem Alasani zu. An demselben liegt das Kloster Stephan-ʒminda. Dann kommt der Reiniß-ʒqali aus Osten vom Kaukasus der Lesghier und macht viele Krümmungen, mit den verwüsteten Orten Tschiauri und Khwablowani. Nördlich davon stand, in der Ebene, die Festung Moriß-ʒqliß-ziche. Der letzte Fluß endlich ist der von Maschtschi, welcher von dem Theile des Kaukasus kommt, der die Gränze von Kchundsachi macht und nach Südwest dem Alasani zuläuft. In seinem Felsenthale stand, auf dem Gebirge, ein königliches Sommerhaus, das sehr schön war und

Maschtschi hieß. Dort vereinigt sich noch ein Felsenthal und Bach mit diesem, der aus eben dem Kaukasus aus Norden fließt. Diese beiden Thäler waren ehemals sehr bewohnt, aber zur Zeit des Schah Abbaß ward dort Alles von den Lesghiern zerstört. Nördlich vom Flusse von Maschtschi liegt, in der Ebene, die Festung Tratzaqali und noch höher, ebenfalls auf der Ebene, eine andere, Lak'wathißi, die vom 44sten König Artschil (von 668 – 718 n. Chr.) erbaut worden ist und jetzt Lagoethi genannt wird. Derselbe König errichtete auch die befestigte Kirche Ssabsmoriß-ziche.

7) Elißeni, südwestlich vom vorigen District, wovon es das Thal des Maschtschiß-tzqali trennt. Es liegt zwischen diesem, dem linken Ufer des Alasani, dem Bache Egri, der es in Süden vom Chanat von Schakhi trennt, und dem Kaukasus, der es in Osten von den Lesghischen Districten Kchundsachi und K'ulmuchi scheidet. Diese ganze Gegend ist sehr fruchtbar und bringt alle Getraidearten hervor, wie auch Früchte, Wein, Seide, Baumwolle, Wild und Geflügel in Menge. Im Sommer ist die Hitze hier sehr groß, und nur an den gebirgigten Orten etwas gelinder. Der Winter dagegen sehr angenehm und warm. Dieser District ist ein integrirender Theil von Georgien, obgleich er jetzt größtentheils von Lesghiern bewohnt wird, die, der Sprache nach, zum Stamme der Awaren gehören. Diese Lesghier sind unter dem Namen der von Tschari (eigentlich Tschschari) und Belakhani

und als große Räuber bekannt, die Georgien theils selbst häufig verheert haben, theils noch jetzt ihren übrigen Landsleuten die Wege dahin weisen und alle mögliche Hülfe leisten. Sonst waren sie den Königen von K'achethi unterworfen, machten sich aber oftmals unabhängig und sind seit 1803 zweideutige Unterthanen Rußlands; geben auch einen jährlichen Tribut an roher Seide. Sie bekennen sich zur Ssunnischen Sekte des Islams, waren ehemals Georgische Christen und haben jetzt eigentlich gar keine Religion. Man rechnet auf 1500 streitbare Männer in diesem District. Die Dörfer sind den K'achethischen ähnlich, nur haben die Einwohner ihren Getraidevorrath nicht in Erdgruben, sondern auf den Böden ihrer Häuser, daher sie durch das Abbrennen der Dörfer in große Verlegenheit gerathen. In vielen derselben sieht man nach Kaukasischer Art Schießthürme. Ich verfolge nun auch in diesem Districte die, in die Linke des Alasani fallenden Flüsse, von oben nach unten zu.

Der Fluß von Belakhani entspringt auf dem Kaukasus von Kchundsachi, fließt nach Westen und bei Boethani in den Alasani. Auf seiner Linken liegt, am Fuße des Gebirges, die Festung Mak'abeli. Eben daselbst hat auch der 44ste König Artschil (von 668—718 n. Chr.) eine Kirche ohne Kuppel erbaut. Bei der Festung vereinigt sich noch ein anderes Felsenthal mit ihm, in dem K'atechi belegen. Weiter hinauf steht Belakhani, das Hauptdorf der Gegend. Von demselben bis zum Bache Ckaschka = tschai

(Bleßbach) sieht man die Ruinen einer Mauer, die höher als ein Reiter zu Pferde und anderthalb Ellen dick ist. Sie soll von der Königin Thamar (von 1171—1198) zur Gränze zwischen Georgien und den Lesghiern aufgeführt worden seyn. Anfänglich waren ihr diese unterworfen, allein sie befreiten sich wieder, und darauf ward die Mauer angelegt. — Der Fluß von Phiphinethi kommt aus dem Zuge der Kaukasischen Gebirge, der Elißeni von den K'ulmuchi trennt, fließt erst nach Westen, dann nach Süden, und endlich wieder nach Westen in den Alasani. An demselben liegt Phiphinethi, wo Leon der Große (s. oben) Lesghier ansiedelte, damit sie im Sommer Eis vom Gebirge bringen sollten. Dies dauerte bis auf Artschil's (König von K'achethi von 1670—1676 n. Chr.) Zeiten, dann ward der Ort Tschschari (gewöhnlich Tschari oder Dshari) genannt und befestigt. Ueber Tschschari liegt ein gut gebautes Kloster mit einer Kuppel. In Südosten von hier haben die Russen, auf der Linken des Alasani, die kleine Festung Alekßandrowskoi, dicht über der Furt Urdo, angelegt, um den Lesghiern den Weg nach Khißiqi zu versperren. Südlich von den, zur Gegend von Tschschari gehörigen Dörfern folgen die, welche K'ak'i genannt werden, ebenfalls an Bächen des Alasani liegen, und ehemals ihren eigenen Sulthan hatten, der namentlich dem Könige Irak'li II. oft zu schaffen machte. Dazu gehörten auch die Dörfer Illeßu, bei dem warme Quellen, Zachur, und am Alasani von oben herab Alikachala, Mugaulu, Kabara, Ekarka-

mysch, Balmatlu, Alapo und Moßabruk, vom Ufer entfernt. Ferner K'urmuchi am Flusse K'ani oder Ekanick, der aus demselben Gebirge kommt, nach Süden fließt und den Egri in seine Linke aufnimmt, der die Gränze von Elißeni macht. An diesem liegt Gischi am Fuße des Gebirges, auf dem eine schöne Kuppelkirche steht. Die beiden letzten Orte gehören jetzt zum Gebiete des Dshaphar Ekuli Chan von Schakhi. Der K'ani fällt, dem Einflusse des Yori gegenüber, in den Alasani.

8) Der südlichste Theil von K'achethi, zwischen dem, nach Südosten streichenden, Vorgebirge auf der Rechten des Yori, und dem Alasani, heißt Khißiqi und gränzt in Norden, durch die oben angegebene Linie und das Gebirge Ziwi, an Schignith-K'achethi. In Westen an Twalßagaredsho, den Yori und das erwähnte Vorgebirge, in Süden an den Kur und in Osten scheidet es der Alasani von Elißeni. Diese Provinz hieß in alten Zeiten, wegen der vielen Büffel (K'ambetschi), die sich dort in den Sümpfen aufhielten, K'ambetschowani, und ist gewiß Kambysene des Strabo und Chanbidsanie der Armenischen Geographie, die fälschlich dem Moses von Chorene beigelegt wird, aber aus dem achten Jahrhundert stammt. Nachher ward sie, wegen der schlechten Gemüthsart ihrer Einwohner, Khißiqi genannt. Eigentlich aber führt diesen Namen nur der nördliche Theil; denn die Ebene am Alasani, östlich von Ssignach und Qaragadsh, heißt Schirakhi, und südlicher Tzin-

mindori. Die Gegend von Qaragadsh aber, über das Vorgebirge bis westlich zum Yori, wird Uphadari genannt. Ganz in Südosten heißt der Winkel, welchen der Yori und Alasani bei ihrer Vereinigung machen, Choranthi, und dort stand die Stadt, welche Heroß, ein Sohn des Thergamoß, erbaut und nach sich Herethi genannt haben soll. Khißiqi ist bergig und wasserlos, aber dies verhindert die Fruchtbarkeit nicht, denn alle Berge sind hinlänglich mit lehmigter Erde bedeckt, die zum Acker-, Garten- und Weinbau mit grossem Nutzen angewendet wird, und niemals gewässert zu werden bedarf. Doch ist diese Provinz nur auf ihren inneren Bergen, in der Ebene aber nicht bewohnt, weil der so furchtbare und zu nahe Nachbar, der Lesghier, durch seine Zerstörungen allen Anbau und die Bevölkerung hindert. Die Bewohner sind als tapfer, ausdauernd und kühn bekannt, und suchen oft ihren Verlust an Menschen und Vieh, durch die Lesghier, mit Gewinn zu ersetzen; sie machen nämlich Ueberfälle auf die, mit ihnen gränzenden, Lesghischen Dörfer von Tschschari, und nehmen, was sie finden. In den Ebenen haben sie, oft zehn bis zwölf Werst von den Dörfern, ihre Aecker und Viehtriften, und bei denselben mehrere kleine runde und viereckige Plätze mit Erdwällen, in welche die Einwohner, wenn sie die Räuber früh genug bemerken, mit ihrem Vieh fliehen und sich männlich vertheidigen. Nach einem alten beobachteten Herkommen, eilt jeder Khißiq mit seinem Gewehr dahin, wo er schießen hört; durch diese Maßregel werden sie von den Lesghiern weit seltener heimgesucht,

als ihre Nachbarn in Kharthli. Die Provinz hat ihren eigenen Mawrowi oder Statthalter. Die Hauptorte sind: Ssignachi, eine Festung und jetzige Districtstadt; ward erst vom Könige Irak'li II., um den Lesghiern besseren Einhalt zu thun, erbaut, weshalb sie auch ihren Namen erhalten hat, der einen geheimen Zufluchtsort anzeigt. Sie liegt am nördlichen Abhange des südlichen Vorgebirges, gegen das Kalkgebirge, in der Nähe des Dorfes Ssakhwabe, an der Gränze von Khißiqi. Die Festung ist von den Russen ansehnlich verstärkt worden, hat die Gestalt eines Quadrats von achtzig Faden im Durchmesser, an drei Seiten ein Thor und wird von einer, aus Sand- und Kalkgeschieben aufgeführten, Mauer umschlossen, die 10 Fuß hoch und 4 Fuß dick ist. Auch außer derselben sind Wohnungen von Armeniern und Georgiern. — Südöstlich von Ssignachi ist das Felsenthal Bodbißchewi, das aus dem Gebirge Ziwi kommt. In diesem liegt das Kloster. Nino-zminda, in dessen, mit einer Kuppel gezierten, Kirche die Heilige Nino begraben liegt. Sie ward vom 25sten Könige Bakhar (von 342—364 n. Chr.) erbaut und ausgeziert; ist 7 Faden lang und 5 Faden breit und von Ziegeln aufgeführt. Inwendig sind die Ziegel der Westseite grün, blau und schwarz glasirt, so sollen alle und die Kirche größer gewesen seyn. Neben derselben ist ein kleines Gebäude für die Mönche und ein größeres für den Erzbischof, der den Titel Bodbeli, vom nahe am Kloster gelegenen Dorfe Bodbi, führt. Oestlich von Bodbi, da, wo das Gebirge von Herethi oder Ziwiß-mtha

endigt, liegt Chornabudshi, das jetzt auch Tschschoethi heißt. Dort steht auf dem Felsen eine Festung und ehemalige Stadt, die aber beim Einfall des Berkhi zerstört ward.

Südlich von Chornabudshi und Boethani (auf der östlichen Seite des Alasani) liegt auf der westlichen Qaragadshi oder Topqaragadsh, die ehemalige Residenz der Chane, oder unter Persischer Hoheit stehender Könige von K'achethi, die wie eine kleine Stadt erbaut war. Im Jahre 1727 legten die Türken hier eine Festung an, welche jedoch sogleich von den Lesghiern von Tschschari zerstört wurde, jetzt aber von den Russen erneuert worden ist.

Nördlich von Chornabudshi befindet sich das Kloster Chrißaß-monasteri, das von Stephan, einem der dreizehn heiligen Väter, erbaut worden ist, mit der zehn Faden langen Kirche, die, so wie ihr Glockenthurm, sehr verfallen ist.

Das südöstlichste Dorf in Khißiqi ist Matschani, und in Nordwesten liegen, am Abhange des Ziwi, Melani, Dsiari, Pchoweli, Kudalo, Dshimithi, Schabliani, Kandauri und Kakabethi, welches die beiden westlichsten sind, worauf der Bach Grywe folgt, der die Gränze mit Twalßagaredsho macht.

In alten Zeiten hieß der südliche Theil von K'achethi Herethi. Heroß, der Sohn des Thargamoß, erbaute dort zwischen den beiden Alasani (dem Yori und Alasani) die Stadt Herethi (jetzt Choranthi), und sein Gebiet erstreckt sich vom Einfall des Alasani in den Mtk'wari, oder Kur, bis nördlich zum Gebirge von K'achethi und dem Felsenthale Turdoßchewi und Tqe=tba (jetzt Gulguli unter Thelani). Von Chunani (am Einfall des Khßia in den Kur) bis östlich zum Alasani. Das zwischen diesen Gränzen liegende Land ist Herethi, seine Nachkommen breiteten sich dort aus und siedelten sich an. Er stand, so wie K'achoß und K'uchoß, unter dem Befehle des Kharthloß, bis zum ersten Könige Pharnawaß (vom J. d. W. 3680—3712). Dieser setzte einen Befehlshaber oder Erißthawi über K'achethi und K'uchethi. Nachher wurden auch Andere über Herethi, Thuschethi, Didoethi und Kchundsachi gesetzt, wie man zur Zeit des 44sten Königs Artschil (von 668—718 n. Chr.) findet. Früher machten die Könige ihre Söhne zu Erißthawi von Herethi. So gab es Mirian (von 265—342) dem Rew; Bakhar (von 342—364) den Verwandten und Nachkommen des Rew; Wachtang (von 446—499) ertheilte Gorgali seinem Sohne Datschi, und zur Zeit des Königes Guram k'uratpalati (von 574—600) ward Adarnaße, aus dem Geschlechte der Choßronianer, Erißthawi von Herethi. Aber diese Statthalter waren immer den Königen von Kharthli untergeben. Erst nach dem Tode der Könige Joane und Dshuansheri

(von 718—787) fiel Grigol ab und beherrschte für sich Kharthli und Gradabani (jetzt Qasachi). Von diesem, bis auf Dawith Aghma schenebeli (von 1089—1130), regierten dort 14 Erißthawi als Könige, aber in Herethi herrschten die Vettern Adarnaße des Blinden, die ihrem Onkel die Augen ausgestochen hatten. Denn Artschil hatte ihn mit Schak'ißi belehnt, und die Gemahlin des Abuchoßro und ihre Söhne herrschten von Schak'ißi bis Gulguli, hatten nach dem Tode des Dshuanshiri ganz Herethi inne, und den Königstitel (Mephe) angenommen. Sie setzten wieder Erißthawi ein, nämlich die von Schtori, Chornabudshi, Wedschini und Matschschi; allein es ist unbekannt, wie viel Könige dort, bis zum K'wirik'i, dem sechsten Khorik'osaßi, geherrscht haben. Seit dessen Zeit waren sie friedlich, und wenn sie von irgend Jemand angefallen wurden, unterwarfen sie sich und zahlten Tribut. Im Jahre 914 erwähnt die Geschichte eines Adarnaße Patrik'i und seines Sohnes Dinari, welcher der Gemahl der Königin war und ihres Sohnes Jschchanik'i. Von 1424 stand Herethi mit unter den Königen von K'achethi.

Land der Thuschi.

Zu K'achethi wird auch das Land der Thuschi *), Georgisch: Thuschethi, gerechnet, weil es, wenigstens zum Theil, den Königen von K'achethi unterthänig war. Seine Bewohner sind eigentlich ein Mizdshegisches Stammvolk, welches sich aber stark mit Georgiern vermischt, und daher viel Georgisches in seine Sprache aufgenommen hat. Schon Ptolemäus kannte sie unter dem Namen Tusci, und der Armenische Erdbeschreiber, aus dem achten Jahrhundert, nennt sie Thuschk. Ihre Wohnplätze fangen oben an den Quellen des Flusses Schtori, im südlichen Schiefergebirge an und erstrecken sich nördlich über das Schneegebirge zu den Mizdshegi hin, weshalb der Steinbock, den sie Dshiqua nennen, bei ihnen häufig ist. In Osten haben sie den Gebirgsrücken, welcher sie von den Awaren (Hawari) und Tschetschenzen (Tschatschani) scheidet, in Süden trennt sie das Gebirge von Didoethi und Gaghmamchari, und in Süden von Pank'wißiß-cheoba in K'achethi. Eigentlich besteht ihr Land aus zwei großen Felsenthälern,

*) Reineggs will ihren Namen vom Tatarischen Worte Dusch, Traum, ableiten und durch Träumer übersetzen; allein dies Volk heißt bei den Georgiern Thuschi, bei den Lesghi Moßok, und hat gar keine Tatarischen Nachbarn, die ihm diesen Namen hätten geben können; denn im Georgischen heißt Ssißmari Traum.

deren Flüsse von Nordwesten nach Südosten laufen und sich mit dem großen Argun, der bei den Thuschi Chona heißt, verbinden. Das südlichere Felsenthal, welches auch das K'achethische Tshuschethi genannt wird, enthält sieben und dreißig Dörfer, von denen Tzowa das obere ist und Pank'wißi in K'achethi gegenüber liegt. Weiter unten ist Gometzari und noch niedriger Tschaghma, von wo ein Weg über das Gebirge nach Thorghi, und ein anderer durch das Thal von Lopoti nach K'achethi führt. Nördlich von diesem ist das andere Felsenthal, das Pharßmani, oder das Pharßmanische Tshuschethi, genannt und von jenem durch einen Gebirgszug des Kaukasus getrennt wird, der von den oberen Gegenden der Inguschen und Ghalgha (Khißt-Ghlighwa) nach Südosten streicht. Es zählt sechs und dreißig Dörfer.

Die Thuschi halten sehr viel Schaafe, und zwar im Sommer auf ihren Bergen, die vortreffliche Weide geben, und im Winter treiben sie die Heerden nach Gaghmamchari herab, wodurch sie sonst einigermaßen von den Königen von K'achethi abhiengen. Sie gaben ihnen nämlich eine Leibwache, stellten im Kriege Hülfsvölker und standen unter einem besonderen Statthalter, Thuschethiß Mawrowi, der aber nicht bei ihnen, sondern in der Nähe zu Lalißguri, am Schtori seinen Sitz hatte. Abgaben entrichteten sie indessen gar nicht. Die von Pharßmani sind roher als die anderen, erhalten aber auch Lebensmittel und nöthige Stücke zur Bekleidung aus K'achethi, wohin

sie handeln, dessen Königen sie aber nicht tributbar waren. Sie geben dagegen dem Nuzahl oder Chan der Awaren einen jährlichen Tribut von zehn Maulthieren, oder ersetzen jedes mit 60 Schaafen, die 48 Rubel Silber werth sind. Sie sind tapfer, kriegerisch, ihren Führern gehorsam, aber ungastfreundschaftlich und grob; gleichen übrigens in Sitten, Gewohnheiten und Aberglauben sehr den Oßeten und Inguschen. Wenn eine Frau gebähren will, wird sie an einen entfernten Ort gebracht, wo Niemand als ganz alte Weiber zu ihr gehen, und erst nach vierzig Tagen wird sie mit dem Kinde zurückgeführt. Wer sich im Gefecht muthlos bezeigt, den lassen sie nicht mit sich zu Tische sitzen, sondern er muß mit den Hunden essen. Vom ehemaligen Christenthume sind noch Ueberbleibsel bei ihnen zu finden und die K'achethischen Thuschi stehen unter dem Erzbischof von Alawerdi (s. oben) und gehen zuweilen in die kleine, aber sehr alte Kirche, die Chartschaschni heißt. Doch sind ihre Priester sehr unwissend und kennen kaum die gewöhnlichen Kirchengebräuche. In der Nachbarschaft ist ein großer und hoher Felsen, bei dem sie sich am Tage des Propheten Elia (Elias) versammeln und Schaafe und Kühe zum Opfer darbringen; sie werfen sich vor dem Felsen nieder und was ihnen der Geist im Traume eingiebt, das halten sie für eine Offenbarung und glauben daran. Sie halten zwar keine Schweine, essen aber doch Schweinefleisch. Die Pharßmanischen Thuschi sollen klüger seyn als die anderen, aber durch starke Vermischung mit den Khißti (östlichen Inguschen) ist ihre Sprache noch

weniger dem Georgischen ähnlich, und vom Christenthume wissen sie fast gar nichts. Uebrigens herrscht bei diesem Volke eine große Reinheit der Sitten, und trotz seiner Dürftigkeit nimmt es dennoch an der Raubsucht seiner Kaukasischen Nachbarn keinen Antheil. Wenn ein Frauenzimmer Nothzucht erleidet, so bringt sie sich gewöhnlich selbst um, der Verbrecher wird aber von der Gemeinde mit dem Tode bestraft. Bei dem Tode und Begräbnisse der Männer bezeigen sie weder Freude noch Traurigkeit, dennoch hoffen sie auf einen fortdauernden Zustand nach dem Tode, ohne sich darum zu bekümmern, wie er beschaffen seyn werde. Wenn der Verstorbene begraben ist, so werden drei Tage mit Essen und Trinken zugebracht, wobei seine Verdienste und sein Reichthum gelobt wird, der in der Menge seines Hausgeräths, seiner Weiber, Töchter und des Viehes, besonders aber nach der Größe seiner kupfernen Kessel beurtheilt wird. Die Männer kleiden sich nach Georgischer Art, tragen einen Stutzbart und scheeren den Kopf, wie die Tscherkeßen und Mizdshegi. Die Weiber haben nicht die Mizdshegischen hornförmigen Hauben, sondern hängen, wie die Georgischen, Tücher über den Kopf. Man rechnet die Stärke der Thuschi auf 15 bis 1600 Familien. Von ihren Eigennamen sind mehrere Georgischen Ursprungs, wie: Mamuka, Zißk'ari (d. i. Morgenstern), Iwane (Johann), Otar, Dai, Kaftar (d. i. Tieger), Giorgi, Antau, Kautar, Gabrill, Theodor, Miki, Dawid und Gulo; andere sind nicht Georgisch, als: Uti, Zika, Epehe, Naderent, Darkis, Schanki, Tscherkeß, Chuzer, Buko, Sage, Ito, Scha, Asi,

Oboso, Gali, Sagil, Ssuro, Zoe, Ssagirta. — Weibernamen sind, Georgische: Thamar, Maria, Anna; nicht Georgische: Bai, Ssabra, Ssimo; Nana, Merzeche, Matao, Ssoa u. s. m.

Daghestan und Schirwan.

Den östlichsten Theil des Kaukasus nehmen die, an das Kaspische Meer stoßenden, Provinzen Daghestan (Bergland) und Schirwan ein, die im Alterthume gemeinschaftlich den Namen Albania führten. Am besten kannte Strabo diese Gegenden; und den Weg, der aus Albanien nach Iberien (Georgien) führte, giebt er ziemlich genau an. Zuerst gieng er durch enge, durch den Felsen gesprengte Pässe, dann über Sümpfe, die ein, aus dem Kaukasus kommender, Fluß machte; darauf kam man über den Alasonius nach Kambysene, einer bergigen und wasserleeren Provinz, durch die Armenien, Iberien und Albanien zusammengränzten. Dieser Weg ist noch, bis auf den heutigen Tag, derselbe geblieben. Von dem Ufer des Kaspischen Meeres führen nämlich zwei Hauptstraßen nach Schamachi. Die eine geht im Norden des Berges Bisch-barmack, der an der Küste liegt, längs dem Bache Ata-tschai bis über das Karawanserai Alty-agatsch zur Quelle Ekurt-bulack, dann durch einen sehr engen Paß des Gebirges Belita-dagh, über die Bäche Tscheki-

tschai, Kosu=tschai und Pirßahat=tschai nach Alt=Schamachi, von dort aber zum neuen. Der andere geht von Baku nach Nordwesten, eine Zeitlang auf der Rechten des Baches Kosu=tschai oder Ssugaite, und dann durch das hohe Gebirge uud über den Pirßahat=tschai nach Alt= und Neu=Schamachi. Dieser Weg heißt Alty=Aghial, d. i. die sechs Wälder. Von Neu=Schamachi kommt man durch die sumpfigen Gegenden, an den drei Armen, in die sich der, vom Kaukasus kommende Fluß, Hertimane theilt. Von dort über Bygir, welches ebenfalls zur Provinz Ckabalah gehört, bis zu der Furt durch den Goktschai, nur wenige Werst über seiner Zertheilung in zwei Arme. Hier tritt man in das Gebiet von Schäkhi ein, in welchen man die Bäche Geldighilani, Eldigani, Eqri und Kani, oder Kanick, passirt, welcher die Gränze der K'achethischen Provinz Elißeni macht. Ueber den Alasani (Alasonius des Strabo) setzt man bei'm Dorfe Alapo und kommt sogleich in dem K'achethischen District Khißiqi an, der vor Alters K'ambetschowani hieß, und Kambysene des Strabo ist. In der That gränzt derselbe mit Albanien, dessen Gränze der Alasani machte, gehört selbst zu Iberien oder Georgien, und wird von Georgisch=Armenien durch den Kur getrennt. — Die Albanier waren zu Strabo's Zeiten Nomaden, die mit ihren Viehheerden herumzogen; das Land brachte alle Lebensbedürfnisse im Ueberflusse hervor; auch wuchs der Wein fast wild bei ihnen, doch mißbrauchten sie ihn nicht durch zu starkes Zechen. Das Volk war groß und

kraftvoll, lebte sehr einfach, konnte nicht über hundert zählen; kannte weder Münzen, noch Maß und Gewicht, und handelte nur durch Tausch. Die Albanier führten Wurfspieße und Pfeile, hatten Panzer, Schilde und Helme von Thierfellen, wie die Iberer. Zu Albanien gehörte auch Kaspiana, das, so wie das Meer, seinen Namen vom Volke der Kaspier erhalten hatte, die aber schon damals unbekannt geworden waren. Die Albanier waren gute Jäger, hatten vortreffliche Jagdhunde und waren, da Strabo schrieb, nur einem Könige unterworfen; vorher hatte aber jedes Volk, das seine eigene Sprache redete, auch seinen eigenen König. Weil sie in weniger Verbindung mit einander standen, so herrschten hier sechs und zwanzig Sprachen. Als Götter verehrten sie die Sonne, den Dis und den Mond; den letzteren besonders. Sein Tempel war nahe an der Gränze von Iberien, und man brachte ihm Menschenopfer. — Dies war ungefähr auch die Religion der alten Georgier, deren Geschichte uns berichtet, daß man erst nach dem Einfall Alexander's bei ihnen aufhörte Menschenfleisch zu essen; mit Ausnahme dessen, welches den Götzen zum Opfer gebracht ward. Erst der 19te König von Georgien, Rew (von 186—213 n. Chr.), verbot Kinder zu opfern, und führte dafür Opfer von Schaafen und Kühen ein.

Die Nachkommen der alten Albanier bewohnen gewiß noch jetzt diese Länder, und sind in den verschiedenen Lesghischen Stämmen zu suchen; denn man hat

kein Beispiel in der Geschichte, daß ein Gebirgsvolk gänzlich ausgewandert, oder ausgerottet worden sey. Ich muß hier einen ethnographischen Irrthum aufdecken, der sich, durch eine unstatthafte Namensähnlichkeit, bei uns eingeschlichen, und zu einer Hypothese Anlaß gegeben hat, die durch kein historisches Datum bestätigt wird. Vorher sey aber die Bemerkung vorangeschickt, daß die westlichen Asiatischen Völker unsere Europäischen Gelehrten im Etymologisiren bei weitem übertreffen. Bei ihnen, wo fast alle Namen von Orten, Flüssen, Bergen und Quellen eine Bedeutung als Wort haben, ist es sehr gewöhnlich, daß sie dieselben durch irgend eine wahre oder erfundene Geschichte zu erklären suchen. Das alte Testament giebt unzählige Beispiele davon, und Reineggs scheint alle Namenerklärungen, die ihm irgend ein Tatarischer Mulla an die Hand gab, viel zu gewissenhaft aufbewahrt zu haben; denn sie sind selten aus der Sprache des Landes, sondern aus dem Arabischen, Persischen oder Türkischen geschöpft, fallen also schon dadurch über den Haufen *). — Auf eine ähnliche Weise haben neuere Armenische Schriftsteller

*) Man sehe z. B. Targhu, Thl. I. S. 92. Schamm-ghal, Thl. I. S. 87. Matschar, Thl. I. S. 66. Aghir-kane, Thl. I. S. 57. Ghyßr, Thl. I. S. 64. Scham-maghi, Thl. I. S. 78. Duschi, Thl. I. S. 186. Hiung-zag-kan, Thl. I. S. 205. Takaur, Thl. I. S. 223. Mingreul, Thl. II. S. 23. Scham-umid, statt Sche-mok'medi. Thl. II. S. 57. Kara-kalkan, Thl. II. S. 77. Mqware, Thl. II. S. 90. Zgetta, Thl. II. S. 85. An-nanur, Thl. II. S. 79 u. s. w.

(denn ältere wissen nichts davon) die Awghanen, die doch schon vor Christi Geburt im östlichen Persien, an der Indischen Gränze, wohnten, von den Alten Albaniern herleiten wollen. Bloß aus dem Grunde, weil sie (die Armenier) den Buchstaben L nicht aussprechen können, und für Tiflis, Tefchis, für Soloman, Sochoman, für Lukas, Hukas, für Dalmatia, Dachmatia, und endlich für Albania, Achbania oder Achwania sprechen und schreiben. Sie fügen hinzu: Tschingis-chan, und einer seiner Nachfolger habe diese Albanier aus ihrem alten Vaterlande vertrieben und sie gezwungen, in beweglichen Hütten zu wohnen, mit welchen sie sich immer weiter nach Persien begeben und endlich in der Gegend von Ekandahar wohnen geblieben. Diese Fabel verbreitete sich damals, als Myr-Weis und sein Sohn Myr-Mahhmud, mit Hülfe der Awghanen oder Afghanen, so große Eroberungen in Persien machten, und dadurch erst den Armeniern bekannt wurden. Für den unglücklichen Geschichtsforscher Reineggs war diese Hypothese ein kostbarer Fund; er hält die Afghanen sogar für Armenische Stämme, weil sie mit den Armeniern fast gleiche Sitten, Gebräuche, äußeres Ansehen (ist Alles falsch) und eben die Gewohnheit haben, einmal im Jahre ungesäuertes weißes Brod zu backen, und dasselbe mit dem Kreuze zu bezeichnen. — Ohne daran zu denken, daß schwerlich die, den Afghanen viel näher als die Armenier wohnenden, Perser von diesen die falsche Aussprache jenes Namens entlehnt haben würden, finden wir schon den, am Indus wohnenden,

Afghanischen Stamm der Balludshen, der noch jetzt Baludshißtan inne hat, bei den Alten erwähnt. — Die Asiatischen Geschichtschreiber kennen die Afghanen im fünften und sechsten Jahrhundert bei Ekandahar und Ekabul, und Ssulthan Mahhmud von Ghasnah (von 999 bis 1030 n. Chr.) unterwarf sie und bekehrte sie zum Ißlam. Ueber diese historischen Facta kann man meine Abhandlung über den Ursprung der Aghuanen (St. Petersburg 1810. 4.) nachsehen. Ferner hat die Sprache dieses Volkes weder Aehnlichkeit mit der Armenischen, noch mit irgend einer anderen des östlichen Kaukasus, und gehört zum Japhetischen Sprachstamme. Aus allen diesem folgt:

1) Daß die Aghuanen lange vor Tschingis-chan in ihrem jetzigen Lande gewohnt haben, folglich nicht von ihm dahin versetzt seyn können.

2) Daß sie nicht Kaukasischen Ursprungs sind, auch mit den Armeniern und Albaniern durchaus nicht zusammenhängen.

Endlich muß ich noch bemerken, daß man sich auf neuere Armenische Werke nicht berufen kann, wenn man einen historischen Punkt beweisen will; indem von Armenischen Geistlichen, namentlich vom Abt Mechitar, verschiedene, aus Europäischen Quellen geschöpfte, historische Compilationen zu Venedig Armenisch gedruckt, und in Armenien verbreitet worden sind. Aus diesen Werken ist bereits Manches in die dasige Literatur über-

gegangen; es ist also schwer, das Wahre vom Falschen oder später Hinzugesetzten zu unterscheiden; und man kann sich nur auf alte Armenische Handschriften verlassen. Mir ist es oft im Kaukasus so gegangen, daß, wenn ich gelehrte Armenische Geistliche über verschiedene Dinge befragte, sie mich aus des Abts Mechitar Werken belehren wollten, und sich wunderten, daß ich deren große Auctorität verwarf. — Juvat integros accedere fontes. —

In den alten Georgischen Geschichtsbüchern wird Daghestan Lekhethi und seine Bewohner Lek'tha, d. i. Lesghier genannt; denn in alten Zeiten hatten diese noch das ganze Land bis zum Meere inne, dessen Küsten erst viel später von Tatarischen Stämmen besetzt wurden. Schirwan heißt dagegen Mowak'anethi und seine Einwohner Mowak'antha, und diese Provinz erstreckte sich vom unteren Alasani bis zum Kaspischen Meere. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Schirwan in älteren Zeiten größtentheils von Armeniern bewohnt; denn die Geschichtschreiber dieser Nation erklären die Einwohner von Albania oder Achwania für Armenische Stämme; durch ganz Schirwan leben die Armenier noch bis jetzt zerstreut, und zwar nicht nur in den Städten als Kaufleute, sondern sie haben auch in den Provinzen Muschkura, Rußtan und Schamachi ganze Dörfer inne, leben vom Ackerbau und von der Viehzucht, und haben ihre Aeltesten, die Kaucha und Jusbaschi genannt werden, müssen aber, außer dem jährlichen Tribut, noch Charadsh oder Kopf-

geld geben. Endlich ist die fruchtbare Provinz Ekabulah fast von lauter Armeniern bewohnt; so daß man annehmen kann, wenigstens der dritte Theil der Bewohner von Schirwan bestehe aus Armeniern. Auch der Armenische Patriarch von Schirwan, der zu Sochian-Wank in Nordosten von Neu-Schamachi seinen Sitz hat, wird in den Diplomen Achwanatziatz genannt. — Güldenstädt irrt, wenn er (Thl. I. S. 328.) Rantha durch Schirwaner erklärt; denn Rani ist das Land, welches zwischen den Flüssen Araxes, Kur und Berdudshi (dem jetzigen Debete oder Bortschalo) liegt. Auch bei den Arabischen Geographen führt es den Namen Belad or Ran, d. i. Land von Ran (nicht Arran oder Iran), nur geben sie seine Gränzen bald weiter, bald enger an. Die Hauptstadt Bardaah, bei den Georgiern Bardawi, war sehr berühmt und ist jetzt zu einem Dorfe herabgesunken, das in Ekarabagh liegt. Mowak'anethi (Schirwan) und Rani gehörten in alten Zeiten zu Georgien, wurden aber vom Persischen Ssatrapen Ordam (1662 v. Chr. Geb.) abgerissen und zum Gebiete von Darubandi oder Derbend geschlagen. Erst 265 n. Chr. Geb. kamen beide Provinzen wieder unter Georgische Herrschaft, indem sie der König von Persien seinem Sohne Mirian, der durch Heirath König von Georgien geworden war, so wie Armenien und Herethi überließ. Unter Barsabakhar (von 379—395 n. Chr.) fielen die Perser in Kharthli, Rani und Mowak'ani ein, verwüsteten diese Provinzen und unterwarfen sie sich, aber sein

Nachfolger Tirdat (bis 405) befreite das Land von ihrer Tyrannei. Unter Bak'ur II. (von 557—568) vereinigte der berühmte König Khaßre Nuschirewan Rani und Mowak'ani mit Persien, und schickte seinen Sohn Khaßre als Statthalter dahin. Die große Königin Thamar (von 1171 bis 1198) eroberte diese Länder, und noch viele andere, und seitdem sind beide der Zankapfel zwischen Georgien und Persien geblieben, bis wenigstens Schirwan für die Könige von Georgien gänzlich verloren gegangen ist; und seit der Dynastie der Sefi's in kleine Chanschaften getheilt ist, die mehr oder weniger unabhängig waren, nachdem die Schahs von Persien kräftig oder schwach regierten.

Ehe ich zur Beschreibung von Daghestan übergehe, halte ich es für unumgänglich nothwendig, einen Auszug des Derbend-nameh, oder der Geschichte von Derbend, hier einzurücken, welches wichtige historische Actenstück auch für die mittlere und neue Geographie dieser Gegenden von dem höchsten Interesse ist. Den Anfang davon fand ich unter Th. S. Bayer's Papieren in St. Petersburg, und das Ende hatte der würdige Herr Geheime Rath von Diez in Berlin die Güte mir mitzutheilen. Die Handschrift, aus der er es genommen, stammt vom Grafen Anhalt, in St. Petersburg, her und ist zu Anfange mangelhaft, so daß es wahrscheinlich wird, die ersten Blätter derselben seyen in Bayer's oder der Fürsten Kantemir Händen geblieben, zumal da beide Fragmente genau an einander passen und ein Ganzes bilden. — Alle Pa-

renthesen sind von mir zur besseren Verständniß eingeschoben. Weggeblieben ist nur Asiatischer rhetorischer Schmuck, aber kein einziges historisches Factum ausgelassen.

Derbend-nameh.

Zu der Zeit, als der Islam in der Nachbarschaft von Derbend ausgebreitet wurde, und Serai-chan (von der Krym, aber welcher?) das Land zwischen der Kuma und dem Kaspischen Meere, so wie auch Endery, das die Hauptstadt davon ist, erobert hatte, befahl er einem gelehrten Einwohner dieser Stadt, Namens Mohhammed Awabi Akraschi, aus den besten Arabischen und Persischen Geschichtschreibern, welche von der alten Geschichte von Daghestan handeln, einen Auszug in reiner Türkischer Sprache zu machen. Obgleich die Zeitumstände sehr ungünstig waren und ihn lange von der Abfassung dieses Werkes abhielten, so vollendete er es doch endlich und sein Inhalt ist folgender:

Die Geschichtschreiber, welche von den alten Zeiten handeln, erzählen, daß der berühmte Persische König Ekobad (von 491 bis 531 n. Chr.), der Vater des Nuschirwan (von 531 bis 579), einen langen und blutigen Krieg mit dem Chackan der Türken und

Chazar geführt habe. Dieser Chackan hatte ein Heer von 40,000 Mann und beherrschte Mißckath, Nowgrat (Nowgorod) und Uruß (die Russen), die ihm alle tributbar waren. Als nun der König Ekobad sahe, daß die langen und mühsamen Kriege für keinen Theil entscheidend waren, sondern sich beide ohne Erfolg schwächten, so folgte er dem klugen Rathe seiner Minister, und sowohl er, als auch der Chackan, legte die Waffen nieder, um Friede und Freundschaft mit einander zu schließen. Um diese noch fester zu knüpfen, schickte der Chackan einen Gesandten an den König Ekobad und bot ihm seine Tochter zur Gemahlin an, die dieser auch annahm. Nachdem die Heirath vollzogen und der Friede abgeschlossen war, schickte Ekobad gleichfalls eine Gesandtschaft an den Chackan und ließ ihm sagen: „Wir wollen an der Gränze deines und „meines Gebiets eine Mauer ziehen, damit weder ich „noch du sich im Zorne schaden und einander mit Krieg „überziehen können.“ — Als dies wechselseitig verabredet worden, machte Ekobad sogleich Anstalten zur Erbauung der Mauer. Da man indessen nicht recht wußte, wo man den Grundstein dazu legen sollte, so zeigte der Engel Dshebrail (Gabriel) den Ort an, wo vormals Ißkender Dsülckarnain (nicht der Makedonische Alexander) eine ähnliche Mauer aufgeführt hatte, und Ekobad ließ dieselbe auf dem alten, noch vorhandenen Fundamente aufführen. Da es aber vom Sande des Meeres bedeckt und nicht sichtbar war, so mußte es erst wieder aufgegraben werden. Auf diese Arbeit, und auf die Wiederherstellung einer südlichen

Mauer wendete er alle Kräfte; und als diese beendigt war, fieng er eine andere an, vom Meere bis zur äußersten Gränze von Thabaßeran, die 90 Agatsch von Derbend entfernt war. Da, wo es nöthig und thunlich war, brachte er in derselben eiserne Thore an, und vollendete das Ganze in Zeit von sieben Jahren. Dadurch ward nicht nur Derbend, sondern auch sein ganzes Reich vor den Einfällen der Chasaren gesichert. Denn hundert Mann an jeder Pforte der Mauer konnten hundert Tausende von Feinden abhalten; und so genossen die Provinzen Schirwan und Adzerbaitschan einer dauernden Ruhe. Als Ekobad die Gränze seines Reichs so stark beschützt hatte, schickte er die Tochter des Chackan, mit der er nur eine Nacht geschlafen, ihrem Vater zurück; damit nicht etwa ein, von ihr geborener Sohn den Persischen Thron erhalte. Der Chackan mußte diese, ihm und seiner Tochter zugefügte, Schmach verschmerzen, weil er, durch die Aufführung der Mauer, außer Stande war, sich zu rächen. Ekobad kehrte, nachdem er die Bewachung derselben seinen besten und tapfersten Kriegern überlassen hatte, nach Adzerbaitschan und Yrack zurück. Eben so begab sich der Chackan in seine Staaten. Zu diesen gehörte Dåscht-Ekiptschack (die Steppe zwischen dem Don, der Wolga und dem Kaspischen Meere), Ssemender, das jetzt Tarchu heißt, Balch, welches das jetzige Endery (nämlich Alt-Endery) ist, die Herrschaft Ihran, die jetzt Gülbach heißt (dies ist die Gegend zwischen dem Ekoißu und Derbend), und Dshulad (in der kleinen Kabardah, am Terek. S. meine Reise, Thl. II. S. 359.)

oder Tatari Scheher, d. i. die Stadt der Tataren (jetzt Tartartup. S. m. Reise II. S. 365.), die diesen Namen erhielt, weil, nach ihrer Zerstörung, sich alle ihre Einwohner unter die Herrschaft des Ekrymschen Chan's begaben, und späterhin mit vielen Ekrymschen Tataren dahin zurückkehrten. Außer diesen Herrschaften besaß der Chackan noch mehrere andere, und sein erster Feldherr wohnte in Ihran, an dem Flusse, der jetzt verdorben Aghrachan genannt wird, eigentlich aber Aghir-chaneh heißt. (Dies ist der mittlere Arm des Ekoißu). Die Kupferbergwerke des Chackan waren an der Gränze von Ihran und die Silbergruben über Tarchu; aus deren Ertrag das ganze Heer, das diese Gegenden bewachte, besoldet wurde.

Die Herrscher, welche, nach dem Friedensschlusse zwischen Ekobad und dem Chackan, den Persischen Thron bestiegen, befestigten Derbend und die Mauer immer mehr und mehr, und Nuschirwan erbaute sowohl an dieser Gränze, als auch nach Westen an der Griechischen, mehrere Städte. Derbend war zwar schon vom Ißkender Dsülkarnain erbaut, und der südliche Theil der Stadt vor Ekobad vom Jesdedsherd, dem Sohne des Bahram-Gür (von 440 bis 457), vom Sande gereinigt worden; allein erst Nuschirwan vollendete und befestigte sie gänzlich, etwa achtzig Jahre vor der Flucht des Propheten (542 n. Chr.). Andere Geschichtschreiber wollen, daß Ekobad und Nuschirwan, nach der Befestigung von Derbend, viele Colonien aus Persien nach dieser Gegend geschickt,

und mehrere Städte und feste Kastelle (Ssedd) erbaut hätten, von denen das vorzüglichste Elpen oder Kilmichem hieß. In der Mauer, die von Derbend bis zur Pforte von Allan (Babi Allan) gezogen war, legten sie dreihundert und sechszig Thürme an. Allein auch die Festung Elpen existirte schon lange vorher und ward vom Ißfendiar erbaut. Als Nuschirwan an der Pforte von Allan stand, erbaute er, mit seines Vaters Ekobad Erlaubniß, folgende Städte: Schabran, Kürküreh und eine Meile von da Gürbar in der Provinz Müschkur, und Giral, die er durch Bewohner aus anderen Provinzen bevölkerte. Diesen gegen Norden legte er noch die fünfte Scheheri Ssal (Stadt des Ssal), und endlich, etwa drei Meilen von Derbend, eine Befestigung an, die 92 Meilen *) lang war; und in beiden Gebieten, in einer Entfernung von acht Stunden, eine Stadt, von der man nach Ihran kam, welches die Hauptstadt in der Provinz Gülbach und die Residenz des Kriegs-Obersten des Chackan ist, der sich dort immer aufhält. Zwanzig Meilen von Derbend erbaute der Chackan Ssemender, welches Tarchu ist. Er hat auch die Festung Indshi (oder Intsche, nachher Ssulak) aufgeführt. Der Zweck Nuschirwan's des Gerechten war, Derbend vor den ungläubigen Chasaren in Sicherheit zu setzen; und um sich gleichsam selbst zu beruhigen, setzte

*) Im Original Agatsch. Gewöhnlich rechnet man 25 Agatsch auf einen Grad. In Daghestan wird er auf fünf, auch sechs Werst geschätzt, welches wohl etwas zu viel ist.

er Statthalter von seinem eigenen Stamme in diese Gränzplätze. Die Geschichtschreiber erzählen, daß sich vom Bollwerke Elpen bis nach Ihran sieben Klimate fänden. Jene Festungen sind vor Nuschirwan in den Händen des Schah Ißfendiar gewesen, welcher Leute aus seiner eigenen Dienerschaft in allen jenen Gegenden als Befehlshaber bestellte. Er hielt sich damals in Ihran oder Gülbach auf, aber die Einwohner jener Städte hatte er aus Chorasan dahin versetzt. Auch fand er für gut, den Fluß Ihran-tschai, aus dem Inneren von Gülbach, mit dem Namen Achar-ül-hhol zu belegen, wie bekannt ist. Die Festung Narinckalah war auf der Seite von Ekibdshack, und es hat daselbst ein Befehlshaber gestanden. Gegenwärtig ist sie unter dem Namen Ekojun-kend bekannt, und Gülbach selbst heißt jetzt Endery (d. i. die Gegend von Endery).

Diese Städte wurden von Nuschirwan dem Gerechten verschönert und mehr ausgebaut. Hier gab es auch ein Volk, Namens Tuman, welches sich von Ihran bis Hhumrieh (s. weiter unten) erstreckt, und über dasselbe setzte er einen Statthalter, der nachher Tuman-schah genannt und sehr berühmt wurde. Weiter hin findet sich das Land der Ekaitack. Der obere Theil von Ekaitack ist die Landschaft der Goldschmiede (Serkjeran), das unter dem Namen Kubitschi bekannt ist. Auf Kubitschi folgt das Land von Thabaßeran, welches der Vorposten der Kriegsleute von Derbend ist. Weil man in das Klima (Land)

der Lesghi Leute aus Ißfahan (Ispahan) gebracht hatte, so nannte man ihren Statthalter Hidschran-schah (d. i. Fürst der Getrennten). In einem anderen Klima liegt das Schloß Thabaßeran in der Ebene. Das, Lesghi genannte, Volk auf den Bergen von Ckumuck, ist aus Gilan dahin geführt worden. Es heißt Ckeilan und ihre Statthalter nannte man Geilan-schah. (Alle diese Etymologien sind sehr unwahrscheinlich). Ein anderes Klima ist Mißckath, welches angenehmer als Thabaßeran und Ckaitack ist. Seine Bewohner sind von Schiras, und ihr Statthalter ward Hu-schah genannt. Ueber die schönsten Gegenden, deren es in diesen Klimaten nur wenige giebt, bestellte Nuschirwan der Gerechte Statthalter aus seiner eigenen Familie. In Allem erneuerte er 160 Städte von Derbend an, die zwar früher vorhanden, aber doch sehr verfallen waren. Diese verödeten Städte wurden damals von ihm mit Leuten aus Persien bevölkert, wobei er die Absicht hatte, daß sie Derbend beschützen und bewachen sollten, damit die ungläubigen Chasaren nicht mehr in diese Gegend kommen, noch Adzerbaitschan und das Land Yrack verheeren möchten. Aus dieser Ursache erhielt die Stadt den Namen Derbend (verschlossene Pforte), weil sie das Land Yrack seit jenen Zeiten beschützte.

Nachdem der Prophet, über den Segen komme, erschienen und sich der Glaube des Ißlams befestigt hatte, war die Regierung des Landes Persien in Verfall gerathen, und die ungläubigen Chasaren und das

Griechische Volk wagten Angriffe auf dasselbe. Gott aber verlieh dem Glauben des Ißlams, dem Propheten, über den Segen komme, und seinen Anhängern Beistand und Glück, und man schickte nach allen Weltgegenden Heere ab, die mit Eroberungen erfreut wurden. Der Prophet hatte mündlich, der Ueberlieferung nach, den Ausspruch gethan: „Derbend hat viele Vorzüge" — und deshalb entstand der Kampf, der den Zweck hatte, die Ungläubigen von dem gesegneten Besitze von Derbend abzuhalten, denn sobald es in den Händen derselben war, war auch Adzerbaitschan vor ihren Einfällen nicht gesichert.

Die Geschichtschreiber erzählen, daß Ibrahim, Sohn des Ghjats, der heilige Sselman und Rabiat ül Bahly, denen Gott barmherzig sey, in dies schöne Land, nach der Flucht des Propheten, gekommen, und mit 4000 tapferen Kriegsleuten, in der Absicht Eroberungen zu machen, nach Derbend gezogen sind. Da gieng ihnen der Chackan Tschin (Chackan von Tschin) mit 300,000 Mann entgegen, um gegen Sselman zu streiten. Weil er aber von der Tapferkeit der Heere des Ißlams gehört hatte, so wagte er es nicht, mit ihnen zu kämpfen. Auf diese Art war er bis zum Flusse Derwack-tschai (Darbach) gekommen. Hier wollte er die Flucht ergreifen, aber seine Wesire sprachen zu ihm: „O Kaiser! es geziemt sich nicht für den Staat „und ist eine Schande für eine so große Armee. Mit „Ehren zu sterben ist besser, als in Unruhe leben." — Da antwortete der Chackan von Tschin: „O Wesire!

„Säbel und Pfeile und alle andere Waffen sind un=
„wirksam gegen jenen Haufen, und ihn zu tödten, ist
„nicht möglich. Deshalb kann ihnen auch Niemand
„widerstehen. Sie werden noch viele, sehr viele Länder
„erobern. Schon gegenwärtig sind sie gekommen, um
„nach dem Unsrigen zu trachten. Wenn dies nicht wäre,
„wo würden sonst Araber in dieser Gegend seyn? —
„wo? Mit ihnen ist unsere Armee nicht im Stande
„zu kämpfen."

Diese Worte hörte ein verwünschter Ungläubiger, nahm seinen Bogen und Pfeile, und gieng, um seinen Muth zu bewähren. Er näherte sich so dem Heere des Ißlams und verbarg sich am Wasser im Schilfe. Ein Moslemin, dem die Abwaschung nöthig geworden war, gieng unbesorgt bis zum Schilfe, legte die Rüstung ab und sprang ins Wasser, worauf ihn der Ungläubige mit einem Pfeile von weitem tödtete, den Kopf abhieb und diesen dem Chackan brachte, indem er sagte: „O
„Chackan von Tschin! dieser Kopf ist von dem Heere
„der Araber, von denen man sagt, daß keine Waffen
„wirksam gegen sie seyen. Schau, dieser Kopf ist von
„ihnen." Als der Chackan diese Worte gehört und den Kopf gesehen hatte, faßte er Muth, ließ das Heer aufsitzen und griff mit seinen 300,000 Mann die 4000 Moslemin an. Diese erhoben ihr Kriegsgeschrei Allah ekber (Gott ist allmächtig) und hieben, vom Glauben beseelt, tapfer ein. Sie tödteten viele Ungläubige und schickten sie zur Hölle, weil aber der Abend da=

zwischen kam, so zogen sie sich aus dem Gefechte zurück und verrichteten ihr Gebet.

Auch die Ungläubigen hatten sich zurückgezogen, und der Kampf erneuerte sich an jedem der vier folgenden Tage, in welchen die Araber Wunder der Tapferkeit thaten und die Chasaren völlig schlugen. Besonders tapfer bewiesen sich am letzten Tage vierzig Moslemin, die allein 50,000 Feinde niedergemacht haben sollen (!), und den Märtyrertod auf dem Schlachtfelde starben. Diese vierzig Tapfere liegen zu Bab úl Ebwab oder Derbend begraben, an dem Ort, den man Ekirchlar oder die Vierziger nennt. Nach dieser großen Niederlage entfloh der Chackan bis zur Festung Jettin Dshinaber, die oberhalb des Flusses Humrytschai (jetzt Hhamrú Osen), auf einem Berggipfel liegt, und von der das Meer zu sehen ist. Gegenwärtig nennt man sie Ekajeh-kend (etwa acht Werst vom Meere, auf der Linken des Flusses). Von hier aus ließ er die Moslemin recognosciren, die sich nach der Schlacht in ihr Lager zurückgezogen hatten, suchte Derbend zu decken und begab sich mit dem übrigen Theile seines Heeres nach der Festung Indshi, die unterhalb Tarchu am Meere lag. Auch von hier zog er wieder weg und gieng nach Ihran.

In Indshi entstand eine große Hungersnoth, bei der viele Menschen umkamen, die nicht eher aufhörte, als bis die Einwohner, auf den Rath der Mönche und Sterndeuter, die Körper der vierzig Märtyrer nebst de-

nen des Sselman und Rabiat ül Bahly auf dem Schlachtfelde aufgesucht und mit allen den Gebräuchen, die der Ißlam vorschreibt, beerdigt hatten. Dadurch wurden viele von ihnen gläubig und machten fromme Stiftungen und Wasserleitungen. Die Gegend von Indshi war sehr angebaut und die Stadt selbst bedeutend.

Seitdem vergieng eine geraume Zeit bis auf den Chalifen Welid, Sohn des Abd ül Melik. Dieser bedachte die Worte des Propheten: „Bab ül Ebwab oder Derbend hat sehr viele Vorzüge", und befahl, im Jahre 64 der Flucht (684 n. Chr.), seinem Bruder Mußlem nach Syrien zu gehen, und dort 40,000 der tapfersten Truppen in Bereitschaft zu setzen, jedoch so, daß Niemand erfahre, wohin seine Absicht gerichtet sey. Nachdem dieser seinen Befehl vollzogen, berief der Chalif den Aßad, Sohn des Sefir, der damals Statthalter im glänzenden Medina war, zu sich, und schickte ihn an seinen Bruder Mußlem mit der geheimen Nachricht, er solle mit diesen 40,000 nach Bab ül Ebwab (Derbend) gehen und diese Stadt einnehmen. Mußlem eroberte Festungen und Städte, drang bis Schirwan vor, welches er ebenfalls besetzte, und kam an den Fluß Baß (vielleicht der Rubaß, südlich von Derbend). In Derbend waren 3000 ungläubige Chasaren, und Mußlem schloß diese Stadt ein. Lange kämpfte er, ohne sie erobern zu können, und war auf dem Punkte umzukehren, als ein Verräther aus der Stadt zu ihm kam, und sich erbot, ihn hinein zu führen, wenn er ihm einen Antheil an der Beute gestatte. Mußlem berief seine

Kriegs-Obersten zusammen und fragte, wer sich an diese Unternehmung wagen wolle; allein alle schwiegen, bis auf Abdulasis Bahly, Sohn des Hhathem Bahly oghlu, der sie mit der Bedingung übernahm, daß ihm und seinem Stamme die ganze Beute zufallen solle. Als dies genehmigt worden, machte er sich mit 60,000 Mann der Seinigen auf, und kam vor Derbend. Der Verräther führte ihn zu einer Thür am Ufer des Derwak (Darbach), die einen unterirdischen Gang verschloß, der in die Stadt führte, den er und seine Krieger einschlugen, und in der Nacht in Derbend eindrangen. Die Ungläubigen leisteten zwar tapferen Widerstand, weil sie für Weib und Kind fochten; allein da Mußlem zu gleicher Zeit angriff, die Thore sprengte und eindrang, mußten sie unterliegen und die Stadt fiel in die Hände der Araber. Einigen Nachrichten zu Folge sollen sie zwar wieder herausgejagt worden seyn, welches aber ungegründet ist. Sonst waren die Chasaren alljährig nach Yrack und Aderbaitschan gezogen, und hatten Mord und Plünderung verbreitet, denn Schirwan und Gandsha waren damals noch nicht stark genug, um ihnen zu widerstehen. Sie schickten auch zum zweiten Male ein Heer gegen Mußlem, allein sie wurden zurückgeschlagen und er besetzte Derbend mit tapferen Kriegern und kehrte nach Syrien zurück.

Unter der Regierung des Chalifen Abdul Melik, der auf Welid folgte, mußten die Araber Derbend räumen, und konnten sich dort nicht gegen die Ungläubigen halten, die wieder in diese Stadt einrückten und in Armenien

und Adzerbaitschan einfielen. Damals war Abdul asis Bahly Statthalter in Armenien und hatte häufig mit ihnen zu kämpfen. Im Jahre 103 der Flucht (722) erhielt Abdüllah Hhekmin oglu diese Stelle und sandte den Ebû Ubeideh Dsharrach mit 6000 Mann gegen die Ungläubigen, der nach Schirwan kam, wo sich ihm Paschenk, der Sohn des Chackan, entgegenstellte. Ebû Ubeideh lagerte sich am Flusse Rubaß (südlich von Derbend), und Paschenk stand in der Gegend von Ckaje-kend (am Hhamrû Ofen, etwa 40 Werst nördlich von Derbend.) Ebû Ubeideh hatte die Beghs der Lesghi zu sich berufen, die scheinbar die Parthie der Araber nahmen und ihnen angezeigt, daß er den Ungläubigen eine Schlacht liefern wolle. Einer von ihnen, Namens Buwuki Ssabaß (oder Bokor Ssabaß) gab den Chasaren Nachricht von dem Unternehmen und der Stärke des Ebû Ubeideh; allein dieser, davon unterrichtet, vermehrte sein Heer, und ließ ausrufen, seine Truppen sollten sich auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen. Auch ließ er viele große Fackeln gießen, die er unter sie vertheilte, die in der Nacht nach dem Abendgebete angezündet wurden, und unter deren Scheine er mit seinen 6000 Mann nach Derbend zog. Das Thor von Tschubin ward gesprengt und er kam bis zum Gewässer Tschechub. Zweitausend Mann schickte er gegen Ckaitack und ließ dies Land verwüsten und ausplündern; auch befahl er, den Tschackandshi aghuki Schaghin gefangen, und seine Güter in Beschlag zu nehmen, weil er ein eben so großer Feind, als der Sohn des Chackan

war. Andere zweitausend Mann schickte er nach Jerßin (jetzt Erßi im Gebirge von Thabaßeran an der Rechten des Darbach), Seil, Darbach (ein Ort, der 20 Werst westlich von Derbend im hohen Gebirge liegt), Hhamidi (östlich und nicht weit von Darbach), Dibeki (ganz hoch im Gebirge bei den Ekara-Ekaitack und an der Gränze von Thabaßeran, auf der Linken des Darbach) und Kimich, und ließ ganz Thabaßeran durch Feuer und Schwert verwüsten. Die Truppen brachten viele Beute und Gefangene mit sich zurück. Die Lesghi, von diesen Unternehmungen unterrichtet, benachrichtigten sogleich den Sohn des Chackan davon. Auch ließen sie ihm sagen: „Ebû „Ubeideh hat uns hintergangen und ist jetzt in Eil„märschen nach Ußßireh gegangen, es ist also nöthig, „sehr vorsichtig zu seyn." — Darauf rückte Paschenk in die Festung, Ebû Ubeideh aber setzte sich mit dem Reste seines Heeres bei Derwak, wohin ihm bald Paschenk entgegenrückte. Das Signal zur Schlacht ward gegeben und Ebû Ubeideh ermahnte seine Krieger zur Tapferkeit, als unvermuthet die beiden detachirten Corps wieder zu ihm stießen. Der Anführer desjenigen, welches in Ekaitack gewesen, brachte 10,000 Pferde und Ochsen, und 700 Gefangene mit, nachdem er das Land verwüstet und geplündert hatte. Der aus Thabaßeran hatte Dibeki, Jerßini, Seil, Derback, Hhamidi und Kimachi (oben Kimich) verwüstet und brachte 40,000 Pferde, Ochsen und anderes Vieh und 2000 Gefangene ein. Ebû Ubeideh Dscharrach beschenkte sein Heer mit dieser Beute und ließ es

Bayerische Staatsbibliothek München

in die Schlacht rücken. Der Kampf dauerte drei Tage und entschied sich zum Vortheil des Moslemin, so daß Paschenk, mit dem Ueberreste seiner Truppen, nach Indshi entfliehen mußte. Vom dasigen Statthalter nahm er nur etwas Proviant mit und wendete sich nach der Seite von Ihran. Von da gieng er nach Balch. Weil in Balch Endery Statthalter gewesen, so ist auch bekanntlich nach dessen Namen diese Stadt Endery genannt worden. Sonst hieß sie von Alters her Balch. Der ursprüngliche Name von Gülbach ist Ihran, weil es aber einen Statthalter mit Namen Gülbach hatte, so ist es Gülbach genannt worden. —

Die Geschichtschreiber erzählen ferner, daß, als Paschenk, des Chackan's Sohn, nach Ihran gekommen, er allen seinen Befehlshabern bekannt gemacht habe; als dem Gülbach, der Statthalter in Ihran war, dem Endery, der Statthalter in Balch war, dem Ssurchab, Statthalter der Festung Kisil-jar, dem Tschumli, Statthalter von Kitschi-Madshar (Klein-Madshar) und den Statthaltern von Ulu- (Groß-) Madshar, Dshulad und Scheheri-Tatar (s. oben), und die Statthalter aller dieser Gegenden ermahnt habe, daß sie dem Gülbach, Statthalter von Ihran, gehorsam seyn möchten. Wenn die Truppen des Ißlams in jene Gegenden kämen, so sollten sich alle Befehlshaber mit ihren Truppen bei Ihran versammeln und gemeinschaftlich mit dem Gülbach fechten. Wer sich aber dem Geheiß und

Begehren des Statthalters von Ihran entzöge, den würde er für seinen Feind ansehen. Darauf gieng Paschenk nach seiner Residenz Ssuckraghit. Nach den Erzählungen einiger Schriftsteller, war vormals Ißfendiar, Sohn des Guschtas, Statthalter von Ihran, und alle jene Gegenden waren ihm unterworfen.

Ebû Ubeideh theilte das erbeutete Gut unter sein versammeltes Heer, in der Festung Hhyszn, welches Ekaje-kend (s. oben) ist, wo noch jetzt Ueberbleibsel der Festung vorhanden sind. Von hier brach er wieder auf und gieng nach Tarchu; allein die Heerführer des Paschenk wollten nicht gegen ihn fechten, sondern unterwarfen sich und machten Friede. Sie gelobten Treue dem Glauben des Ißlams, legten ihr Glaubensbekenntniß ab und wurden Moslemins, worauf sie, mit den Kriegern des Ißlams vereinigt, gegen Indshi zogen.

Indshi war sehr stark befestigt und eine große Stadt, auf der einen Seite hatte sie das Meer und auf der anderen Berge. Schon dadurch von Natur sehr fest, war sie noch mit Wällen umzogen. Auch fehlte es ihr nie an Mundvorrath und sie hatte sich beständig tapfer gehalten. Ebû Ubeideh Dsharrach stand der Festung gegenüber auf dem Felde im Lager. Mehrere Tage hindurch ward gefochten, aber er konnte sie nicht erobern. Schon war er wegen Mangel an Lebensmitteln im Begriff abzuziehen, als Ssewadu

Ibrahim Ghasi, der Sohn des Abdullah El-schabi, den Arabern Muth einsprach und diese die Festung hinter ihren Wagen, die sie als Schutzwehr voranschoben, angriffen. Zweitausend Wagen wurden zusammengebracht und die Krieger des Ißlams rückten mit denselben vor und erstürmten die Stadt. Der Statthalter von Indshi entfloh und gieng in die Festung Narin-ckalah (s. oben). Man focht bis zum Abend, und als es finster ward, entflohen mehrere Vornehme, mit ihren Dienern, nach der Festung Kjeiwan, welche zwischen Indshi (Ssulak) und Balch (Alt-Endery am Ckoißu) gelegen war. Am anderen Morgen eroberten die Araber auch Narin-ckalah (das also in der Nachbarschaft von Indshi gelegen haben muß). Die Einwohner von Indshi führte man zum Glauben des Ißlams über und machte sie zu Moslemin; diejenigen aber, welche sich nicht bekehren wollten, mußten über die Klinge springen. Auch wurde hierbei Aghuki Schaghin (s. oben) gefangen genommen. Dies geschah im Jahre 114 der Flucht (732 n. Chr.) am Sonntage des Monats Rabbi ûl ewwel. Nach dieser Eroberung kehrten die Krieger des Ißlams in ihr eigenes Land zurück.

Im folgenden Jahre (733 n. Chr.) kam Ebû Mußlem, Sohn des Abdûl Melik, nach Derbend, und sein Bruder *) Haschem hatte aus Damaskus und Al Dshesira (Mesopotamien) 24,000 ausgesuchter

*) Am Rande steht: „Der eine Sohn Abdûl Melik's hieß Welid, der andere Mußlem und der dritte Haschem.“

Krieger zusammengebracht, Daghestan mit der Schärfe des Schwerts zur Annahme des Jßlams gezwungen, aus jeder Provinz Kopfsteuern erhoben und den, in Derbend stehenden Truppen den Sold davon ausgezahlt. Man sagt, daß Nuschirwan dort einen Wohnort, Mihrendsh genannt, erbaut habe, diesen ließ Ebû Mußlem zerstören und stellte von den Steinen desselben die alten verfallenen Mauern von Derbend wieder her. Er errichtete dort ein Zeughaus und erbaute den Ekid oder Havendamm *), und machte die Wälle des Dammes im Meere 105 Ellen lang. Er baute auch die zerstörten Städte und Festungen wieder auf, und legte ein festes Kornmagazin an, aus welchem, zur Zeit der Noth, den Einwohnern der Festung Lebensmittel gegeben wurden. Derbend theilte er in 17 Quartiere, und für jede Völkerschaft erbaute er eine Meßdshet, die nach ihr benannt wurde. Die für die Chaßaren hieß Chaßari, für das Volk aus Palästina Filißthini, für die von Damaskus Damaschk, für die von Emeßa Hhemßi, für das Volk aus Mesopotamien Dshesireh, für das von Cesarea

*) Scherif Edrißi sagt: Babulabwab (Derbend) ist eine große Stadt am Meere der Chasaren, mit einem für die Schiffe bequemen Haven, wo zu beiden Seiten seines Einganges zwei Gebäude wie Wälle ins Meer hineingehen, von denen er mit einer Kette verschlossen werden kann, um zu verhindern, daß Niemand, ohne Erlaubniß der Meereswache, ein- und ausgehen kann. Diese beiden Wälle sind von Steinen erbaut, die durch inwendig hineingegossenes Blei zusammengehalten werden.

Ekeißari, und für das von Moßul Mußuli. Außer diesen führte er noch eine große Freitags-Meßdshet auf, in der das Freitagsgebet gehalten ward. An mehreren Orten richtete er Wasserbehälter ein, und setzte in Derbend 6 Thore fest; namentlich: Bab ül Mühadsher, Bab ül Dshihad, Bab ül Hhemß (von Emeßa), Bab ül Saghir, Bab ül mektum und Bab ül âlckameh. Außer diesen gab es noch ein kleines Thor, Babi kütschück, das von der Seeseite offen war, und desselben bedienten sich die Moslemin, wenn sie irgend wohin heimlich Menschen und Vieh abschicken wollten. So verbesserte Ebü Mußlem die Befestigung der Umgebungen von Derbend, und baute die Stadt an und bevölkerte sie.

Bald darauf versammelte er sein Heer und zog gegen Ekumuck. Man lieferte sich viele Schlachten, und er belohnte diejenigen, welche den Ißlam annahmen, mit Gütern und Besitzthum, die sich aber nicht bekehren wollten, wurden niedergehauen, und ihre Kinder zu Sclaven gemacht. In der Stadt Ekumuck, welche die Residenz des Fürsten war, führte er eine allgemeine Meßdshet auf und legte noch in jedem Quartiere eine besondere an. Da Schahbahleh, ein Sohn des Abdüllah, Sohnes des Abdül Mutlib, Sohn des Abiß, ein großer Feldherr war, so bestellte er diesen Schahbahleh zum Statthalter des Landes Ekumuck und überließ es ihm.

Ebü Mußlem zog dann selbst gegen das Land Ekeitack und focht mit den Einwohnern; tödtete den Statthalter und eroberte es. Die, welche Moslemin

wurden, verschonte er; die anderen wurden zur Hölle geschickt. In seinem Heere gab es einen tapferen Mann, wohlgebildet und von schöner Gestalt, Namens Hhamseh, und Ebû Mußlem machte ihn zum Statthalter von Ckeitack und gieng gegen Thabaßeran. Hier bekehrte er auch die Bewohner mit Gewalt und setzte den Mohhammed Ma'aßum zum Statthalter ein; zugleich befahl er, daß das Volk von Thabaßeran der Vorposten von Derbend seyn sollte. Er ordnete auch im Lande Thabaßeran zwei Ckadhi's (Richter) an, welche das Volk in den Wissenschaften und in den Grundsätzen des Glaubens unterrichten sollten, und ermahnte den Mohhammed Ma'aßum, sich mit jenen Ckadhi's in wichtigen Sachen zu berathschlagen.

Thabaßeran soll von Colonien verschiedener Nationen, aus Yrak, Adzerbaitschan, Arabien, Hhamß (Emeßa), Damaskus, Dshesireh (Mesopotamien), Mußul und Palästina, bevölkert worden seyn. Alle Statthalter in Daghestan und das ganze Land, von den Gränzplätzen von Gurdshißtan (Georgien) an gerechnet, bis zur Ebene von Däscht Ckibdshack, standen unter dem Befehle des Schahbahleh, Sohnes des Abdûllah, und ihm war aus den Besitzungen und dem Kopfgelde ein Sold bestimmt. Auch den Einwohnern von Kubitschi (s. oben) war ein ansehnliches Kopfgeld auferlegt, welches jährlich an den Statthalter von Derbend abgeliefert werden mußte. Eben so war den besten Gegenden eine Kopfsteuer auferlegt, als: Hhumri (jetzt Ulu [groß] Hamri, im Gebirge westlich von Barschly, an einem Bache der Rech-

ten des Hamrû Ofen), Kurah (oben im Gebirge am Kura-tschai, der in die Rechte des Gurieni fällt), Ekureh (oder Chureck, noch höher herauf, an demselben Bache) Ruthuleh (oben im höchsten Gebirge an der Ssamura), Sachureh (oder Zaghur, etwas westlich von Ruthuleh) und Ekumuck. (Dies sind die Ekasi-ckumuck). Die Postirungen von Zurhhi, Dorki und Tarchu bis nach Ibran hin, und von da bis nach Gurdshistan (Georgien), mit Ausnahme von Ekarack (der Lesghische District Ekarack, am Koißnam gleiches Namens), Hidaït (Hidat, ebenfalls ein Lesghischer District zwischen Kchundsach und Mukrat) und Ekeßur, waren alle dem Schahbahleh unterworfen, so daß er über das ganze Reich Daghestan herrschte. Ebû Mußlem hatte ihm auch die Kopfsteuer aus jenen Gegenden zum Gebrauch angewiesen, so wie die Zolleinkünfte, jedoch so, daß er sie jährlich dem Statthalter von Derbend abliefern mußte, der damit die Besatzung bezahlte. Nach allen diesen Einrichtungen kehrte Ebû Mußlem nach Damaskus zurück. *)

Im Jahre 118 der Flucht (736 n. Chr.) schickte der Chalif Haßchem, Sohn des Abdûl Melik, den Aßad, Sohn des Jafir Elßelman, als Statthalter nach Derbend, der 4000 tapfere Krieger aus Arabien mit sich führte. Noch giengen einige andere Haufen mit, nämlich aus den Stämmen Sßolim, Schefifeh,

*) Von seinem Tode in der Stadt Dar oder Awar, von dem Reineggs aus dem Derbend-nameh erzählt, weiß dies Buch nichts.

Ssachleh, Bahileh und Ekarar. Und er brachte dem bisherigen Statthalter folgenden Befehl des Chalifen: „Du sollst Babûl-ebwab (Derbend) dem „Aßad, Sohne des Jasir, übergeben, du sollst ihn durch „das Kriegesthor, nämlich Babûl Dshihad, als das „vorzüglichste, eingehen lassen. Die Vornehmsten der „Stadt sollst du zu Verwaltern bestellen, und von den „Einwohnern von Derbend weder Kopfsteuer nehmen, „noch den Zehnden, noch Gastmalsgebühr, Botenlohn „und Jagdgerechtigkeit. Dagegen aber liegt die Vertheidigung der Stadt den Einwohnern ob, und sie sind „dazu verpflichtet." — Der neue Statthalter stellte die früher eingerissenen Mißbräuche in der Verwaltung ab, und befahl besonders keine Ungläubige des Handels wegen in die Festung zu lassen.

Im Jahre 120 der Flucht (738 n. Chr.) legte Merwan, Sohn Mohhammed's, Wasserleitungen in Derbend an, und setzte den Krieg mit vielem Eifer fort. Ueberall in der Gegend legte er Kopfsteuern auf, um sie den dasigen Truppen zu geben. Die Einwohner von Ekumuck und Tuman lieferten 100 Sclaven und Sclavinnen und zwanzig Gemäße frisches Korn. Das Volk von Kubitschi gab 50 Sclaven. Die Ekaitack lieferten 500 Sclaven und 20 Gemäße Korn. Die Einwohner von Kurah, Ekarach (oben Ekarack), Achti (ein Lesghischer District an der Rechten des Ssamura, südlich von Ruthuleh) und Mißkindsheh (in Norden von Achti am Ssamura), mußten 20 Gemäße Korn und 40 Maaß Dirhems baares Geld abgeben. Diese

wurden auch bestellt, die Mauern und Wälle von Derbend wieder aufzuführen. Die Bewohner von Thabaßeran wurden befehligt, die Straßen Derbends zu reinigen. Der Statthalter von Schirwan mußte 12 Batmans Getraide liefern. (Dies wäre sehr wenig, denn ein Batman enthält nur 8 Pfund. Vielleicht ist das Wort min, tausend, weggeblieben). Alle diese Abgaben erhielten die Truppen in Derbend, die sie auch seit der Zeit immer empfangen haben. Die Vergrößerung dieses großen Bollwerks (Derbends) wird auf der Welt immer dauern, und es wird ewig berühmt bleiben.

Als die Familie Umijeh das Chalifat verloren, und die der Abaßeh an die Regierung gekommen, ward Derbend noch mehr ausgebaut und viele Kriege gegen die Chasaren geführt, die besonders im Jahre der Flucht 146 (763 n. Chr.) viele Einfälle machten. Sie wurden aber vom Jesid, dem Sohne des vorigen Statthalters Aßad, zurückgedrängt. Als dieser von da nach Barda'a abgieng, kam Aghet Sselmi an seine Stelle. Der Chalif Ebû Dshaffer Manßur berief aber den Jesid zu sich, und befragte ihn um ein Mittel, den Einfällen der Chasaren Einhalt zu thun, worauf er den Vorschlag machte, von Derbend bis an ihre Gränzen Festungen anzulegen, und sie mit Colonisten stark zu bevölkern. Der Chalif genehmigte diesen Plan und schickte aus Damaskus, Dshesireh und Mußul 7000, aus anderen Gegenden 40,000, aus Choraßan 30,000 und aus Syrien 12,000 Menschen dahin. Zu

Anführern dieser Völker machte er den Ibrahim, Sohn des Awusseh und den Haschem, Sohn des Schuobbeh el Sselmi. Diese kamen nach dem Bollwerke Alpen, das jetzt den Namen Baru-Tschali führt (d. i. das Bollwerk Tschali, jetzt zusammengezogen Barschli ausgesprochen, eine Stadt im Gebirge, zwischen dem Hamrû Dsen und dem großen Buam-Flusse). Von hier ließen die Heerführer jedem der Ihrigen sechs Stück Ziegelsteine auf sein Pferd binden, um damit Wohnungen aufzuführen. So giengen sie weiter bis Rukaleh, wo Jesid zu ihnen stieß, und sie gegen den Feind abschickte, dem Haschem die Bollwerke Ruhab und Ekaßab abnahm. Jesid ließ darauf von dem angekommenen Volke drei befestigte Städte aufführen, die ihre Namen noch behalten haben, nämlich Dugherni (jetzt Dugreli, am großen Manaß, im Gebirge), Ssifnan und die dritte in dem Thale (Derre), wo Haschem hingerathen. Aus diesem Thale waren die Ungläubigen beständig nach Yrak und Adzerbaitschan hervorgebrochen, aber nachher hatte man Methaujeh und die Festung Kimachi erbaut. Ibrahim und Jesid versetzten 300 Familien aus Thabaßeran und Methaujeh dahin, und machte seinen eigenen Bruder zum Statthalter von Thabaßeran. Nachher erbaute er die Stadt Hhamidi (s. oben) Dzill ûl sughra (Klein-Dzill) und Dzill ûl kûbra *) (Groß-Dzill), die in Zeit von sechs Mo-

*) Dzill ûl kûbra ist vielleicht das heutige Kabir, an der Rechten des Kura-tschai, und Dzill ûl sughra ist vielleicht Saighur, an der Rechten der Ssamura, kurz vor ihrer Theilung in mehrere Arme.

naten vollendet wurden. Leute von Hhems setzte er nach Hhamidi, und Leute von Damaskus nach Derwack, das eine große und ansehnliche Stadt war. Leute aus Ardun setzte er nach Jerßi (oben Jerßini, jetzt Jerßi im Gebirge am Darbach) und die aus Mußul in die Stadt Derpusch. Allen diesen Städten und Festungen befahl er, in den Thälern und auf den Landstraßen, Posten auszustellen. Auch legte er noch Jesid an, das er mit seinen Leuten bevölkerte, so wie die große Stadt Ssermekiah. Nachher erbaute er auch Mackathri und Mahhreh-ckeny. An alle diese Orte legte er Kriegsleute. Damals war der Zustand von Derbend sehr blühend, weil die Ungläubigen es nicht wagten, dahin zu kommen, und die Cultur dieser Stadt ward in der Welt berühmt. Die Steuern wurden nach der ersten Verfassung erhoben, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen gab es nicht. Die Abgaben von Kurah, Ekureh, Achti, Ekuba und der Festung Han waren von Anfang nur 40 Maaß Dirhem baar gewesen, und wurden auch jetzt nach ihrer ersten Einsetzung erhoben.

Im Jahre 160 der Flucht (777 n. Chr.) ließ der neue Chalif von Bagdad (Mehedi Mohhammed) ein großes Gebäude in Derbend aufführen, um das einkommende Getraide darin aufzuschütten, und aus demselben wurde es dann an die Armen und Dürftigen vertheilt. Der Flor der Stadt erhielt sich auch lange Zeit, weil die Statthalter sehr wohlgesinnte und brave Leute waren, bis auf die Zeit des Dshiun, Sohn des Nodshem, Sohnes des Haschem, der viele Ungerechtig-

keiten verübte und dem Chalifen nicht gehorchte, sondern nach seinem eigenen Gefallen handelte und dadurch Derbend in Verfall brachte. Es wurden damals viele Einwohner von Derbend von einander getrennt und nach Schirwan und Berda'a zerstreut. Gegen Usbek war seine Grausamkeit sehr groß, und es ward durch Zeugen erwiesen, daß er es mit den Chasaren gehalten, so daß der Chalif ihn absetzte, in Fesseln nach Berda'a führen ließ, und seine Stelle dem Rabiat ül Bahli übergab.

Im Jahre 173 der Flucht (789 n. Chr.) schickte der Chalif Harun erreschid den Chasimeh, Sohn des Dshasimeh, mit vielen Truppen nach Derbend und befahl ihm, die benachbarten verfallenen Plätze wieder herzustellen. Chasimeh ließ bei seiner Ankunft alle Anhänger des Dshiun greifen, und schickte sie in Fesseln zum Chalifen, der einige von ihnen hinrichten ließ, andere in Freiheit setzte. Endlich zog Harun erreschid selbst mit einem Heere nach Derbend, baute die Stadt wieder aus und bevölkerte sie, führte Wasserleitungen dahin, ließ Weinberge, Gärten und Mühlen anlegen, und befahl daß alles, was in den Weinbergen und auf den Feldern gewonnen würde, dazu angewendet werden solle, die verfallenen Wasserleitungen wieder herzustellen. Den Ueberschuß der Einnahmen und Kopfsteuern ließ er unter die Armen austheilen; auch befreite er die Einwohner der Stadt von den Mühlenabgaben. In allen Quartieren legte er Kornspeicher und Meßdshet's an. Harun erreschid blieb sieben Jahre zu Derbend; als er aber

beschlossen hatte, nach Bagdad zurückzukehren, ließ er die Einwohner zusammenkommen, und gab ihnen dadurch einen Beweis seiner Liebe, daß er im Jahre 180 d. Fl. (796 n. Chr.) den Hassah, Sohn des Omar, dort zum Statthalter ernannte, und das Volk beauftragte, im Fall er es ohne Noth bedrückte, ihn abzusetzen. Auf der Chasarischen Seite der Stadt, am Thore Bab ül Dshihad, findet sich ein kleines, von Steinen erbautes Kastell, in dem sich die Gräber der Kinder des Chalifen Harun erreschid finden sollen. — — —

Der Theil der Kaukasischen Länder, in Osten vom Flusse Argun und von Georgien, wird gewöhnlich Daghestan, d. i. Bergland und der südöstliche Schirwan (welcher Name nicht zu erklären ist) genannt; allein die Gränzen dieser beiden Provinzen werden, fast von jedem Schriftsteller und von den Bewohnern selbst, verschieden angegeben und sind auch nach der jedesmaligen politischen Eintheilung verschieden gewesen. Am historischsten ist indessen die Abtheilung der Georgier, welche alle die Länder Daghistan nennen, die zwischen ihren Gränzen, dem Kaspischen Meere, dem Ckoißu, dem Schneegebirge Chaladar, das im Norden von Schakhi und Schamachie, von den Quellen der kleinen Ssamura, bis zu denen des Baches Ssumgaiti streicht, liegen, im Südwesten aber nicht das Meer erreichen, sondern davon durch die Provinzen Derbend, Muschkur, Nisabad, Scheß-para, Schabran und Rußtan, getrennt werden. Zu Schirwan aber rechnen sie

alles, was südlich von Daghistan bis zum Kur und seinem Ausflusse gelegen ist, in Westen aber von dem Bache Kani (s. oben unter K'achethi) begränzt wird. Zu Daghistan gehören also alle Lesghische Districte, namentlich das Gebiet der Andi Awaren, und der Ekasi Ekumuck, Didoethi, das Land der Ekulmucki, Tschilik, Urter-Daghistan, Gulachan, Ekuba, Kura, Ekura, Ekasi-Ekumuck, Thabaßeran, das Gebiet des Usmei der Ekaitack und Ekara-Ekaitack, das des Schamchal von Tarchu, des Aly Ssulthan von Dshengutai, und die Lesghischen Republiken Akuscha und Kubitschi. Zu Schirwan rechnen die Georgier Schåkhi, Ackdasch, Ekaballah, Schamachi, Baku, Rußtan, Bischbarmak, Schabran, Scheß-para, Niesabad, Muschkur und Derbend. — Bei dieser Beschreibung werde ich indessen mehr auf die politischen Gränzen und auf den ethnographischen Zusammenhang der Völker sehen.

Lesghier.

Der größte Theil der Lesghischen Völkerschaften im Kaukasus ist gewiß in diesem Gebirge so alt, als die Bevölkerung selbst, denn die früheste Georgische Geschichte spricht von ihnen umständlich, und schon Strabo, im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, kannte sie. Im Jahre der Welt 2302 (nach Georgischer Rechnung 1652

v. Chr. Geb.) wurden sie von nördlichen Völkern, Chasaren genannt, unterjocht. Späterhin kriegte Khek'apoß (Kai Ekaus), König von Persien, unglücklich wider sie. Alexander des Großen Statthalter sollen sie, so wie den ganzen Kaukasus tributpflichtig gemacht haben, allein sie halfen um's Jahr der Welt 3680 dem ersten König von Georgien Pharnawas, jene vertreiben, und blieben seine Bundesgenossen. Nach etwa 90 Jahr nach Chr. Geb. wurden die Lesghier von den Georgischen Königen Asork' und Armasel, gegen die Armenier zu Hülfe gerufen, führten aber einen unglücklichen Krieg; doch waren sie 180 Jahr später, in Verbindung mit dem Könige Aßphagur, glücklicher gegen jene. Unter Mirian (von 265 bis 342 n. Chr.) fielen die Lesghier öfters von ihm ab und führten die raubbegierigen Chasaren, über das Gebirge, nach Herethi und Mowak'ani (Süd-K'achethi und die Gegend vom Einfall des Alasani in den Kur, bis zum Kaspischen Meere), die aber immer zurückgeschlagen wurden. So mischten sich die Lesghier in die Händel ihrer Nachbarn, und waren Miethsoldaten und wilde Räuber, wie noch jetzt. Auch Moses von Chorene spricht von einer Schlacht, in welcher der Armenische König Papus (von 394—401 n. Chr.) die Lecker (Lesghier) schlug und ihr König Schergir getödtet wurde. Alles dieses bezeugt, daß diese Nation schon in sehr frühen Zeiten im Kaukasus gewohnt hat.

Die Lesghier haben keinen gemeinschaftlichen Namen, den sie sich selbst geben, und nennen sich nur so,

aus Gefälligkeit gegen Fremde, können auch keine Bedeutung davon angeben. Bei den Georgiern heißen sie Lek'i, oder Lek'tha, bei den Armeniern Leksi, bei den Oßeten Leki und bei den Tataren Lesgi. Die Tscherkessen geben ihnen den Namen Hhannoatsche und die Tschetschenzen Suéli, die weiter keine Bedeutung haben und wirkliche Eigennamen zu seyn scheinen. Obgleich eine gemeinschaftliche Stammsprache bei den Lesghiern nicht zu verkennen ist, so sind doch ihre Dialekte so verschieden, daß man die Aehnlichkeiten nur bei genauerer Untersuchung findet, und sie auf den ersten Anblick für ganz verschiedene Sprachen halten sollte. Dies ist bei einem alten, durch schroffe Gebirge, Schneealpen und reißende Bergströme getheilten Volke nicht zu verwundern, dessen verschiedene Stämme sehr häufig in Feindschaft, oder doch wenigstens in sehr wenigem Zusammenhang mit einander leben. Dennoch ist es mir gelungen, alle Lesghische Mundarten auf sechs Hauptdialekte zurück zu führen. I. Der Awarische herrscht in den Awarischen Districten, so wie auch in Tschschari und Belakhani in verschiedenen Abweichungen. II. Der Dialekt der Dido und Unso, zu welchem auch der etwas abweichende in Kabutsch gehört, trägt unverkennbare Spuren einer Vermischung mit einer fremden Stammsprache in sich. III. Der Ckasi-Ckumückische, der auch bei den Ckaitack, Ckara-Ckaitack und in Thabaßeran gesprochen wird. IV. Der von Akuscha, herrscht auch, mit Abweichungen, in Zudakara und Kubitschi. V. Der Dialekt im Gebiete von Ckura und Kurah. VI. Der Andische,

welcher bei den Andi, in Bogos und Tindi gesprochen wird *).

Die Volksmenge der Lesghier läßt sich nicht genau bestimmen, doch muß sie sehr beträchtlich seyn. Sie sind, wie alle Kaukasier, wild, räuberisch, grausam, für gute Bezahlung einer jeden Parthei feil, muthig und verwegen, mit Flinten, Säbeln und Dolchen, die sie gut zu brauchen wissen, bewaffnet, wohl beritten, aber auch zum Dienste zu Fuße tauglich und ausdauernd bei allen Beschwerden eines Feldzuges. Der Sold eines bewaffneten Streiters zu Pferde ist, außer den nöthigen Nahrungsmitteln, zwölf Rubel Silbergeld für einen Feldzug, der aber nie länger als vier Monate dauert. So wenig sie in ihrer Heimath vom Gehorsam wissen, so folgsam sind sie dem ihrer Anführer, oder Beladi, den sie sich erwählen, wenn sie zu Felde ziehen.

An Tapferkeit übertrifft dies Volk alle seine Nachbarn, und deshalb wird seine Freundschaft auch ämsig von den Krieg führenden Fürsten gesucht, weil im Kriege gewöhnlich Lesghier den Ausschlag geben. Ihre persönliche Tapferkeit übersteigt alle Begriffe und ihre Ausdauer im Unglück und Mangel ist heldenmüthig. Man hat Beispiele, daß sich fünf bis sechs Lesghier, hinter

*) In dem, Kaukasische Sprachen betitelten, Anhange zum zweiten Theil meiner Reise (S. 9.), habe ich zwar nur vier Lesghische Hauptsprachen angenommen, allein seitdem belehrten mich Untersuchungen später erhaltener Wörterverzeichnisse eines anderen.

einer kleinen Vormauer, gegen mehr als fünfzig Feinde vertheidigt und sich, selbst stark verwundet, löwenherzig geschlagen haben. Vom Ergeben wissen sie überhaupt nichts, und der Parthei, von der sie besoldet werden, bleiben sie in allen Gefahren treu. Ein Georgischer Fürst erzählte mir, daß einstmals König Irak'li II., in der Gegend von Mdsorethi, auf einem Streifzuge gegen die Türken, mit einer bedeutenden Macht, vor einem alten Thurme hätte vorbeigehen wollen, auf dem sich drei Lesghier befanden. Man rief ihnen zu, sich zu ergeben, und da sie dies nicht wollten, versprach ihnen der König freien Abzug; allein sie verlangten, zu ihrer Sicherheit, drei der vornehmsten Georgischen Fürsten als Geißeln, mit dem Zusatze, wenn dieses ihnen nicht bewilligt würde, so wollten sie sich in ihrem Thurme bis auf's Aeußerste vertheidigen. Da der König keine Artillerie bei sich hatte, so zog er es vor, um nicht Leute zu verlieren, sie im Thurme zu lassen, und marschirte seitwärts weiter; so daß also drei Lesghier einigen Tausenden Trotz geboten haben.

Als Räuber sind die Lesghier ihren Nachbarn besonders furchtbar; unter diesen hat Georgien am meisten von ihnen ausgestanden, weil ihr Haß gegen die Christen am stärksten ist, und die Georgier, aus Rache, oftmals Einfälle in ihr Gebiet versucht, und gewöhnlich glücklich ausgeführt haben. Zu Ende des Monats Mai kamen die Lesghier aus ihren Gebirgen hervor und zerstreuten sich über das ganze Land. Ihre Aufent-

haltsorte waren zerstörte Festungen und Gebüsche, auf den Anhöhen an den Flüssen, von wo aus sie Haufenweise die Dörfer überfielen, das Vieh abtrieben und die Bewohner gefangen mit sich führten. Dadurch wurden alle Wege unsicher gemacht und nur mit grosser Bedeckung konnte man von einem Orte zum anderen kommen. In den Städten entstand Theuerung, weil der Bauer entweder ausgeplündert und weggeführt war, oder es nicht wagen durfte, seine Producte dahin zu bringen. Dieser traurige Zustand hat länger als ein Jahrhundert in Georgien geherrscht, und obgleich jetzt von Russischer Seite gute Vorkehrungen getroffen worden sind, um diesen Räubereien Einhalt zu thun, wozu vorzüglich die häufig ausgestellten Kosakenstationen dienen sollten, so sind dessen ungeachtet die Wege nicht rein, und Lesghier durchstreifen den ganzen Sommer das Land. Ja während meiner Anwesenheit in Georgien, als kaum der Mai angefangen hatte, nahmen sie mehrere Tausend Stück Schaafe bei'm Dorfe Tzalk'i (etwa fünf Teutsche Meilen von Tiflis in Südwesten), und noch näher bei der Stadt, einige Hundert, mit Büffeln bespannter Proviantwagen weg. Die in Georgien gemachte Beute, an Menschen, Vieh und Sachen bringen sie entweder nach Achalziche, im Türkischen Gebiete, oder nach Endery am Acktasch (s. oben), sie dort umzusetzen. Gefangenen, die unterwegs entlaufen wollen, aber wieder erhascht werden, begegnet der Lesghier nicht mit Härte, wenn sie nicht widerspänstig sind. Auch bringen sie die Gefangenen nicht um, selbst dann nicht, wenn sie verfolgt werden,

und ihre Beute nicht mit sich führen können. Haben sie aber ihren Raub in Sicherheit gebracht, so zeigen sie es gewöhnlich den Freunden und Anverwandten des Gefangenen an, damit sie ihn wieder einlösen können. Für jeden Kriegsgefangenen ist ein Lösegeld von einem Tuman oder zehn Rubel Silber festgesetzt; fällt aber ein Lesghier in die Hände eines anderen Lesghier's, so muß er diesen Preis doppelt entrichten. Vornehme Gefangene werden auch, um ein größeres, willkührliches Lösegeld, sogleich losgelassen, wenn sie eine Bürgschaft für die Zahlung stellen können. Doch hängt das Leben jedes Gefangenen gänzlich vom Ueberwinder ab. Sollte er aber den Sclaven schon mit sich nach Hause geführt haben, so genießt dieser sogleich die Rechte des Sclavenstandes, die darin bestehen, daß er außerhalb der Gränzen des Kaukasus nicht weiter verhandelt, verschenkt oder getödtet werden kann. Ist der Gefangene nicht im Stande sich auszulösen, so muß er dem Hause zehn Jahre lang dienen und dessen Bestes besorgen.

Der größte Theil der Lesghischen Stämme sind jetzt der Ssunnischen Sekte des Ißlams zugethan, doch findet man auch noch viele, die ohne Religion leben, oder bei denen man fast verlöschte Spuren des Christenthums, Verehrung alter Kirchen, Felsen und Bäume antrifft. Gastfreundschaft und Blutrache befestigen auch hier die, sonst sehr losen, Bande der Gesellschaft, und die einfache Lebensart erhält Reinheit der Sitten und Redlichkeit bei diesem, den Fremden sonst so furchtbaren, Volke. Von Jugend auf reizt schon die Mutter den Heldenmuth des

Sohnes an, durch Erzählung tapferer Thaten seines Vaters, oder seiner Verwandten, und Lesghistan ist das Sparta des Kaukasus. Unter den Vornehmen findet auch der Zweikampf Statt, der aber hier so ernsthaft ist, daß er gewöhnlich mit dem Leben Beider endigt. In ihrer häuslichen Verfassung gleichen die Lesghier ihren Gebirgsnachbarn, und sind eben so genügsam als diese.

Ich gehe nun zur ethnographisch-politischen Eintheilung der Lesghier über.

I. Awarische Stämme, die sich selbst Marulal oder Bergbewohner nennen. — Der mächtigste unter den Lesghischen Fürsten ist der Chan der Awaren, oder, wie die Georgier auch schreiben, Hawari, der in der Landessprache Kchundsach-Nuzahl oder Kchundir-Nuzahl, d. i. Beherrscher von Kchundsach genannt wird. Bei den Daghistanischen Tataren heißt er Awar-chan und bei den Georgiern Kchundsachiß-batoni (Herr von Kchundsach). Dieser Chan wird gewöhnlich von den Tataren Lesghi-chan und seine Unterthanen nach dem Hauptstamme, Awar genannt. Der Name Kchundsach oder Chunsag ist weder Georgisch, noch Mongolisch, wie Reineggs will, der ihn in Hiung-zag-chan verdreht, und durch großen Völkerbeherrscher übersetzt. Allein im Mongolischen heißt weder hiung groß, noch zag Volk, und wenn man diesen Titel Mongolisch geben wollte, so müßte man sagen Ike-uluß-chan. In der, fälsch-

lich dem Moses von Chorene beigelegten, Armenischen Erdbeschreibung kommen schon Hunnen in jenen Gegenden vor, „wo die Mauer von Darband gezogen „und ein bewunderungswürdiges Schloß im Meere „aufgeführt ist, an dessen Nordseite Hunk (Hunnen) „wohnen, welche die Stadt Warâtschan und andere inne haben." — Die Awaren scheinen mir Ueberbleibsel der Uar und Chunni, Uarchonniten, oder Pseudo-Awaren der Byzantiner zu seyn, die, nach Theophylactus Simocatta, Stämme der Ogor waren, und nördlich vom Kaukasus am Kaspischen Meere wohnten. Daß diese aber auch mit den wirklichen östlichen Awaren verwandt waren, die vom Chagan 597 n. Chr. überwunden wurden, und theils zu den Türken in Taugast (im inneren Asien), theils zu den benachbarten Mukrit flohen, ist sehr wahrscheinlich. Und da sie sowohl in der Sprache, als auch in der Kleidung, den Hunnen ähnlich gewesen seyn sollen, so ließe es sich erklären, wie ich mehrere Hunnische Eigennamen, wie Attila, Uldin u. s. w., bei den jetzigen Awaren im Kaukasus wiederfinden konnte. — Eben so merkwürdig ist die bedeutende Aehnlichkeit der Awarischen Wurzelwörter mit den Ssamojedischen, Ostiakischen und anderen Sibirischen Sprachen, die, bei noch genaueren Untersuchungen, ein großes Licht über den Ursprung dieses Volkes und über die Völkerwanderung verbreiten kann.

Die südlicher wohnenden Awarischen Stämme, welche mit K'achethi gränzen, werden von den Geor-

giern **Gulchabari** genannt, und sollen sich diesen Namen selbst beilegen, im Georgischen aber bedeutet er **Ungetreue**.

Der jetzige Nuzahl oder Chan der Awaren heißt **Uma-chan**, ist 60 Jahre alt, und so wie alle seine Unterthanen, ein Ssunnischer Mohhammedaner. Bei der Rohheit seines Volkes und seiner Nachbarn lebt er dennoch auf eine ziemlich anständige Art. Seine Voraltern waren kühne und glückliche Räuber, deren ansehnliches Vermögen ihm allein zugefallen ist. Daher sieht man auch den Ueberfluß und die Wohlhabenheit überall bei ihm hervorleuchten, und sein Haus, dem an Gemächlichkeit und Reinlichkeit nichts abgeht, hat sogar, was im Kaukasus eine Seltenheit ist, Glasfenster; und eine Pendeluhr, die Stunden schlägt, ließ er vor mehreren Jahren von Kislar kommen. Ein großer Saal, dicht am Eingange des Hauses, steht dem Fremden offen. In jedem Winkel desselben findet man Waschbecken, reines Wasser und Handtücher vorräthig; und eine lange gedeckte Tafel mit Brod, Zwiebeln, Salz, gekochtem und gebratenem Schaaffleische, damit er sich ohne Zwang vorher reinigen und sättigen könne, ehe er in das Haus des Fürsten eingeht, und vor demselben erscheint. Längs der Tafel sind breite Bänke, mit Persischen Teppichen belegt, zum Sitzen auf Asiatische Art.

Außer seinem eigenen Stamme sind dem Nuzahl noch mehrere andere, der Sprache nach verwandte, mehr

oder weniger unterworfen und die Thuschi (s. oben) und Lesghier von Tschschari und Belakhani zahlen ihm Tribut, oder müssen Hülfsvölker stellen. Von den Awaren selbst kann er nur gegen 2000 Mann aufbringen; allein sobald er es bedarf, stehen noch gegen 10,000 von den übrigen Stämmen zu seinem Dienst. Er nöthigte die Georgischen Könige, durch einen jährlichen Tribut von 6000 Rubeln Silber, sich von ihm Ruhe zu erkaufen. So viel verlangte er auch, wenn er sich Rußland unterwerfen sollte, wozu man ihn gern bewegen wollte. Obgleich er gegen die Russen nie etwas Ernsthaftes unternommen, noch Räuberzüge auf ihr Gebiet, außer in Georgien, gemacht hatte, so wirkte ihm doch im Jahre 1807 der dort commandirende Graf Gudowitsch eine jährliche Pension von 10,000 Rubeln Silber aus. Der Brief, den Uma-chan deshalb an ihn hatte schreiben lassen, war in Georgischer Sprache abgefaßt und für den Grafen sehr schmeichelhaft. Er sagte z. B. darin: „Wenn Ew. Excellenz meinen Wunsch „erfüllen, so wird dadurch ganz Daghestan Rußland „unterworfen seyn, und Sie werden die Ehre haben, „etwas in's Werk gesetzt zu haben, das selbst einem „Alexander und Schah Nadir unmöglich war.“ — Ein Beweis, daß auch Kaukasier etwas Politik verstehen.

Die Gränzen seines Gebiets sind in Norden die Ekumückischen Districte am unteren Ekoißu und Endery. In Westen die Lesghischen Stämme Burtunná, Andi, Bogos, Gumbet und ganz oben im

Gebirge der große Fluß Argun und das Schneegebirge, das es von den Thuschi und Dido trennt, mit denen es noch in Südwest auf der Mittagsseite des Kaukasus gränzt. In Süden hat das Gebiet des Awar-chan die K'achethische Provinz Saghmamchari und die, K'ulmuchi genannten, Lesghischen Districte am Ssamura. In Westen die Ekasi-Ekumück, Zudakara, Akuscha und ein Scheidegebirge, das es von den Ekumücken des Schamchal von Tarku trennt. Von den Districten, die dies Gebirgsreich ausmachen, sind mehrere ihren Herrn völlig, andere weniger und noch andere nur mittelbar unterworfen. Sie sind folgende:

1) Unßokul, oder Unßukuly, der unterste an beiden Seiten des Ekoissu, gränzt mit den Ekumücken von Kosteck und Temirgatschlick in Norden, in Westen mit den Lesghiern von Ssolotau, Burtunnäh und Andi, und besteht aus 14 Dörfern, von denen das unterste Bautogoi an der Rechten des Ekoissu liegt. Darauf folgt, auf derselben Seite, Tschirikai. Unßokul ist das Hauptdorf, auf der Rechten, dem auf der anderen gegenüber Gumrah oder Gemirah liegt; über jenem verbindet sich der Fluß der Ekasi-Ekumück mit dem Atala oder eigentlichen Ekoissu. Beide Dörfer sind durch eine seltene Gränze geschieden, nämlich durch eine senkrechte, 683 Fuß tiefe, und zwanzig Fuß breite, Felsenkluft, in welche der Ekoissu eingeschränkt fließt. Vier breite ausgehauene Balken bilden eine Brücke über diese Kluft. Gumrah hat, durch seine hohe Lage, den Vortheil, gegen Südosten offen

und von keinem höheren Berge verdeckt zu seyn; daher ist der Boden sehr fruchtbar und der Wein geräth hier sehr gut. Rother Wein von Gumrah ist sehr angenehm zu trinken, und da er nicht in Menge zu haben ist, so erhält er einen noch höheren Werth, und wird allen Weinen des Kaukasus vorgezogen. Auch wenden die Einwohner sehr viel Mühe auf die Weingärten, und sobald die Trauben reif werden, müssen öffentliche Wächter und einige Aelteste des Stammes die strengste Aufsicht haben, damit Niemand Trauben vor der Zeit abpflücke, oder die Weinlese anfange, ehe der Wein vollkommen reif ist, welches durch einen Ausrufer bekannt gemacht wird. Von den Trauben wird der zehnte Theil in Körben bei Seite gesetzt, und, nach Willkühr des Eigenthümers, den Mohhammedanischen Geistlichen oder den Armen als eine gesetzmäßige Gabe geschenkt. Auch in Tschirikai sind gute Weingärten, doch verursacht die weniger vortheilhafte Lage, daß der Wein nicht dem von Gumrah beikommt; dagegen hat dies Dorf schönen Getraidebau. Zur Zeit der Weinlese kommen sowohl nach Unßukul, als auch nach Endery und anderen benachbarten Gegenden, Armenier aus Kislar und kaufen die Trauben in großer Menge zusammen, um daraus Wein zu bereiten, den sie an der Terekschen Linie und bis nach Georgiewsk, unter dem Namen Bergwein (Gorskoi Tschichir) verkaufen. Doch ist er gewöhnlich sehr verfälscht, indem sie entweder den Most einkochen, und mit anderen Dingen versetzen, um einen süßen Wein hervor zu bringen, oder unter den fertigen Pottasche mischen, damit er wie Champagner schäume, denn

dies lieben die Russen mehr, als den guten Geschmack. — Noch bemerke ich hier die Dörfer Harakan, oder Arakan, und Balakar, oder Balkar, an einem Nebenbache des Flusses von Ekasi-Ekumück, welches in Osten an Akuscha stößt.

Wie alle am Ekoissu wohnenden Stämme, sind auch die Unßukul begütert und haben das Lob einer guten Ordnung und eines Hanges zur möglichsten Reinlichkeit. Die Wege und gewölbten Brücken, deren von Tschirikai bis Gumrah zwei und vierzig gezählt werden, sind nirgends besser als hier unterhalten. Als strenge Mohhammedaner sind sie große Feinde der Hunde, die sie auch für ihre Sicherheit unnütz halten, weil, bei ihrer eigenen Wachsamkeit und gemeinschaftlichen Treue, sich kein Fall ereignet, der sie nöthig machte. — Man zählt in Unßukul über 500 Familien, die dem Awarchan einigermaßen unterworfen sind.

2) Ueber Unßukul folgt der Hauptstamm Awar, der zwischen dem Ekoissu und dem oberen Jachßai und zwischen dem nördlichen Schiefer- und Kalkgebirge wohnt. Man spricht dort denselben Awarischen Dialekt, wie in Antzuch am Ssamur, und die Anzahl der Einwohner beträgt auf 1500 Familien, die Ssunnische Mohhammedaner und ehemals den Tschetschenzischen Fürsten zinsbar waren. Seitdem aber die Macht der Ekasi-Ekumückischen Fürsten durch die Kriege, welche Nadir Schah mit ihnen führte, geschwächt ward, erhielten die Awar die Oberhand unter den Lesghiern. Der Hauptort ist

die Stadt Kchundsach oder Awar, an der Rechten des, Atala genannten, Armes des Ekoifzu, die in der Andischen Sprache Haibul genannt wird. Sie hat etwa tausend Häuser und ist die Residenz des Fürsten. Man verfertigt hier aus der besten Wolle eine Art Schâl, welcher eine halbe Arschine breit, und so fein ist, daß er durch einen Fingerring gezogen werden kann. Man bedient sich desselben zu Leibbinden und zum Bunde auf den Turban der Geistlichen; denn die Lesghier, obgleich sie Mohhammedaner sind, tragen doch keinen Turban, sondern nur hohe Mützen von schwarzen Lämmerfellen. — Kâbuda, ein großes Dorf, viel höher an der Linken desselben Flusses, der hier Tkâseruki genannt wird, war der Sitz des vorigen Awar-chan und ward deshalb auch von den Tataren Awar-kend genannt. — Bei Unheli, an einem kleinen Bache, brechen Blei-, Silber- und Kupfererze, von denen aber nur die ersten von den Bewohnern benutzt werden, die daraus Blei zu Kugeln schmelzen. Bei Amuscha sind Quellen, aus welchen Kochsalz gesotten wird.

3) Hibat, auf der Rechten des Ekoifzu, der es von Andi trennt, liegt unter Awar, wovon es vollkommen abhängig ist. Man rechnet hier 400 Familien, die in zwanzig Dörfern zerstreut wohnen und das zehnte Schaaf dem Awar-chan abgeben. Doch stehen sie unter einem eigenen Fürsten, der mit jenem verwandt ist und Aßlan-bey genannt wird.

4) Bakdalal liegt neben dem vorigen in Norden, am Ekoifzu, gehört auch dem Aßlan-bey und steht,

eben so wie Hidat, unter dem Chan der Awaren. Man zählt hier 13 Dörfer, die 800 Mann stellen können.

5) Mukrat über Awar, am Ckoiszu-Arme Ck'arak, ist dem Awar-chan mittelbar unterworfen und zählt 200 Familien.

6) Ckarack oder Kchirach über dem vorigen, gehört dem Awar-chan eigenthümlich und wird auf 1100 Familien stark gerechnet, die in 23 Dörfern wohnen, von denen die vornehmsten, Ssuratl, mit 200 und Rugschabe, mit 150 Familien sind.

7) Tkäseruk, am Ursprunge des Ckoiszu-Armes Ck'arack im hohen Gebirge, mit 15 Dörfern. Dieser District ist nur wenig vom Awar-chan abhängig. Das Hauptdorf ist Drummb oder Durimi, welches auch Tkäseruck genannt wird, und von demselben geht ein Weg südlich über das Schneegebirge nach Antzuch am Ssamur. — Die am Flusse Ck'arack gelegenen Districte, bis Awar hin, werden Gulchadari genannt.

II. Unabhängige Lesghier, von verschiedenen Mundarten, in Süden der Awarischen Districte.

1) Dido, Georgisch Didoethi, liegt an den Quellen des Ssamur, auf der südlichen Höhe des Schiefergebirges, und wird von einem unbewohnten Kalksteinrücken in Westen und Süden von der K'achethischen Provinz Gaghmamchari getrennt. In Norden stößt es an Thuschethi, den Mizdshegischen District Dshanti,

und an das Schneegebirge, und in Osten trennt es dasselbe und ein aus Süden kommender Fluß, der in die Rechte des Ssamur fällt, von den Awar und Gulchudari. Die Dörfer des Dido stehen an zwei Flüssen, die von Nordwesten nach Südosten fließen. Der südliche derselben fließt zwischen dem Schiefer= und Kalkgebirge und heißt K'osluchi und der nördliche zwischen dem Schnee= und Schieferrücken und vereinigt sich mit jenem weiter nach Osten zu in einer, zwischen Bergen liegenden Ebene. Beide bilden den Ssamur. Die Bewohner sind sehr roh und unwissend, und haben ihren eigenen Dialekt, der nur noch in Unsoh und in Ekabutsch mit Abweichungen gesprochen wird. Die Georgische Geschichte erzählt ihre Abstammung folgendermaßen: Um die Zeit, als Moses mit den Israeliten durch das rothe Meer gegangen war, führte der Persische König Khaichosro Krieg gegen die Türken (Turonier) und schlug sie. Einige dieser Flüchtlinge kamen über das Kaspische Meer, und längs dem Flusse Kur, nach Mzchetha, der damaligen Hauptstadt von Georgien. Sie waren 28 Familien stark und berathschlagten sich mit den Mama=ßachli oder Aeltesten in Mzchetha, versprachen ihnen Hülfe gegen die Perser und machten Freundschaft mit den Georgiern. Diese Türken zerstreuten sich durch das ganze Land, allein der größte Theil ließ sich in einem Thale nieder, das westlich von Mzchetha in sehr hohen Gebirgen liegt, und erbaute dort ein festes Schloß, das sie Ssarkhine nannten. Als nun Alexander der Große nach Georgien kam, eroberte er den größten Theil der Festungen des

Landes und belagerte auch Ssarkhine, dessen Einwohner sich eilf Monate lang tapfer wehrten und endlich, auf's Aeußerste gebracht, einen Weg durch den Felsen aushöhlten, auf dem sie in einer Nacht insgesammt nach dem Kaukasus entflohen, wo sie sich im jetzigen District Didoethi niederließen und eine neue Stadt erbauten. Ihre Nachkommen, mit Lesghiern vermischt, sollen die Dido seyn und dieselben Sitten und Gebräuche beibehalten haben. — Wenn diese Erzählung auch nicht ganz wahr ist, so sind doch wenigstens die Dido im Kaukasus sehr alt, indem die Georgische Geschichte ihrer sehr früh erwähnt, und Ptolemäus schon Diduri, neben dem Tusci (Tuschi), an der Gränze von Albanien, kennt.

Unter mehreren sonderbaren Gebräuchen hat dies Volk auch den, daß der Vater seinen noch unerwachsenen Sohn mit einem erwachsenen Mädchen verheirathet, und so lange selbst mit ihr lebt, bis der Sohn das männliche Alter erreicht hat. Die Kinder, welche der Vater indessen mit ihr erzeugt hat, werden dann getheilt, und der Sohn erhält die eine Hälfte, die dann als seine Kinder und als Enkel des Vaters angesehen werden. Der Vater bekommt die andere, welche dadurch seines Sohnes Geschwister werden. — Die Dido haben keine Fürsten, sondern nur erwählte Aelteste, die ihre Streitigkeiten schlichten und die Partheien zu versöhnen suchen. Im Kriege sind sie bei weitem nicht so tapfer, als die übrigen Lesghier, leben schmutzig und sind schlecht gekleidet und bewaffnet. Dafür aber schützen

sie ihre festen und steilen Gebirge gegen jeden Ueberfall. Sie leben von Ackerbau und Viehzucht und treiben im Winter ihre Schaafe in die Thäler von K'achethi, und machen eine besondere Art Tuch und schwarze Filzmäntel, die aber nicht, wie die gewöhnlichen rauh sind. Sonst waren die Dido Christen, haben aber jetzt gar keine Religion, doch sind die, weiter östlich und in dem nördlichen Thale von Didoethi wohnenden, von den Lesghiern des mächtigen Districts Antzuch unterworfen, und zum Theil zur Ssunnischen Sekte des Ißlams gebracht worden. An Antzuch geben sie jährlich, von jeder Familie, zwei Schaafe. Die im südlichen Thale am K'osluchi gelegenen Dörfer waren sonst den Königen von K'achethi unterworfen, denen sie Abgaben entrichteten, aber keine Hülfsvölker stellten; jetzt aber, da ganz Georgien unter Rußland steht, sind sie unabhängig.

In Dido und in dem dazu gehörigen, folgenden, District Unso, rechnet man 1000 Familien. Man findet hier Blei-, Kupfer- und Eisenerze, die auch in kleiner Menge verschmolzen werden. Sie sieden Salpeter und machen Schießpulver, wozu sie den Schwefel für Waizen, den sie ziemlich reichlich bauen, eintauschen. Kochsalz erhalten sie von den Quellen bei Andi und geben ein gleiches Maas Waizen dafür. Für Tuch, Filzdecken, Filzmäntel und Schaafe erhandeln sie in K'achethi baumwollene Zeuche und andere Bedürfnisse; sind überhaupt an Vieh und Gütern arm und wissen nichts vom Gelde. In diesem Districte sind 33 Dörfer, von

denen Kidir und Mokokip die größten sind. Bei Barib und an anderen Orten sind Salzquellen, und bei Tlerutle Eisengruben.

2) Unsoh, im Nordost von Dido, ein kleiner District von einem großen und wenigen kleinen Dörfern, dessen Bewohner ganz mit den Dido übereinkommen.

3) Kabutsch, ein großer District östlich von Dido, mit einigen zwanzig Dörfern, an Bächen des Ssamur und deren Quellen, im südlichen Schiefergebirge. Die Bewohner unterscheiden sich in nichts von den Dido, deren Dialekt sie auch, mit mehreren Abweichungen, sprechen. Auch sie sind wie diese, den Antzuch tributbar, und etwa 1000 Familien stark. Von hier aus führt ein Weg ohne Dörfer, über das Schneegebirge, zum Dorfe Tkäseruk im Awarischen Districte gleiches Namens, am Flusse Ckarack.

4) Antzuch, ein mächtiger District von 1500 Familien, am Ssamur unter Kabutsch, dessen Dörfer zwischen dem südlichen Schiefer- und Kalkgebirge liegen. Man spricht hier den Awarischen Dialekt mit wenigen Abweichungen. Die Bewohner haben keine Fürsten, sondern werden von Aeltesten regiert und standen sonst unter K'achethi. Sie lassen ihre Schaafe im Winter in Gaghmamchari weiden und handeln nach Thelawi und Tiflis. Was Sitten, Gebräuche und Religion anbetrifft, so sind die Antzuch wenig von den Dido verschieden, doch ist bei ihnen der Ißlam Ssunnischer Sekte mehr ausgebreitet.

5) Thebel, am Ssamur unter Antzuch, in neun Dörfern. Dieser District war ehemals auch den Königen von K'achethi unterthan, welche die christliche Religion einführten, die aber bei seinem Abfalle so in Vergessenheit gerieth, daß jetzt seine Einwohner ganz ohne Religion sind. Auf dieselbe Art, wie Kabutsch und Dido steht jetzt Thebel unter den Antzuch.

6) Tumurgi, ist ein von Ekumückischen Tataren bewohnter District, der also eigentlich nicht hierher gehört, den ich aber, wegen seiner Lage unter Thebel am Ssamur, hier mit anführe. Diese Ekumücken haben ihren eigenen Fürsten oder Bey, und ihre Dörfer liegen in einem Thale zwischen den Gebirgen in Westen der Ekasi-Ekumück. Der Fluß desselben geht in die Linke des Ssamur. Dies Thal ist von hohen Bergen eingeschlossen, durch welche die Eingänge mit vieler Mühe gemacht sind. Die Bewohner haben zwar etwas Ackerbau, leben aber größtentheils von der Viehzucht, und obgleich sie gut bewaffnet und tapfer sind, so gehen sie doch selten auf Räuberzüge, sondern leben still und friedlich. Deshalb werden sie auch von ihren Nachbarn nicht beunruhigt, gegen die sie ihre wohlverwahrten engen Pässe genugsam schützen. Ihr Hauptdorf ist Ekamutluch.

Die eben beschriebenen Districte: 4) Antzuch, 5) Thebel und 6) Tumurgi werden von den Georgiern unter dem gemeinschaftlichen Namen K'ulmuchi begriffen und auch Dshakuri, von dem Gebirge Dshak

genannt, welches sie von der K'achethischen Provinz Elisent trennt. — Sie sind jetzt Bundesgenossen des Awar-chan.

7) Tschilick ist der gemeinschaftliche Name, den zwei Lesghiische Districte, am Ssamur unter K'ulmuchi, führen, die Bundesgenossen des Chans der Ckasi-Ckumück sind. Diese beiden Districte, welche Mähel oder Parochien genannt werden, weil jeder sein geistliches Oberhaupt hat, heißen: 1) Ruthul-mähhel mit dem Hauptorte Ruthul, auf der Südseite des Ssamur, unter Tumurgi. Die dazu gehörigen Dörfer Kul, Zaghur und Meghat liegen Alle auf derselben Seite des Flusses, dessen nördliches Ufer, wegen Steilheit des Gebirges Alaghun-tagh, unbewohnt ist. 2) Achti-mähhel, worin der Hauptort Achti, an der Rechten des Ssamur, in den sich hier der Kitschi-Ssamur, welcher aus Südwesten kommt, ergießt. Gegenüber liegt Mißkendsheh am Fuße des hohen Berges Chutum-gul. Es ist der erste Ort auf der Nordseite des Flusses, und wird von Tataren bewohnt. An der Rechten des Ssamur, der, von hier bis zur Gränze des Chanats von Ckuba, diesen District vom Gebiete von Ckurah trennt, liegen noch die beiden großen Dörfer Migrach und Kelegure. Zu Achtimähhel gehören auch die neun Tatarischen Dörfer Thockus-para, welche zwischen dem hohen Berge Schachdagh und dem Schneegebirge Dshäk in Südwesten liegen. Die vorzüglichsten davon sind Kchirack und Kurisch, am Kitschi-Ssamur, bei welchen ein Blei-

bergwerk ist. Ferner Kutschack, westlicher an einem Bache und nördlich davon Fimoka, Schuler und Ssmugul, an einem anderen, der zum Ssamur geht.

Mit Ausnahme von Thockus-para und Mißkendsheh, wo Tataren wohnen, wird in Tschilick überall Lesghisch, in einer, der Ckasi-Ckumückschen ähnlichen, Mundart gesprochen. Die Dörfer liegen zwischen den Bergen gewöhnlich nahe beisammen, einige aber auch in dürren Thälern vertheilt, und haben keine anderen, als enge beschwerliche Zugänge, indem sie von hohen wilden Klippen umgeben sind, auf welchen der Schnee, auch den Sommer über, liegen bleibt. Zwischen sich, aus einem District in den anderen, haben sie gute bequeme Wege gemacht, damit sie einander desto besser Hülfe leisten können. Die Einwohner sind Ssunnische Muhamedaner, mit Ausnahme von Mißkendsheh, welche der Persischen Sekte der Schahi folgen, aber auch wilde barbarische Räuber. Sie haben zwar etwas Viehzucht, aber wenig Ackerbau in den Thälern zwischen den Bergen, und müssen ihr Getraide in Ckuba gegen Vieh eintauschen; weswegen sie auch nie im Gebiete des Chans von Ckuba rauben, damit ihnen die Freiheit, Waizen und Reiß zu kaufen, nicht benommen werde. Jedes Dorf hat zwar seinen Aeltesten, die auch Districtweise zusammenhalten, es gehorcht ihnen aber nur der, welcher selbst will, weil jeder im Grunde sein eigener Herr ist.

Von Achti geht ein Weg über die Dörfer Ssmugul, Kchuler und Fimoka über das Schneegebirge nach Qwareli in K'achethi.

III. Lesghier in Westen der Awarischen Stämme:

1) Andi oder Andalal, ein großer District von 800 Familien, der seinen eigenen Dialekt der Lesghischen Sprache hat, der vom Awarischen und von allen übrigen sehr abweicht, liegt an einem starken, aus Südwest kommenden, Flüßchen, das sich unter Kchundsach in die Linke des Atala ergießt, woselbst er auch an den Ekoissu stößt. Seine Gränzen sind in Osten Awar und Zubachara (vom letzteren trennt es der Ekoissu), in Süden Awar und Bogos. In Westen trennt es der Fluß Acktasch von Tindi und in Norden hat es den Stamm Burtunnah. Dieser District besteht aus 15 Dörfern, die den Ekumückischen Fürsten in Jachßai zinsbar sind; doch erhebt auch der Awar-chan von einigen jährliche Abgaben, die in einem Schaafe von jeder Familie bestehen. Das Hauptdorf ist Andi oder Kuanal; nahe bei demselben sind Salzquellen, so wie auch bei Kamchida und Bunub. Unter den Andi ist der Ißlam der Ssunnischen Sekte eingeführt. Ihr Land ist fruchtbar, bringt Getraide und Wein hervor, und hat besonders gute Viehzucht. Aus der Wolle der Schaafe machen sie Tuch und Filzmäntel, die sehr gesucht werden, weil sie ganz wasserdicht sind.

2) Bogos, ein kleiner District, am Ursprunge des Acktasch, im Kalkgebirge, ist dem Awar=chan zinsbar und redet die Awarische Mundart.

3) Gumbet, Andisch Mechtelar, ebenfalls klein, westlich vom vorigen, welcher denselben Dialekt spricht, aber den Fürsten in Groß=Tschetschen unterthan ist. Er liegt am Gumbetflüßchen der Rechten des oberen Jachßai. Von hier gehen Wege nach Groß=Tschetschen (zwei Tagereisen) und nach der Stadt Kchundsach.

4) Tindi, wo man Andisch redet, ist klein, liegt an der Linken des Acktasch, westlich von Andi und ist den Ekumückischen Fürsten in Jachßai zinsbar.

5) Burtunnäh oder Burtuna, ein großer und volkreicher District am Flüßchen Tachara, das, unter dem Flusse von Andi, in die Linke des Ekoifzu fällt. Er gränzt in Süden an Andi, in Osten an Unßokul, in Norden an Ssolotau und Gubar und in Westen an einen Gebirgsrücken, der ihn vom Acktasch trennt. Die Bewohner sind Sunniten, wohnen in 15 Dörfern, sprechen den Awarischen Dialekt und haben guten Ackerbau und Viehzucht. Dennoch sind sie große Räuber und Niemand unterthan.

6) Solotau, ein reicher Lesghischer Stamm, wo man Andisch spricht, wird, durch den Gebirgsrücken Tschumlu, von Endery getrennt, und gränzt in Osten mit Unßukul und in Süden mit Burtunnäh. Seine 17 Dörfer liegen am Acktasch, oder an dessen Nebenbächen. Sie haben guten Feldbau, Obst= und

Weingärten. Besonders sind hier die Birnen und Haselnüsse von vorzüglicher Güte. Der Wein kommt zwar dem von Gumrah nicht gleich, allein die Einwohner ziehen dennoch großen Nutzen davon, und der Gewinn ist durch den Absatz in Endery sehr beträchtlich.

7) Gubar, ein wilder und grausamer Lesghischer Stamm, der mit Mizdshegischen Flüchtlingen gemischt ist und sich von Burtunnäh in Nordwest bis zum Jachßai, im Kalkgebirge ausbreitet. Man zählt hier 1800 Familien, die von wenigem Ackerbau, weit mehr aber vom Raube leben. Sie bestehlen oft die benachbarten Tschetschenzen, gehen aber auch gemeinschaftlich mit ihnen auf Raub aus. Der Ißlam hat hier noch wenig Anhänger gefunden, und, wie die Inguschen und Oßeten, verehren die Gubar Berge, Felsen und Bäume. Sie werden von Aeltesten regiert, oder vielmehr zum Raube angeführt, und bringen ihre Beute nach Endery zum Verkauf.

IV. Lesghische Stämme in Osten der Awar und Ckasi-Ckumück:

1) Südwestlich vom Gebiete des Schamchal liegt die freie Lesghische Republik Akuscha, im Schnee- und Schiefergebirge, am Ursprunge des Torkali Osen, des großen Manaß und des Flusses Chamrü Osen. Sie gränzt in Norden an das Ckumückische Gebiet von Gubden, in Westen an das Lesghische von Balkara, von dem sie durch Schneegebirge geschieden wird, die es auch vom Lande der Ckasi-Ckumück trennen;

östlich aber gränzt es mit den Tataren von Jotemisch. In Akuscha herrscht ein besonderer Lesghischer Dialekt, der, mit einigen Abweichungen, auch in Zudakara, Balkara und Kubitschi gesprochen wird. Sonst war dieser große Stamm dem Usmei der Ekaiback unterworfen, der auch, als er sich 1725 den Russen unterwarf, die Akuscha für seine Unterthanen erklärte, die ihm nicht mehr Gehorsam leisten wollten, und bat, daß sie durch Russische Truppen dazu gezwungen werden möchten. Gegenwärtig aber sind sie ganz frei. Unter diesem Volke findet kein Fürst, und überhaupt kein Adel Statt, dem es Gehorsam leistete, sondern jeder Stamm oder Butta hat seinen Aeltesten oder Darga, und diese Aeltesten besorgen gemeinschaftlich das Wohl der ganzen Republik, doch können sie nur rathen, aber nicht befehlen. Will ein Fürst des Kaukasus oder benachbarter Provinzen mit den Akuscha eine Unterhandlung pflegen, so muß er an jeden Butta einen besonderen Geschäftsträger senden, oder wenigstens sein Anliegen jedem Stamme besonders zu wissen thun. Diese Ordnung wird von den Akuscha sehr genau beobachtet, denn der Bevollmächtigten ihrer Stämme sind jederzeit zwölf, die bei wichtigen Vorfällen an die Fürsten gesendet werden. Dies Volk überläßt seine Krieger allemal dem Meistbietenden und kämpft gegen jeden, der ihm keine Bezahlung leistet; doch hat es sich noch nie gegen den Schamchal aufwiegeln lassen, bleibt ihm sehr freundschaftlich zugethan und war seine beständige Stütze. Dafür weidet es seine Heerden in des Schamchals Triften unentgeld-

lich, so lange die höheren Gebirge mit Schnee bedeckt sind. Besonders den Akuscha verdankte Fethh A'aly-chan von Kuba seine nachherige Größe, und sie blieben immer seine treuesten Alliirten, wofür er jährlich ein Geschenk, 1000 Tuman (10,000 Rubel Silber) machte, und den Sold für die Hülfstruppen noch besonders bezahlte.

Die Stärke und Tapferkeit der Akuscha ist im ganzen östlichen Kaukasus bekannt, und selbst die anderen Lesghier fürchten ihre Macht, da der Stamm 18,000 Familien zählt, und bisher das Gleichgewicht unter seinen Nachbarn erhielt. Sie sind Ssunnische Muhamedaner, haben wenig Ackerbau, aber viel Vieh, hauptsächlich Schaafe, von welchen die Wolle etwas feiner fällt, als in den angränzenden Gegenden. Aus derselben verfertigen sie eine Art Tuch in großer Menge, welches durch ganz Daghestan verführt, und vom gemeinen Manne zur Kleidung gebraucht wird; wie auch Filzmäntel, jedoch nicht von der besten Art. — Dieser District zählt 34 Dörfer, die alle an Quellen und kleinen Bächen liegen. 1) Akuscha mit 1000 Familien, steht im höchsten Gebirge, westlich von den Quellen des kleinen Manaß. 2) Dschuscha, ein beträchtliches Dorf am rechten oberen Arme des großen Manaß, 15 Werst nordnordöstlich vom vorigen. 3) Butul, an den Quellen des rechten oberen Armes des Torkaly Osen. Die übrigen Dörfer sind: 4) Butri. 5) Walalaja. 6) Hente. 7) Kurki. 8) Hiabala. 9) Ußischa. 10) Mehalja. 11) Mikhel.

12) Tetqualja. 13) Mrequalja. 14) Wadshalaja. 15) Lapku. 16) Akuschala. 17) Zulkul. 18) Keppala. 19) Mehwala. 20) Schukty. 21) Kantala. 22) Urganala. 23) Kulzur. 24) Zulequana. 25) Bulkur. 26) Kalala. 27) Zuhnili. 28) Kuleetale. 29) Dihbuke. 30) Mulenckalah. 31) Herok. 32) Nikáh. 33) Mehin. 34) Gimisch.

2) Kubitschi, gewöhnlich Kubetscha genannt, ist ein großer Ort, zu dem noch acht benachbarte Dörfer gehören, hoch im Gebirge an einem kleinen Bache, der dicht unter Kotschegent, in die Linke des grossen Buam fällt. Dieser Distrikt hat in Osten die Ekaitack, in Süden die Ekaracktaitack, in Norden Akuscha und in Westen trennt ihn ein hohes Schneegebirge von den Ekasi-Ekumück. Die Bewohner desselben, welche ebenfalls Kubitschi heißen, und im Orient auch unter dem Namen Serkjeran, d. i. Goldschmiede (und nicht, wie Reineggs im Derbendnameh unrichtig las, Serkuwan, Goldbergbewohner) bekannt sind, gehören mit zu den merkwürdigsten Lesghischen Stämmen, und nennen sich selbst Fräрki, d. i. Europäer. Sie sind Sunnische Muhamedaner, und ihre Sprache kommt sehr mit dem Dialekt von Akuscha überein, hat aber auch Ekasi-Ekumückische Wörter aufgenommen. Sie behaupten auch aus Europa herzustammen und vor langer Zeit in ihre jetzigen Wohnsitze gekommen zu seyn; sind ganz unabhängig und stehen mit allen ihren Nachbarn in gutem Ver-

nehmen. Die Lage ihrer Dörfer ist so fest und das Thal, in welchem sie wohnen, von allen Seiten so verschlossen, daß man nur durch zwei enge Pässe dahin kommen kann. Die gänzliche Verschiedenheit der Sitten, ihre Rechtlichkeit und Ordnungsliebe, und besonders, daß sie nicht im Rauben dem Beispiele ihrer Nachbarn folgen, läßt wohl vermuthen, daß sie nicht Kaukasischen Ursprungs sind. Ihre Häuser bestehen aus Mauern und Fachwerk, zwei, auch drei Stock hoch aufgeführt. Die Reinlichkeit der Zimmer, welche mit verschiedenen Bildern von Thieren, Vögeln und mit Inschriften ausgeziert sind, ihr Hausgeräth und saubere Kleidung sind auffallend, noch mehr aber, daß sie sich, nach Europäischer Art der Tische, Stühle, Bettstellen, auch Messer und Gabeln bedienen. Sie sind höflich, still, arbeitsam, wohlhabend und sprechen auch zum Theil Persisch. Ihre Weiber haben den Ruf, klug und belesen zu seyn. Viele der Kubitschi beschäftigen sich mit dem Handel, andere sind bekannte Meister in Waffenarbeiten, und ihre Flinten, Pistolen, Säbel, Messer und Panzerhemden, so wie auch ihre eingelegten Gold- und Silberarbeiten, sind im ganzen Kaukasus, in Persien und in der Türkei geschätzt, und werden gut bezahlt. Dennoch behauptet man, daß, seit mehreren Jahren, ihre Arbeiten in Stahl und Eisen sehr von ihrer vormaligen Trefflichkeit verloren haben. Auch giebt man ihnen Schuld, sie schlügen falsche, plattirte Persische Münzen und Russische Rubel. Ihre Weiber verfertigen schöne Gold- und Silberstickereien, Teppiche, Filzmäntel, und besonders das sehr beliebte Tuch,

welches, unter dem Namen Kubitschi Schâl, bis nach Persien verführt wird. Mit Recht kann man daher ihren Distrikt das Genf des Kaukasus nennen. Ackerbau und Viehzucht vernachlässigen sie ganz, denn was die 1000 Familien, aus denen sie bestehen sollen, an Lebensmitteln brauchen, vertauschen ihnen ihre Nachbarn gern gegen Waffen und andere Waaren. Obgleich die Kubitschi mit allen ihren Nachbarn befreundet sind, und diese niemals einen der Ihrigen zum Gefangenen machen, so bewachen sie doch die beiden Zugänge zu ihren Wohnplätzen, und halten sie für jeden Fremden verschlossen. Sie haben bei denselben auch kleine Kanonen zur Vertheidigung, welche sie selbst aus Kupfer gießen. Nur an ihrer Gränze ist ein grosses Dorf, in dem ihre Niederlagen sind, wo mit Fremden gehandelt wird. Ihre Kaufleute gehen bis nach Persien und kommen auch zuweilen nach Kislar.

Sie führen niemals Krieg, bezahlen keine Art von Abgabe und haben nicht einmal eine Regierung, sondern wählen jährlich zwölf Aelteste, welche Streitigkeiten als Schiedsrichter schlichten und deren Ausspruch Gehorsam geleistet wird. Weil kein Unterschied der Stände bei ihnen herrscht, so kommt endlich jeder einmal an die Reihe. Kaufleute werden, wenn sie des Handels wegen zu ihnen kommen, gut aufgenommen, und unglückliche Fürsten finden für sich und ihre Reichthümer einen sicheren Zufluchtsort. Die Herrnhuter in Sarepta, welche sich so gern überall einschleichen möchten, hatten von den Kubitschi gehört, hielten

sie für Christen und Europäer ihres Schlages, und schickten 1782 zwei ihrer Brüder zu ihnen; allein diese Mission war fruchtlos. Man sagte ihnen: die Bürger dieses Orts sind bloß Manufacturisten, treiben keinen Ackerbau, haben also nicht Brod genug, neugierige Fremdlinge zu füttern; und mit diesem Bescheid mußten die Herren schnell wieder abreisen. Diese Herrnhuter brachten die Erzählung mit, die Kubitschi seyen vor mehr als 600 Jahren nach dem Kaukasus gekommen, hätten aber vor 250 (jetzt 280) Jahren den Islam angenommen, und man sähe noch alte Kirchen mit Glockenthürmen bei ihnen.

Da sich die Kubitschi selbst Frängi nennen, und überhaupt viel Europäisches in ihren Sitten haben, so ist es gar nicht unmöglich, daß sie wirklich von Europäischen Künstlern abstammen, die von einem Asiatischen Eroberer hierhergeführt worden sind, von den benachbarten Lesghiern Weiber und Lehrlinge erhalten und sich so zwar fortgepflanzt haben, aber mit der Zeit selbst zu Lesghiern geworden sind. Eben so fanden die Reisenden im Mittelalter Teutsche und andere Europäische Künstler, mitten im inneren Asien, unter den Mongolen, welche sie mit sich geführt hatten, und die für den Großchan verschiedene kostbare Arbeiten machen mußten. Daß die Kaukasier mit den Kubitschi in so gutem Vernehmen stehen, ist gar nicht zu verwundern, weil diese es sind, die ihnen ihre besten Waffen und andere Bedürfnisse liefern. Und Waffen sind gerade unter allen Dingen die geschätztesten, bei Völkern, die

vom Kriege und Streifzügen leben und deren Fürsten, für Fürstentöchter, die Brautgabe sogar in Waffen entrichten.

Dennoch ist die Periode des Ursprungs der Kubitschi schwer zu bestimmen. Das Derbend = nameh kennt sie schon im Jahre 733 n. Chr., als Ebû Mußlem sie den Arabern zinsbar machte. Timur, der 1395 auf einem Zuge gegen Tocktamisch = chan in Daghestan war, erhielt von den Serkjeran (s. oben), die sehr geschickte Verfertiger von Panzerhemden waren, eine Gesandtschaft, durch welche sie sich ihm unterwarfen, und ihm verschiedene Meisterstücke ihrer Kunst darbrachten. Er empfieng sie sehr gut und zuvorkommend und entließ sie mit Geschenken überhäuft.

Noch muß ich bemerken, daß Reineggs irrt, wenn er diesem Stamme den Namen Kuwätschi giebt und durch Panzermacher übersetzt. Beides ist falsch, der Name und die Uebersetzung. Um nach Kubitschi zu kommen, muß man über Medshaliß reisen. Der Weg beträgt von da einige dreißig Werst, geht über das Gebirge und Dachtat = kend, und führt vor den Dörfern Darschi und Tschischily vorbei, die links liegen bleiben.

3) Zudachara, ein großer District in Osten der, Gulchudari genannten, Awarischen Stämme, größtentheils an der Linken des Ekasi = Ekumückischen Armes des

Ekoisßu, bis zu seiner Vereinigung mit dem Atala, wo Zudachara mit Unßukul und Andi zusammenstößt. Man spricht hier die Akuschaische Sprache und die Einwohner sind Ssunnische Muhamedaner, haben schöne Meßdshet's und werden auf 2000 Familien gerechnet, deren Dörfer theils an der Linken des erwähnten Flusses, theils an den kleinen Gebirgsbächen, die sich darein ergießen, stehen. Der Hauptort Zudachara, oder Zadoch, liegt auf der Rechten. In diesem District wird Wein und Obst gewonnen und es giebt hier auch Blei- und Kupfererze. Er ist, bis auf einige Beweise der Oberherrschaft des Chans der Ekasi-Ekumück, frei, und jedes Dorf hat seine Aeltesten. Vom Jahre 1779 bis 1783 führten die Zudachara einen blutigen Krieg mit den Andi, seitdem aber leben sie wieder in Frieden mit ihnen.

V. Gebiet des Chanbutai-Chan der Ekasi-Ekumück.

Ekumück war im Mittelalter der Name der ganzen gebirgigten Gegend, zwischen dem Ekasi-Ekumückschen Arme des Ekoisßu, dem Kaspischen Meere, dem Bergrücken von Thabaßeran, und dem Lande der Ekaitack, und von ihm haben auch die Tataren, welche die flacheren Gegenden am Meere bewohnen, den Namen Ekumückische Tataren erhalten. Aus dem Derbend-nameh haben wir gesehen, daß die Arabischen Heerführer die Lesghischen Einwohner dieser Provinz zum Ißlam zwangen. Da dies nur mit den Gefangenen, oder mit denen geschehen konnte, die sich ihnen unterwarfen; so

sonderten sich bald die neuen Muhamedaner von ihren ungläubigen Landsleuten ab, und legten sich den Namen Ckadhi=Ckumück, oder wie man gewöhnlich ausspricht, Ckasi=Ckumuck, d. i. rechtgläubige Ckumuck bei. Die heidnischen Ckumück aber wurden Gjafer=Ckumuck genannt. In späteren Zeiten nahmen zwar auch andere Lesghier den Ißlam an, allein diese behielten ihren alten Stammnamen bei. Daher kommt es, daß noch jetzt die Ckasi=Ckumück als ein besonderes Volk angesehen werden, das zwar mit Abkömmlingen anderer Stämme gemischt ist, die aber jetzt ihre Abstammung vergessen haben.

Dies Volk bewohnt das große Thal, welches der rechte, oder Ckasi=Ckumücksche, Arm des Ckoisʒu, vom Schneegebirge an, durch das Schiefer= und Kalkgebirge, durchströmt. Ganz oben stehen ihre Dörfer zu beiden Seiten des Flusses, bis nach Zudachara hinab, alsdann aber nur auf der Rechten und auch nicht ganz bis zur Vereinigung mit dem Atala. In Westen trennt sie ein hoher Gebirgsrücken und der Fluß von den Awarischen Gulchudari und von den Zudachara, in Norden haben sie die Akuscha, in Osten scheidet sie ein hohes Schneegebirge von den Ckara=Ckaitack, Kubitschi und Akuscha, und in Süden ein anderes, Namens Kochmadagh, von den K'ulmuchi und von dem Gebiete Ckurah.

Die Ckasi=Ckumück sind eifrige Muhamedaner der Ssunnischen Sekte, verwegene Räuber und sehr

tapfer. Sie wohnen in schönen und fruchtbaren Thälern, die zugleich beträchtliche Ebenen mit Wiesewachs enthalten; deshalb haben sie viel Vieh und besonders Schaafe, so wie hinlänglichen Ackerbau, obgleich das Getraide, wegen der Kälte von den benachbarten Schneegebirgen, spät reif wird. Ihr Chan führt den Titel Chanbutai oder Chamutai-Chan, heißt jetzt Mohammed-Ssurchai, ist ein Feind der Russen und kann 6000 Mann, im Nothfall aber auch noch mehr, in's Feld stellen. Außer seinen eigenen Unterthanen, sind ihm auch die Lesghier in Tschilick verbunden, und er besitzt jetzt den größten Theil des Gebietes von Ekurah. Die Anzahl der Dörfer der Ekasi-Ekumück beläuft sich über hundert, aber der vornehmste Ort ist Schachar-Ekumuck, oder vorzugsweise Schachar (die Stadt) genannt. Er steht ganz oben unter dem Schneegebirge auf der Rechten des Flusses und zählt über 400 Häuser. Hier ist der Wohnort des Chambutai-Chans. Höher am Flusse stehen die Dörfer Noa, Wetscha und Kochmadagh, ganz oben im Schneegebirge. Ueber das letztere geht ein Weg nach Daghestan, der längs dem Gurieni fortläuft und nach Derbend führt. Unter der Stadt sind noch bis Zudachara die Dörfer Kular und Ssumat zu bemerken.

Gebiet des Schamchal von Tarchu.

Schamchal ist der Titel des Fürsten, dem die Gegend von Tarchu, und überhaupt die ganze, in Daghestan von Ckumückischen Tataren bewohnte, Provinz zugehört, die sich vom rechten Arm des unteren Ckoiszu, der Ckura Ckoiszu oder Ssulak genannt wird, bis zum Gebirge von Buinack und zum Bache Urußai-bulack erstreckt, und in Osten vom Meere, in Westen aber von den hohen Gebirgen des Kaukasus begränzt wird. Aus dem Derbend-nameh sieht man, daß diese Würde um's Jahr 734 n. Chr. vom Arabischen Heerführer Ebû Mußlem gestiftet wurde, und von dem ersten, welcher sie bekleidete und Schabaleh hieß, ihren Namen erhalten hat; woraus in der Folge, durch eine verdorbene Aussprache, Schamchal gemacht worden ist. Damals war dies der Statthalter über das ganze nördliche Daghestan, und ihm waren sowohl die östlichen Lesghier, als auch andere benachbarte Stämme unterwürfig. Als die Macht der Chalifen anfieng zu sinken, benutzten die, bereits erblichen, Schamchale die Gelegenheit, sich unabhängig zu machen, und, durch ihre Gebirge gesichert, hielten sie es nur mit der Parthei, die ihnen die mächtigste zu seyn schien, und von der sie den meisten Vortheil zu hoffen hatten. Unter der Persischen Dynastie der Ssufi standen sie noch sehr im Ansehen und die meisten Lesghier gehorchten ihnen. Auch führten sie den Titel Wali Daghestan,

oder Statthalter von Daghestan, und erhielten vom Schah eine jährliche Besoldung von 4000 Tuman oder 40,000 Thalern. Bei seinen Lebzeiten hatte der Schamchal das Recht, sich einen seiner Söhne, oder Verwandten zum Nachfolger zu erwählen, der dann den Titel Kerim Schamchal erhielt. Seine Hauptpflicht gegen den Schah war, die nördlich vom Kaukasus wohnenden Tataren und Russen und auch die benachbarten Lesghier und andere Kaukasier von Einfällen in Persien abzuhalten, die sie ehemals sehr gern unternahmen. Allein die glänzende Periode der Schamchal's endigte mit Peter I. Eroberung von Daghestan.

Vor derselben war Adil Gerai Schamchal in Tarchu und dem Russischen Interesse schon früher ergeben, so daß man wirklich sagen kann, er habe nicht wenig dazu beigetragen, daß sich der Kaiser entschloß, im J. 1722 nach Persien zu gehen. Auch begab er sich damals unter Russischen Schutz und kam nach Terki zum Kaiser in das Lager. Weil er aber durch die Anlegung der Festung zum heiligen Kreuze (Swiátoi Krest), an seiner Gränze, von den Russen beleidigt zu seyn glaubte und die Türken ihn für sich gewonnen hatten; so versammelte er 1725 ein Heer von 80,000 Mann, um damit jene Festung zu überfallen. Allein der General Kropotow schlug ihn und zerstörte Tarchu. Der Kaiser hob auch die Würde eines Schamchal auf, und Adil Gerai ward nach Kola gebracht, wo er bald darauf starb. Dennoch erhielt nachher sein

Sohn Ekasbulat die Schamchal=Würde, und, Russischer Seits, einen jährlichen Gehalt von 3000 Rubeln Silber. Seitdem hat es zwar immer Schamchal's gegeben, allein ihr Ansehen ist bei weitem nicht mehr so groß, als es ehemals war; wozu die Anlegung der Terekschen Linie und die Vergrößerung von Kislar besonders viel beigetragen hat. Seit 1786 steht der Schamchal als Vasall des Reichs im Russischen Solde. Der jetzige heißt Mehti, hat den Charakter eines Russischen Geheimenraths (General=Lieutenants) mit einem Gehalte von 6000 Rubeln Silber. Er kann nur 2000 Mann in's Feld stellen, aber die Lesghier von Akuscha, mit denen er in sehr gutem Vernehmen steht, sind, sobald er es bedarf, bereit ihm mit 12 bis 14,000 Mann beizustehen. Das Geschlechtsregister des Schamchals von Adil Gerai ist folgendes:

1. Adil Gerai bis 1725
- ? ?
  - Mehty
    - 3. Murtaß=A'aly, bis 1784.
      - Adil Gerai.
      - Hemse Bey.
      - Eldar=chan.
    - 4. Muhamed
      - 5. Mehti, regiert jetzt.
      - Schabaß Gerai.
  - Sgulthan Murad Beg
  - Ebdar Muhamed, war kurze Zeit Schamchal
- 2. Ekasbulat b. 1760

Das Gebiet des Schamchal ist 102 Werst von N. nach S. lang, und von der See bis zum Gebirge 50 Werst breit. Die Ebenen am Meere sind sehr schön und fruchtbar, die Gebirge aber felsigt und steil, und nach der See zu bestehen sie aus einem Kalkstein, der

ganz aus versteinerten Muscheln entstanden zu seyn scheint. Dieselbe Masse zeigt sich auch an den Ufern selbst, die an mehreren Stellen vom Erdbeben große Risse haben. Die Ekumücken sind Ssunnische Muhamedaner, dabei aber, wie ihre Nachbarn, Räuber und Sclavenverkäufer. Sie haben gute Weinberge, Gärten, Ackerbau und Viehzucht und ziehen auch viel Baumwolle, die hier häufig wächst. Die beiden Hauptflüsse im Lande heißen Torkali und Manaß. Der erste wird auch Tuntorkali, Torkali Osen oder Osen schlechtweg genannt, welches letzte Wort im Ekumückisch-Tatarischen Fluß bedeutet und kommt von Südwest in zwei Armen aus dem hohen Gebirge, die sich bei Kantschugai vereinigen; allein nach einer guten Meile theilt er sich wieder bei Torkali, und sein südlicher Arm geht unter dem alten Namen zum Meere, der nördliche aber wird Bakaß genannt und bildet im salzigen Boden an der See Moräste. Südlicher als dieser Fluß entspringt aus Südwest, zwischen den höchsten Gebirgen, im Gebiete von Akuscha, der Ulu (große) Manaß in zwei Armen, die sich an der Gränze des Gebiets des Schamchal's vereinigen. Nach unzähligen Krümmungen tritt dieser Fluß, der so wie der vorige, besonders im Monate Mai, wenn der Schnee schmilzt, sehr reißend ist, aus dem Gebirge in die Ebene, nachdem er zuvor den, ebenfalls aus Südwest kommenden, Kitschi (kleinen) Manaß in seine Linke aufgenommen, und fällt mit einem Hauptstrome und einigen Nebencanälen in's Meer.

Tarchu hieß sonst Ssemender, liegt 5 Werste von der See und eben so weit in Norden vom Bache Tscherkaß Osen, in einem großen Thale, zwischen hohen Felsen, welche die Stadt von drei Seiten umziehen und nur von der Seeseite offen lassen. Der Pallast des Schamchal's steht im höchsten Theile der Stadt, so daß man sie ganz daraus übersehen kann. Die Straßen sind ziemlich unordentlich angelegt und die Häuser, deren man 1080 zählt, nach Asiatischer Art mit flachen Dächern gebaut. Besonders merkwürdig sind die Wasserleitungen, die das Wasser aus den Quellen der höchsten benachbarten Berge in den Pallast des Schamchal's, und von dort in alle Höfe und Pferdeställe führen, auch einige Wasserbehältnisse in den Höfen, und Bassins in den Zimmern, worin man sich im Sommer abkühlt, anfüllen, und endlich die Stadt und alle Häuser mit Wasser versorgen. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 10,000; sie sind Ekumücken, Armenier und Georgier, die mit Rußland und Persien Handel treiben und von Ackerbau, Baumwollen-Pflanzungen und Seidenzucht leben. Drei Werst nördlich von Tarchu sieht man, in einiger Entfernung von einander, drei Wälle oder Mauern von Steinen aufgeführt, die sich von den Bergen bis zur See erstrecken, und in alten Zeiten zur Beschützung der Stadt angelegt zu seyn scheinen. Diese Mauern sind 2 Werste lang und einen Faden dick, aber schon sehr zerfallen. Nicht weit von der Stadt ist auch der große Salzsee Turkaly, aus dem sich die Ekumücken mit Salz versehen. Südwestlich von Tarchu ist der hohe Berg

Schewchan, auf dem der Bach Tscherkaß Osen entspringt.

Im Gebiete des Schamchal's finden sich noch folgende merkwürdige Orte — Amirchan-kend (kend bedeutet Schloß, auch Dorf), ganz westlich von Tarchu auf 30 Werste entfernt, ein befestigter Ort an der rechten Seite des rechten oberen Armes des Torkali Osen. — Albur-kend, dicht an der Nordseite von Tarchu, auf einem hohen Berge, hat 300 Häuser. — Atibojun, an einem Bache, der zum Osen geht, im Gebirge, 22 Werste in Westen von Tarchu, ist wegen der Größe und Schönheit seiner Männer und wegen seines vortrefflichen Obstes berühmt. Ekarabudach oder Ekarabbuch, der Hauptort mehrerer benachbarten Dörfer, in dem Winkel, welchen der große und kleine Manaß bei ihrer Vereinigung machen. Die Bewohner dieser Gegend sind reich, haben viel Schaafheerden und fleißige Weiber. Die Menge der Gärten und ihrer wohlschmeckenden Früchte vermehren das Einkommen dieses Stammes, der 3000 Familien zählt. Allein die benachbarten Lesghier helfen auch einen Theil davon mit verzehren. — Von hier in Südosten liegt am Gebirge, und nur 5 Werste vom Meere, die Stadt Buinak, die aber nicht so groß als Tarchu ist. Dieser Ort wird, nach einer alten beibehaltenen Gewohnheit, allemal dem Kerim-Schamchal, oder bestimmten Nachfolger des Schamchal's, eingeräumt, der auch daselbst seinen Sitz hat und seinem eigenen Namen den von Buinak als Titel vorsetzt. Nicht weit von

dieser Stadt in Süden sieht man im Gebirge Ueberreste einer alten Stadt, und bei demselben eine Arabische Grabschrift, die im Jahre 1235 einem Scheich von Muhamed's Familie gesetzt worden ist. Die Gränze des Districts von Buinak, und des Gebiets des Schamchal's, macht der Bach Urußaibulack oder die Russenquelle, welcher seinen Namen davon erhalten hat, weil im Jahre 1734 die Russen, an seinem Ausflusse in die See, eine kleine Festung anlegten, die aber bald wieder verlassen wurde. In der Gegend von Buinak findet sich auch, an verschiedenen Stellen, eine den Pferden tödtliche Grasart, von der sie erst toll werden und endlich sterben. Man passirt diese Gegenden so schnell als möglich und legt den Thieren Maulkörbe vor, die sie am Fressen hindern.

Der westlichste Theil des Gebietes des Schamchal's, im hohen Gebirge, ist unter kleine, mit ihm verwandte, Fürsten getheilt, die Abgaben entrichten und Hülfstruppen stellen, obgleich sie ehemals nur seine Statthalter waren. 1) Der Fürst von Erpeli, eines großen Gebirgsdorfes an der linken Seite des nördlichen, oberen, Armes des Torkali-Osen. — 2) Der Fürst von Gubden, eines kleinen Districtes, der höher am anderen Flußarme liegt, und in Süden mit den Akuscha gränzt, mit denen er häufig blutige Kriege geführt hat. Die Einwohner sind Ekumücken und auf 3000 Familien stark. — 3) Der Fürst von Ekasanisch, einer bevölkerten Stadt am südlichen Arme des Osen. Ein großer Theil der Einwohner beschäftigt sich mit der

Verfertigung der langhaarigen Filzmäntel, die von den Russen Burki, von den Tataren aber Japindshi genannt werden, womit sie alle umliegende Orte, selbst Persien und Armenien, versehen. Auch wissen sie den in ihren Bergen vorkommenden Glaskopf auszuschmelzen und bedienen sich dazu niedriger Krummöfen, deren Gebläse durch Wasserräder und Blasebälge, auch an anderen Orten durch Wassertrommeln unterhalten wird. Nach nochmaligem Umschmelzen des Eisenblockes, erhalten sie sehr geschmeidiges weißes Eisen, aus dem sie ihren Stahl selbst verfertigen und zu Flinten, Säbeln, Dolchen und anderen Sachen anwenden. 4) Der Fürst von Dshingutai, Namens Ali-Ssulthan, ist ein Verwandter des Schamchal, und hat im Jahre 1784 noch die Besitzung Dugreli seines Bruders Ahhmed-chan an sich gekauft. Er kann für gewöhnlich nur 1000 Mann stellen, allein wenn er auf Räuberzüge ausgeht, durch Lesghier und anderes zusammengerafftes Gesindel diese Anzahl verdreifachen. Er ist ein Verbündeter des Awar-chan und jetzt durch dessen Vermittelung, dem Anscheine nach, in Frieden mit den Russen. Sein Gebiet stößt in Osten an das des Schamchal, in Norden an Ekasanisch, in Westen an Gubden und südlich an die Akuscha. Der Hauptort Dshingutai, am linken oberen Arme des Manaß, besteht aus 500 Häusern und hat, so wie der ganze District, gut unterhaltenen Acker- und Gartenbau; auch ist die Viehzucht nicht vernachlässigt. Beilerkend, ein Ort von 200 Häusern — Klein- oder Unter-Dshingutai, an demselben Flußarme, hat

130 Häuser. — Noch weiter unten liegt Dugreli, ein wohlhabendes Städtchen.

Sonst behauptete auch der Schamchal, Oberherr des Lesghischen Freistaats Akuscha zu seyn, von dem an seinem Orte gehandelt worden ist.

Gebiet des Ußmei der Ekaitack und Ekarackaitack.

So wie Schamchal ist auch Usmei, oder Ußmei, ein Titel, der mit jenem gleichzeitigen Ursprungs ist, denn 734 n. Chr. setzte Ebü Mußlem einen Statthalter, Namens Hhemseh über das Land der Ekaitack, dessen Amt erblich wurde und der sich nachher unabhängig machte. Ußmei soll aus Hhemseh entstanden seyn und noch jetzt führt jeder Ußmei den Namen Hhemseh. Der jetzige heißt Emir Mama Bey Hemse, huldigte 1799 der Krone Rußlands, erhielt den Charakter eines wirklichen Staatsraths (General-Major) und seitdem einen Jahrgehalt von 2000 Rubeln Silber. Sobald dem Ußmei ein Sohn geboren wird, schickt er denselben in das größte Dorf des Landes, woselbst die Weiber ihn der Reihe nach an die Brust legen. Darauf wird das Kind nach einem anderen Dorfe gebracht, und so fort im ganzen Lande herumgesendet und gesäuget, bis es entwöhnt ist. Dieser Gebrauch gründet sich darauf, daß im ganzen Kaukasus

derjenige, welcher die Brust der Mutter einer Familie gesogen hat, als Mitglied derselben angesehen wird. Selbst bei erwachsenen Personen ist dies der Fall, und wenn man eine recht feste Freundschaft schließen will, so geschieht es durch diese Ceremonie. Mit seinen Brüdern kann der Ußmei 7000 Mann stellen (er allein 5000), und die Jotemisch, ein kleines Volk, das zu ihm gehört, stellt 1500 Mann. Sein Gebiet liegt dem des Schamchal in Süden und nimmt am Meere nur eine Strecke von 40 Wersten ein, dehnt sich aber desto weiter nach dem Gebirge zu aus. In Norden und Nordwesten trennt es der Bach Urußai=bulack und ein hoher Gebirgsrücken vom Lande des Schamchal und den Akuscha; in Westen hat es die Kubitschi und das Schneegebirge, welches es von den Ckasi=Ckumück scheidet.

In Süden macht der Fluß Derbach und der hohe Gebirgsrücken von Thabaßeran seine Gränze mit diesem Lande. Die Ebene an der Seeküste, welche von Norden nach Süden bis zum Flusse Derbach immer breiter wird, ist größtentheils von kleinen Tatarischen Horden der Tereckameh bewohnt. Die Ckaitack haben ihre Dörfer westlicher zwischen den Flüssen Hhamrü Osen und Buam und die Ckarackaitack oder schwarzen (armen) Ckaitack wohnen südlich von ihnen, am Derbach und gränzen mit Thabaßeran. Der Name dieses Volkes ist im Kaukasus sehr alt, denn schon Ptolemäus (im 2ten Jahrhundert) kennt im nördlichen Albanien, dem jetzigen Daghestan und Schirwan, eine Stadt Chadacha in Südsüdwesten von Chobata (wahrscheinlich

Subbden). Die Araber im Mittelalter nannten den östlichen, ja selbst den ganzen, Kaukasus Berg der Skaitack (Dshebal ol Skaitack) und der Geograph Maßudi, der um's Jahr 948 n. Chr. schrieb, sagt: „Der Berg der Skaitack ist ein großer Berg und „berühmter District, der viele Reiche und Völker in sich „begreift. Es wohnen auf demselben zwei und siebenzig „Völker, von denen jedes seinen König und seine eigen„thümliche Sprache hat. Dieser Berg hat viele Rücken „und Thäler. In einem seiner engen Pässe liegt die Stadt „Bab ül Ebwab (Derbend), welche Koßru Anuschir„wan zwischen ihm und dem Meere der Chasar er„baut hat. Auch legte er die Mauer an, welche sich „vom Ufer des Meeres auf eine Meile weit in dasselbe „erstreckt, dann in die höchste Gegend des Berges der „Skaitach bis zum Schlosse Thabarißtân (Thabaße„ran) fortläuft, und auf dem Berge und in einem seiner „Pässe 40 Parasangen (24 T. Meilen) weit, eine „Schutzwehr bildet. Er brachte von 3 bis 4 Meilen, „oder in geringeren oder größeren Zwischenräumen, wie „es der jedesmalige, eine Thür machende, Weg erforderte, „ein eisernes Thor in dieser Mauer an, und stellte bei „jedem eine Schaar gegen die Eintretenden auf, um das „Thor und die nahegelegenen Gegenden der Mauer zu „bewachen, und die benachbarten Gebirgsvölker, Cha„saren, Lan, Stämme der Türken, die vom Throne „(dem goldenen, von dem die Araber des Mittelalters „viel erzählen), und andere ungläubige Völker abzuhal„ten. Der Berg der Skaitach ist seiner Größe nach, „man mag nun auf Höhe, Länge oder Breite sehen, einer

„der ausgezeichnetsten Berge, vielleicht der größte von „allen. Um ihn wohnen Völker, die nur ihr Schöpfer, „dessen Name gebenedeit sey, zu zählen vermag. Einer „seiner Zweige ist gegen das Meer der Chasar in der „Gegend von Bab úl Ebwab gerichtet, wie wir bereits „bemerkt haben. Andere laufen gegen das Meer Pontus „(das schwarze) hin, von dem ich früher gesprochen habe" u. s. w. —

In späteren Arabischen Schriftstellern findet man statt Ekaitach, durch Versetzung der diacritischen Punkte Faitack und statt Dshebal ol Ekaitack, Dshebal ol Fathh, d. i. Berg des Sieges, geschrieben. Abulfeda, der bald nach 1313 schrieb, sagt: „Der Berg „der Ekaitack erstreckt sich vom Meere der Chasar, „bei der Stadt Bab úl Ebwab (Derbend), nach Süden. „Nach dem Verfasser des AlAsis wird er auch Dshebal „ol Alsoni, d. i. Berg der Sprachen, genannt, weil „viele Völker von verschiedenen Mundarten auf dem„selben wohnen, deren Anzahl, nach Einigen, sich auf „dreihundert belaufen soll. An seiner Nordseite wohnt „das Volk der Ekaitack, und auf der Südseite das „der Leksi. Von Bab úl Ebwab reicht er bis zur „Gränze der Griechen, so weit, daß man einen Monat „zur Reise braucht. Seine Südseite gleicht einer Mauer; „denn sie ist unwegsam und unübersteiglich, und so steil, „als wäre sie mit Aexten behauen. Die Breite beträgt „zehn Tagereisen, und zum Lande der Türken kann man „nicht anders kommen, als auf einem drei Meilen langen „Wege, zwischen dem Meere der Chasar und dem Fuße

„dieses Berges. Dort führte Anuschirwa eine Mauer „von Steinen, die mit Blei verbunden wurden, auf, „nachdem er mit dem Könige der Chasaren Frieden ge„schlossen und seine Einwilligung zu diesem Unternehmen „erhalten hatte. Die Thore in dieser Mauer hatten „eiserne Thürflügel und wurden deshalb Bab ol „Hadidi, d. i. eiserne Thore, genannt. In diesem „Berge sind zehn Uebergänge, von denen der mittlere „der größte ist, den er ebenfalls mit einer Mauer und „einem Thore verschloß, welche Bab ol Lan oder das „Thor von Lan heißt." (S. m. Reise Thl. I. S. 69.) —

Die Sprache der Ckaitack und Ckarackaitack kommt mit der Ckasi-Ckumückischen überein, und ist mit vielen Tatarischen Wörtern vermischt. Beide Völkerschaften gehören im Grunde zu Einem Stamme und sind große Räuber. Die Ckaitack haben schönen Ackerbau in den Ebenen, Weinberge und Gärten und besonders treffliche Viehweiden, weshalb auch die Akuscha und andere Lesghier, wenn tiefer Schnee die Gebirge bedeckt, ihr Vieh auf der Ckaitackischen Weide halten, und den ganzen Winter, der hier sehr gelinde ist, darauf gehen lassen; dafür aber dem Ußmei einen gewissen Zoll geben, welcher, weil über 100,000 Schaafe angetrieben zu werden pflegen, ziemlich beträchtlich ist. Die Ckarackaitack bewohnen eine schlechtere Gegend in den Bergen und sind nicht so wohlhabend. Doch haben sie auch etwas Ackerbau unten in der Ebene und treiben zugleich auf den Bergen ziemlichen Handel. Sonst sind sie tapfer, gute Reiter und schießen sehr gut. So

wie die Ekaitack bekennen sie sich zum Ißlam der Ssunnischen Sekte.

Die Hauptflüsse des Landes gehen fast alle in einer Richtung von Südwest nach Nordost dem Meere zu. Der nördlichste ist der Intsche, darauf folgt der Hhamrû Osen oder Hhumrû-tschai, der im Districte der Kubitschi entspringt und kurz vor seinem Einfall in's Meer sich in mehrere Arme zertheilt, die sich nicht wieder vereinigen. Zwischen diesem und dem folgenden Flusse ist in einer morastigen Ebene, nicht weit von der See, ein Schwefelbad, das nur mittelmäßig warm und mit einer Mauer umgeben ist. Der Geruch ist stark schwefelicht und es soll wider die Krätze und gegen Gliederschmerzen sehr gute Dienste thun. Allein es wohnt bei demselben kein Mensch, nur die Vorüberreisenden baden sich dort. Der Fluß Buam entspringt bei den Ekarackaitack südlich von Kubitsch im Schneegebirge. Auf der Hälfte seines Laufes theilt er sich in zwei Arme, von denen der linke Ulu (der große) Buam, und der rechte Kitschi (der kleine) Buam genannt wird. Beide gehen besonders in's Meer, werden aber wieder durch einen Kanal zwischen Dshemi Kend und Schachbas verbunden. Der Derbach entspringt ebenfalls im Schneegebirge bei Diweck, läuft auf der Nordseite des Bergrückens von Thabaßeran fort, und macht die Gränze mit Thabaßeran und dem Derbendischen Gebiete.

Das Land des Usmei besteht aus fünf Districten. 1) Jotemisch, auch Ottemisch, ist der nördlichste und

liegt zwischen dem Bache Urußai-bulak, dem Gebirge, dem Meere und dem Flusse Intsche. Er wird dem jedesmaligen Nachfolger des Usmei eingeräumt. Das Hauptdorf ist Jotemisch an der Rechten des Intsche und an derselben höher hinauf in's Gebirge Mureghi. Die Bewohner dieses Districts sind Ekumückische Tataren und Ssunnische Muhamedaner, gut beritten, führen Säbel und Feuergewehr und leben vom Feldbau und der Viehzucht. Obgleich sie an der See Acker genug haben, so bebauen sie denselben doch nicht, theils wegen der Trockenheit, theils weil das Getraide fast alljährig von Heuschrecken-Schwärmen verzehrt wird. Deshalb müssen sie sich im benachbarte Districten, ganz nahe unter dem Gebirge Aecker suchen, welche feucht sind, und von den Heuschrecken verschont bleiben. —

2) Kutse begreift die oft sehr schmale Ebene, vom rechten Ufer des Intsche, bis zum Derbach. Die Bewohner seiner zwölf Dörfer sind Ekumücken, allein unter denselben ziehen auch einige kleine Aûl oder Horden der Tarekamah oder Tereckemenischen Tataren herum. Die Gegend ist sehr fruchtbar und hat Seidenbau und Viehzucht. Beim kleinen Buam fängt sie an waldig zu werden, bald aber öffnet sie sich wieder in eine schöne Ebene, und damit diesem Boden die Wässerung nicht fehle, so ist der große Buam in unzählige Wasserleitungen getheilt, hinreichend der Trockenheit der Erde zu widerstehen, welche durch die beständigen Seewinde verursacht wird. Auch westlich, wo sich Kutse dem Gebirge nähert, ist viel Wald, der sich in dieser

fruchtbaren, und gewiß sehr angenehmen, Gegend überall vervielfältigen würde, wenn man den Fortwuchs nicht durch öfteres Aushauen hemmte, und den gewonnenen Boden zu Ackerland anwendete. Mehrere Orte an der See sind hier salzig, auch quillt an manchen Stellen Bergtheer aus den Felsen. Zwischen dem großen und kleinen Buam, nicht weit vor seinem Ausflusse, liegt an der Rechten des ersten das Dorf Berikötsch, das von einem eben so genannten Tatarischen Stamme bewohnt wird, der noch einige benachbarte Dörfer inne hat.

3) Der District Barschli liegt westlich vom vorigen, wird von Ekaitack bewohnt und enthält in seinen Dörfern 1200 Familien, die alle sehr wohlhabend sind und Handel, aber auch Räuberei treiben. Ihre Häuser unterscheiden sich von den Ekumückischen dadurch, daß sie von Ziegelsteinen aufgeführt sind. Der Hauptort ist Barschli, der Sitz des Ußmei, welcher auch wegen eines dabei vom Ahhmed-Hemse, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Ußmei war, erbauten festen Schlosses, Ahhmed-kend genannt wird. Er liegt an dreißig Werste vom Meere, im Gebirge, an einem Bache gleiches Namens. Ulu (Groß) Hhumry, eine Festung, eine Meile in Westen von Barschli. Ekaja-kend liegt im Nordostost vom Hauptorte an der Linken des Hhumrytschai, und war im Alterthume eine, unter dem Namen Jettin Dshinuber, sehr berühmte Festung der Chasaren. —

4) Irtschamur liegt ganz südwestlich im hohen Gebirge, an der Linken des oberen Derbach und wird von Ekarackaitack bewohnt, die theils muhamedanischen, theils jüdischen Glaubens sind. Die Hauptörter sind Barschamei, Irtschamur und Diwek, Alle von unten herauf in einiger Entfernung vom Derbach. Schurkulamam liegt höher, an einem Bache der Rechten des Buam. —

5) Der District von Medshaliß, südlich von Barschli, und südwestlich von Kutse, im Vorgebirge, ist außerordentlich fruchtbar, und besonders wegen seiner vortrefflichen Trauben berühmt, die hier ohne besondere Wartung wachsen. Allein die Einwohner verstehen den Wein nicht gut zu bereiten, denn sie lassen den Most entweder bis zur Dicke eines Syrups einkochen, der den Namen Duschâb erhält und mit Brod gegessen wird, oder sie rauchen ihn zur Hälfte ab und lassen ihn dann gähren. Nachher pflegen einige den Wein mit Rosenwasser zu vermischen, welches einen erquickenden und wohlschmeckenden Trank giebt. Die Muhamedaner keltern ihren Wein nicht selbst, sondern verkaufen die Trauben an jüdische oder christliche Handelsleute, trinken aber den, von diesen daraus gemachten, Wein sehr gern. In diesem Districte wohnen größtentheils Ekaitack und höher hinauf sind einige Dörfer der Ekarackaitack. Der Hauptort ist hier Medshaliß, d. i. die Zusammenkunft, also genannt, weil sich sonst die benachbarten Fürsten daselbst versammelten, um über verschiedene Dinge zu berathen; ein großes Dorf am

Ulu-Buam. Zwanzig Werste östlich davon liegt Welikend an der Rechten des Kitschi-Buam. Wenige Werste nördlich von diesem, auf dem Wege nach Barschli, liegt ein Dorf, das Tatlar genannt und von Tat bewohnt wird. So heißen nämlich in Schirwan, Dagheſtan und dem nördlichen Persien die armen Kaufleute, welche lange Röcke, die bis an die Knie gehen, tragen und eine lingua franca sprechen, welche aus Persischen, Tatarischen und Armenischen Wörtern gemischt ist. Auch Juden werden zu den Tat gerechnet.

Thabaßeran.

Thabaßeran, oder wie die Perser schreiben, Thaberßeran, ist eine kleine, von hohen Gebirgen durchschnittene Provinz, die in Norden durch den Fluß Darbach und durch einen, nach ihr benannten Gebirgsrücken vom Lande der Ekaitack und Ekarackaitack getrennt wird. In Osten gränzt sie an das waldige Gebirge des Derbendischen Gebiets; in Süden gränzt sie an die Kuráli, und in Westen wird sie durch den oberen Theil des Flusses Gurieni, der Agula heißt, von den Ekasi-Ekumück geschieden. Der Hauptfluß ist der Rubaß, welcher ganz oben im Schneegebirge, über dem Dorfe Dshumi entspringt, das Land in der Mitte durchströmt, den aus Südwest kommenden Bach

Sysyck aufnimmt, dann in das Gebiet von Derbend eintritt und sich in's Meer ergießt.

Zwischen den Gebirgen liegen fruchtbare Thäler und das Klima des Landes ist gemäßigt. Die Einwohner, die 10,000 Familien stark seyn sollen, sind Lesghier und sprechen eine besondere, noch wenig bekannte Mundart, die aber mit dem Ckasi-Ckumückischen Aehnlichkeit haben soll. Sie sind Muhamedaner der Ssunnischen Sekte und leben vom Ackerbau und von der Viehzucht. Diejenigen, welche nahe an Derbend wohnen, sind etwas gebildeter, haben guten Ackerbau, Gärten und ein recht schönes Land; allein die entfernteren, welche mit den Kuräli und Ckasi-Ckumück gränzen, sind rohe und zügellose Räuber. Die benachbarten Gebirge mit ihrem ewigen Schnee verursachen, daß diese Gegend zum Ackerbau zu kalt ist. Auch haben sie nur wenig Wald und leben daher sehr elend und wild mit ihrem Vieh. Sie führen Pfeile und Bogen, Flinten und Säbel und standen sonst unter Derbend, sind aber jetzt nur ihren eigenen Fürsten unterworfen.

Thabaßeran ist unter drei Fürsten vertheilt, von denen der mächtigste den Titel Ckadhi von Thabaßeran und ein anderer den Titel Ma'ußum führt. Beide stammen ebenfalls von der Zeit des Ebû Mußlem her, der (734 n. Ch.) einen gewissen Ma'aßum zum Statthalter des Landes machte und ihm zwei Ckadhi oder Richter zugab, die das Volk in Glaubenssachen unterrichten sollten. Diese Titel wurden nachher erblich,

und jetzt heißt nur der vornehmste Fürst Ekadhi, und der ihm in Macht und Ansehen folgende Ma'ußum, doch gehören alle Fürsten zu derselben Familie und sind gewöhnlich Brüder. Zusammen können sie auf 6000 Mann stellen. Der Ekadhi von Thabaßeran ist jetzt Rußtöm-beg Saurab und der älteste Bruder. Er hat sich 1799 zum Russischen Vasallen erklärt, erhielt den Charakter als Staatsrath (Brigadier) und einen jährlichen Gehalt von 1500 Rubeln Silber. Er kann höchstens 2000 Mann stellen. Sein Gebiet liegt im nördlichen Theile des Landes, am Flusse Darbach. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort ist das große Dorf Jerßi oder Jerßin am Darbach, 30 Werste westlich von Derbend. Ein anderes bedeutendes Dorf ist Hhamidi, 20 Werste westlich von Derbend im hohen Gebirge. —

Der Ma'ußum von Thabaßeran heißt Mohhammed und wohnt gewöhnlich südlich im Dorfe Kertschag, am Bache Sysyck, ist noch unabhängig und kann 2000 Mann aufbringen. Sein Gebiet stößt in Osten an das von Derbend, in Süden und Westen aber an das der Kuräli und Ekasi-Ekumück. Der dritte Bruder heißt Mahhmud, ist ein Bundesgenosse des Scheich-A'ali-chan von Ekuba, kann gegen 1500 Mann stellen, und wohnt am westlichsten im hohen Gebirge. Sein Hauptort ist Diwen im hohen Gebirge.

Von einer Stadt, Namens Thabaßeran, von der Reineggs spricht, die nach ihm, mit einer Mauer umzogen, der beständige Wohnsitz des Fürsten, und der

Mittelpunkt des Handels ist, der aus Persien nach Daghestan durch die Kubitschi getrieben wird, habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Im Mittelalter gab es zwar, in der oft erwähnten Derbendischen Mauer, ein Bollwerk von Thabaßeran, welches der Arabische Geograph Scherif ol Edrisi das Thor von Thaberßaßineh nennt, allein von dieser Befestigung sind jetzt selbst die Ruinen verschwunden, oder man weiß wenigstens nicht den Ort, wo sie gestanden hat. Da Reineggs sie für den Sitz des Ekabhi hält, so meint er wahrscheinlich Serßi; daß dieser Ort aber der Mittelpunkt des Daghestanischen Handels seyn sollte, war meinen Gewährsmännern unbekannt.

Chanat von Derbend.

Das Chanat von Derbend ist jetzt nur auf den kleinen District dieser Stadt eingeschränkt, der sich zwischen den Flüssen Darbach und Ulu (großen) Ssamur, 35 Werste längs der Seeküste erstreckt, und dessen Breite an wenigen Stellen über zehn Werste beträgt. In Westen hat er das Gebirge von Thabaßeran und das Gebiet von Kura. Dieser schmale Strich Landes ist von vielen Bächen durchschnitten, wegen seiner niedrigen Lage an vielen Stellen sumpfig, hat aber schöne Kornfelder, Gärten, Weinberge und Wiesen. Bei der Stadt Derbend selbst, die, nach den besten und

neuesten Beobachtungen, unter dem 41° 52′ d. n. Bre te liegt, reicht das ausgehende Gebirge von Thabaßeran bis zum Ufer des Meeres. Seine Felsen sind steil und hochgethürmt und der Rücken ist, bis 2½ Werste vom Meere, mit Buschwerk bewachsen. In diesem Districte sind die Ebenen fast gar nicht waldigt und erst 20 Werste in Süden der Stadt fängt beim Dorfe Melu-kend der große Wald an, welcher sich bis nach Schabran hin erstreckt.

Die merkwürdigsten Flüsse sind der Rubaß, von dem ich schon oben gesprochen habe, und der Gurieni. Dieser Fluß entspringt da, wo der Gebirgsrücken von Thabaßeran, von dem Schneeberge Kochma-dagh ausgeht, fließt fast ganz östlich, nimmt den großen Bach Kura-tschai in seine Rechte auf, und geht dann unter vielen Krümmungen mit einem Haupt- und verschiedenen Nebenarmen, nach Nordosten in's Meer. Auf den Gurieni folgt der Ssamur, dessen Namen auch oft Ssambur ausgesprochen wird, und wahrscheinlich Arabisch ist, denn in dieser Sprache bedeutet Ssamur schnell. Er ist der größte Fluß in ganz Daghestan und entspringt beim Lesghischen Volke Dido, unter dem Namen Qosluchi, an der Südseite der Kaukasischen Alpen, an dem Gebirgsrücken Turpi-tau, der ihn von den Quellen des Ekoiszu trennt. Anfänglich läuft er fast nach Osten und nimmt einen anderen, aus Nordwest kommenden, starken Bach in seine Linke auf; dann wendet er sich nach Südost, erhält verschiedene kleinere Zuflüsse, durchbricht das Schneegebirge über Ruthul, geht von

da mehr östlich, nimmt bei Achti den, aus Westsüdwest kommenden Kütschück-Ssamur in seine Rechte auf, wendet sich dann bald nach Nordost und läuft dem Meere zu. Ungefähr 18 Werste vor demselben theilt er sich in zwei große und mehrere kleine Arme. Der linke theilt sich unter Urutsch'ba wieder in zwei Theile, von denen der nördliche Ulu-Ssamur heißt, und die Gränze des Derbendschen Gebietes macht, der südliche aber Ekuru-Ssamur, d. i. der trockene Ssamur genannt wird. Der rechte Hauptarm führt den Namen Saloma.

Dieser Fluß ist in mehrerer Rücksicht sehr merkwürdig. Das Bett des großen Ssamur ist kurz vor seinem Ausfluß auf eine Werst breit und selten über drei Fuß tief. In demselben fließt er in mehreren kleinen Canälen, die oft in einander laufen. Es ist mit großen, aus den Gebirgen abgerissenen, Steinen bedeckt, die an verschiedenen Stellen auf angeschwemmtem Thon liegen bleiben und kleine Inseln bilden, welche sichtbar sind, oder verschwinden, je nachdem der Strom stark oder schwach ist, oder sie von der Macht der Wellen mit fortgerissen werden. Mit vieler Mühe und oft mit Gefahr, passirt man diesen Fluß, der, wenn gleich nicht tief, doch in den Monaten Mai und Junius, wenn der Schnee im höchsten Gebirge schmilzt, unglaublich reißend ist. Man hat Beispiele, daß er selbst Kameele mit sich fortgerissen hat, die ohne Rettung verloren waren. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Ssamur an Stärke und Schnelligkeit keinem Bergstrom der Schweiz nach-

steht, und seine tobende Wuth macht einen desto größeren Eindruck, weil die Berge von seinem Ausflusse über 50 Werste entfernt sind, und man also den Grund seines reißenden Laufes nicht begreifen kann. Gewöhnlich ist der Strom bei Tage am stärksten und nimmt in der Nacht ab, weil dann der Schnee nicht schmilzt.

Der, Saloma genannte, Arm ist eben so reißend, aber nicht so breit. Die Mündungen des Ssamur sind seicht und haben schlammigten Boden. Im Gebirge führen Brücken von einem hohen Ufer auf das andere; allein in der Ebene duldet er sie nicht, denn dort sind die Ufer nicht hoch genug und der Strom zu breit. Doch scheint es, als habe es im Mittelalter, nicht weit vor seiner Zertheilung in Arme (vielleicht beim Dorfe Saigur), eine Brücke über diesen Fluß gegeben, denn der Arabische Geograph Scherif el Edrißi (im 12ten Jahrhunderte) zählt von der Brücke über den Ssamura bis nach Bab ül Ebwab 60 Meilen (Myl), und zwar auf dem Wege von Schirwan (jetzt Schabran).

Der jetzige Chan von Derbend heißt Hhaßan-chan, ist ein Sohn des berühmten Fethh-A'aly-chan von Ckuba, und der jüngere Bruder des jetzt dort regierenden Scheich-A'aly-chan. Früher war dieser Chan von Derbend und Ckuba, und Hhaßan-chan von Ssallian. Als aber 1796 die Russischen Truppen vor Derbend rückten, vertheidigte Scheich-A'aly-chan die Stadt bis zum 10ten Mai. Nach der Ein-

nahme der Stadt ergab er sich für seine Person, unter gewissen Bedingungen, entwich aber bald und beunruhigte den General Bulghakow, welchen der Graf Valerian Subow in Ckuba zurückgelassen hatte, mit einem Schwarme von Lesghiern. Darauf setzten die Russen seinen Bruder Hhaßan-chan an seine Stelle. Als sie aber 1797 Daghestan wieder verließen, kam Scheich-A'aly-chan zurück und trat wieder in seine Rechte, bis ihn sein Bruder aus Derbend verdrängte, wo er noch unter Russischer Oberherrschaft regiert.

Die Bewohner der Stadt und des Districts von Derbend sind Tataren, unter denen man viele Armenier, Perser, Georgier und Juden findet. Sie leben von wenigem Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Gartenbau und Handlung. Auch giebt es in der Gegend von Derbend besonders gute Schaafzucht. Die Tracht der Einwohner, die überhaupt in ganz Daghestan und Schirwan die gewöhnliche ist, weicht von der Tscherkessischen wesentlich nur in der Kopfbedeckung und in der Fußbekleidung ab. Statt der runden Tscherkessischen, tragen sie eine hohe und breite Mütze, die von schwarzen Schaaffellen, das Rauhe auswendig, gemacht ist. Der Fuß wird in Leinwand oder Tuch gehüllt und mit Schnüren umwunden, worüber ein spitziger Schuh von rothem Maroquin gezogen wird.

Derbend, oder das verschlossene Thor, liegt am östlichsten Ende des Bergrückens von Thabaßeran,

da, wo er fast dicht an das Kaspische Meer stößt, und mit demselben den engen Paß bildet, zu dessen Vertheidigung diese Stadt angelegt worden ist. Sie bildet ein wirkliches Dreieck, dessen einer Winkel hoch auf dem Gebirge liegt und das Kastell enthält, von dem die ganze Stadt beschossen werden kann. Unter dem Kastell bis zum Fuße des Gebirges liegt die mittlere Stadt, und noch weiter östlich bis zum Meere hin die untere, welche wenig bebaut ist. Von dem Kastell bergab laufen zwei Mauern, eine auf der Nordseite der Stadt, und die andere auf der Südseite, bis tief in's Meer hinein. Diese Mauern, so wie alle Gebäude der Stadt, sind aus dem kalkigen Muschelconglomerat erbaut, aus dem alle benachbarten Berge bestehen. Sie sind an dreißig Fuß hoch, unten aber zwanzig und oben zehn bis funfzehn Fuß dick, haben eine starke Brustwehr und Schießlöcher für Feuergewehr oder Bogen und Pfeile. Außer diesen werden sie noch in gleichen Zwischenräumen durch Thürme oder Bastionen unterbrochen, die für die Vertheidiger, gegen undisciplinirte Truppen, ohne grobem Geschütz, von großem Nutzen seyn müssen. Bei der unteren Stadt hat die See die Mauern schon sehr beschädigt. Von dem Kastell läuft eine ähnliche Mauer auf dem Thabaßeranischen Bergrücken nach Westen, über Berge und Thäler, und diese scheint sich in älteren Zeiten bis hoch in das Schiefergebirge, oder bis zur Gränze der Ekasi-Ekumücken erstreckt, und ganz Thabaßeran gegen die Einfälle der nördlichen Völker geschützt zu haben. Jetzt ist sie schon verfallen, doch trifft man noch häufig Stellen derselben, die eine Werst und darüber

lang und so unversehrt sind, als wenn sie erst vor Kurzem aufgeführt wären. An anderen ist sie ganz, halb, oder nur wenig eingefallen und zeigt nicht nur, in gehörigen Zwischenräumen, pyramidenförmige Wachthürme, sondern sogar an verschiedenen Stellen und in einem Abstand von zwei oder mehreren Meilen, Ueberbleibsel von ganzen Citadellen, von denen einige in der Mauer selbst gelegen haben, andere in geringer Entfernung von derselben.

Näher bei der Stadt findet man von dieser Mauer keine Ueberbleibsel, tiefer aber nach Westen desto mehrere, die entweder noch ganze Strecken lang zusammenhängen, oder nur noch in zerfallenen Steinen bestehen. Die gemeine Sage will, daß sie vom Iskender Dsülckarnain, der nicht mit dem Makedonischen Alexander zu verwechseln ist, aufgeführt worden sey, und vom Kaspischen bis zum schwarzen Meere gereicht habe; allein Beides ist gewiß ungegründet; vielmehr scheint man mit Zuversicht dem Persischen Könige Nuschirwan, aus dem Stamme Ssaßanian (von 531 — 579), die Erbauung von Derbend und dieser Schutzmauer beilegen zu können. In älteren Zeiten war es im Kaukasus gewöhnlich, die wenigen engen Pässe durch das hohe und Schneegebirge, durch Mauerwerk und Befestigungen zu verschließen. Solche Befestigungen heißen bei den Römern und Griechen *portae* und *pylae*, bei den Georgiern *k'ari*, bei den Arabern *bab* und bei den Tataren und Türken *ckapü* (alle diese Benennungen bedeuten Pforten), und Derbend hieß bei den Arabern Bab úl Ebwab,

das Thor der Thore, und Babúlhhadidi, oder das eiserne Thor, welches die Türken durch Demir-capú übersetzten. Wenn man nun bedenkt, daß die Mauer von Derbend über den ganzen Bergrücken von Thabaßeran, bis zum höchsten Gebirge gegangen ist, daß bei Dariel (Porta caucasica, pylae Sarmatiae, via Darina der Alten) das Terekthal durch eine Mauer verschlossen war, so wie man noch jetzt die Ueberbleibsel ähnlicher Befestigungen, in den engen Pässen des Fiag und des Arre-don (K'aßriß-k'ari), in Ossetien findet. Daß auch der Weg, welcher aus Mingrelien und Imerethi, durch das enge Thal am Berge Dshumantaw, bei dem die Wohnplätze der Ssuanen anfangen, bis zum oberen Ckuban führt, ehemals durch starke Mauern verschlossen war und noch jetzt die Ruinen einer Mauer vorhanden sind, die, in einer Strecke von 60 Französischen Meilen, Mingrelien in Norden gegen die Einfälle der Gebirgsvölker schützte, so kann man es sich wohl erklären, woher die Sage stammt, die Mauer von Derbend sey vom Kaspischen bis zum schwarzen Meere gegangen.

Eine andere Merkwürdigkeit von Derbend sind die Wasserleitungen, wodurch das Wasser aus frischen Quellen der oberen Gebirge, theils durch kleine Röhren, theils durch gewölbte Canäle, die nicht einmal alle bekannt sind, unter der Erde, erst in die obere und von da in die mittlere und untere Stadt geleitet wird. In der oberen Stadt werden davon viele Behältnisse, theils über, theils unter der Erde angefüllt, über denen besondere

Gebäude stehen, und aus diesen vertheilt sich das Wasser wieder weiter. Diese Einrichtung ist um desto nöthiger, weil die Stadt weder einen Fluß, noch einen Bach in der Nähe hat. Die untere Stadt reicht nicht ganz bis zum Meere, sondern bis zu diesem ist noch ein leerer Platz, Dubari genannt, der von dem bewohnten Theile der Stadt durch eine Mauer getrennt wird.

Sonst ist Derbend, im gewöhnlichen Persischen Geschmacke, unregelmäßig und ziemlich dürftig gebaut, wozu noch kommt, daß es durch die öfteren Belagerungen und Eroberungen seit einigen hundert Jahren viel gelitten hat. Die Häuser, deren Anzahl über 600 beträgt, sind fast alle viereckig und haben ein flaches, oder vielmehr gar kein Dach, denn die obere Fläche jedes Hauses ist ganz eben, horizontal und gewöhnlich mit gestampftem Thon bedeckt, der wieder mit Rasen belegt ist. Die besten Gebäude stehen in der Festung oder oberen Stadt, und in der mittleren ist der ehemalige Pallast des Naip, oder Persischen Statthalters. Die meisten Privathäuser haben ein Stockwerk, das in mehrere schlechte Zimmer getheilt ist. Die Stelle der Fenster vertritt ein hölzernes Gitter und statt der Schränke sieht man rings offene viereckigte Nischen in den Wänden. Im Winter werden diese Zimmer durch Kamine geheizt, in denen man Holzkohlen brennt, und die, weil sie gut angelegt sind, und einen sehr engen, oft nur handbreiten Rauchfang haben, die Luft bald und genugsam erwärmen.

Der Haven von Derbend ist seit langer Zeit in einem schlechten Zustande und sehr versandet, weshalb er auch das Einlaufen großer Schiffe nicht erlaubt; auch wird von hier aus kein beträchtlicher Handel getrieben. Das Hauptproduct der Gegend von Derbend ist Saffran, der in vorzüglicher Güte wächst und in Menge nach Persien geschickt wird. Sonst führt man noch Lesghische Filzmäntel, Tuch aus Kubitschi, Waffen und andere Kleinigkeiten aus. Die Bewohner der Stadt sind Tataren (Tarekamâ), Armenier, Georgier, wenige Perser und Juden, die auch in der Nachbarschaft der Stadt, im Gebirge, einige Dörfer allein bewohnen. Diese Juden sprechen Tatarisch und scheinen nicht Israelitischer Abkunft zu seyn. In ihren Synagogen bedienen sie sich gewöhnlich des zu Amsterdam gedruckten alten Testaments, und ich habe nicht erfahren können, ob sie merkwürdige Handschriften davon besitzen. Mir scheint es, als ob sie Ueberbleibsel der Chasarischen Juden, von denen Ibn Hhaukal und andere Asiatische Schriftsteller sprechen, und also der Nation nach Tataren wären, die schon in frühen Zeiten das Judenthum angenommen haben. Außer Derbend finden sich noch Juden in verschiedenen Gegenden des östlichen Kaukasus, wie bei den Ckaitack, in Schirwan, Rustan und Ckuba u. s. w. Sie sprechen die Sprache des Landes, in dem sie wohnen, und nur ihre Rabbiner verstehen die Hebräische.

In Schamachie findet man nur wenige jüdische Kaufleute. Die übrigen leben in Dörfern vom Acker-

baue und der Viehzucht, und treiben auch wohl mit Armenischen und Georgischen Sclaven Handel. Unter den Ekaitack müssen sie, wenn es der Ußmei verlangt, mit aufsitzen und Kriegsdienste thun. Ihren Herren entrichten sie, wie die Armenier, noch außer dem gewöhnlichen Tribut, ein Charadsh oder Kopfgeld, und werden zu schweren und schmutzigen Arbeiten gebraucht, die man einem Muselmann nicht zumuthen darf, bei welchen sie noch ein kümmerliches Leben führen. Wenn ein Jude irgend wohin reitet und einem Muhamedaner begegnet, muß er aus dem Wege auf die Seite reiten, und auf dessen Begehren absteigen; thut er solches nicht, so steht diesem frei, ihn tüchtig durchzuprügeln, nur so, daß er am Leben bleibe, ohne daß der Jude darüber klagen darf. Sie geben vor, größtentheils aus dem Stamme Juda, und nur einige aus dem Stamme Benjamin, zu seyn, viele aber wissen nicht, zu welchem Stamme sie gehören. Auch ihre Rabbinen können weiter keine Nachrichten geben, als daß ihre Vorfahren aus Jerusalem von dem Mußul Padischah oder Könige von Mußul (dem Ninus der Alten) als Gefangene fort und nach Medien und Schirwan geführt worden wären. Sonst seyen sie zahlreicher gewesen, aber, wegen der vielen Bedrückungen der hiesigen Einwohner, wären sie sehr zusammengeschmolzen. Einige ihrer Dörfer werden von eigenen Aeltesten regiert.

Derbend ist auf der Nord- und Südseite von reizenden Gärten umgeben, in welchen, außer anderen Früchten, besonders der Weinstock gepflanzt wird, der

hier vortreffliche Trauben und guten Wein giebt, welcher aber häufig durch die Unerfahrenheit der Kelterer verdorben wird. Da die muhamedanischen Einwohner Ssunniten sind, so müssen sie sich öffentlich des Weintrinkens enthalten, entschädigen sich jedoch im Stillen dafür. — Bemerkenswerth sind noch die vielen Grabsteine mit Persischen und Arabischen Inschriften in neueren und kufischen Charakteren, die sich in der ganzen umliegenden Gegend von Derbend finden; aber seit Nadir's Zeiten, der damit baute, sehr abgenommen haben. Unter Thphl. Siegfr. Bayer's Papieren in St. Petersburg habe ich sehr schlechte Copien von einigen gefunden, die Uigurische Schrift zu enthalten schienen.

Auf der Nordseite von Derbend, da wo die mittlere Stadt an die untere stößt, befinden sich die Ueberbleibsel des Begräbnisses der vierzig Märtyrer oder Ckircklar, die unter Rabiat-ül-bahly (s. oben im Derbend-nameh) gegen die Chasaren geblieben waren. Dies schöne Monument des Alterthums, das viele Steine mit Inschriften enthielt, ist seit Nadir-Schah's Aufenthalt in Derbend gänzlich zerstört worden, indem man die meisten der Grabsteine zum Bau eines Pallastes und von Kaufmannsbuden angewendet hat. Jetzt steht nur noch ein Theil der umgebenden Mauer. Die Einwohner von Derbend erzählen auch, daß diese Vierzig in einer Schlacht gegen den Ssulthan Usun Hhaßan aus der Dynastie der Turkomannen vom weißen Schaaf (regierte von 1467—1478), geblieben seyen; allein dann wären sie ja, nach der muhamedanischen Vorstellung,

nicht als Märtyrer (Schehid) gestorben, weil sie gegen Moslemin blieben. Oestlich von diesem Begräbnißplatz sind schöne Weinberge, so wie auch auf der anderen Seite, am Gebirge. Einige Werste in Osten von Derbend steht, im Gebirge, die Russische Redoute Premeschi, und sechs Werst in Südwesten eine andere, die Abaßowa genannt wird.

Auf der rechten Seite des Derbachflusses sieht man die Ruinen des, von Nadir-Schah erbauten Schlosses Ihran Charub, d. i. Persiens Verderben. In demselben hat er seinem ältesten Sohne Risa Ekuli Mirsa die Augen ausstechen lassen, weil er bei den Vornehmen sehr beliebt war, und Nadir einen Aufruhr befürchtete. — Funfzehn Werst in Süden von Derbend liegt das Dorf Arablar an der Linken des Rubaß, welches von Arabern, die sonst hier gewohnt haben, seinen Namen erhalten hat. Ueberhaupt trifft man in Daghestan und Schirwan noch an mehreren Orten Araber an, die Ueberbleibsel der Colonien sind, welche unter den Chalifen dahin geführt wurden, wie man aus dem Derbend-nameh sieht. Sie reden Arabisch mit Tatarisch vermischt, sind Ssunnische Muhamedaner, halten Familienweise, oder in einigen Hundert Hütten zusammen und erwählen sich einen Jusbaschi (Hundertmann), dem sie gehorchen. Sie haben keine beständigen Wohnungen, sondern leben in Hütten oder unter Zelten, gleich ihren Vorfahren und ziehen mit Viehheerden herum. Ihre Hütten sind mit Schilfmatten belegt, und durch Filzdecken gegen den Regen verwahrt.

M 2

Wenn sie ihren Wohnort verändern wollen, packen sie dieselben auf Kameele und Ochsen. Im Sommer halten sie sich wegen der Hitze in den Gebirgen auf, wo Wasser ist und wo sie gegrabene Brunnen finden. Für das Sommerlager bezahlen sie dem Grundherrn etwas Gewisses, das Jeilag genannt wird. Im Winter aber wohnen sie in den Ebenen an der See, am Kur und an anderen kleineren Flüssen, und dafür entrichten sie dem Eigenthümer den Kislag. Sie sind sonst als gute Leute bekannt und üben keine Räubereien aus.

Fünf Werst in Süden von Arablar liegt das Dorf Melu-kend, bei dem ein alter, an manchen Orten 20 Faden hoher Wall anfängt, der von der See bis in's hohe Gebirge hinaufgeht. Die Bewohner lassen ihn ebenfalls vom Jßkender zur Gränzscheidung zwischen Persien und den nördlichen Völkern aufführen, und behaupten, daß die Scheidemauer von Derbend erst nachher erbaut worden sey. Wahrscheinlich stammt er aber aus den Zeiten der Arabischen Kriege in Dagheſtan. Dicht bei demselben sieht man die Spuren einer alten Festung Toprack-ckalah (d. i. aus Erde erbaute Burg), die ein Viereck von bedeutender Größe ausmacht und deren Wälle jetzt mit Eichbäumen bewachsen sind. Die Perser nennen diesen Ort auch Scheherge, und erzählen, daß er vom Könige Gümgüm Padischah erbaut worden sey. Hier fängt der große Wald an, der bis nach Schabran reicht, und, außer den gewöhnlichen Bäumen, einen Ueberfluß an weißen und schwarzen Maulbeerbäumen, Pflaumen, Quitten, Aepfeln, Birnen

und Weinstöcken hat. Die Gegenden nach dem Meere zu sind morastig und das Ufer desselben mit abgerundeten Kieseln bedeckt. Die Bauern der in diesem Walde belegenen Dörfer halten keine anderen, als Büffelochsen, welche die sumpfigten Gegenden sehr lieben. Der District von Derbend wird zu Schirwan gerechnet.

Gebiet von Ckurah.

Es liegt in Süden von Thabaßeran, wovon es Berge und größtentheils der Fluß Gurieni scheiden. In Osten stößt es an das Gebiet von Derbend und an den dicken Wald am großen Ssamur, welcher Fluß es auch zum Theil in Süden begränzt, bis weiter östlich es der hohe Berg Chutum-gul vom Gebiete von Achti und Ruthul trennt. In Westen endlich hat es den Gebirgsrücken Alaghun-dagh, der es von Ruthul, und das Schneegebirge Kochma-dagh, welches es von Ckasi-Ckumück scheidet. Der Hauptfluß Ckura-tschai kommt von letztgenanntem Gebirge, nimmt den Bach Achar-tschai in seine Rechte und den Iratschal-tschai in seine Linke auf und fällt unter Ckartasch in den Gurieni. Dieser District war ehemals frei, kam dann unter die Herrschaft des Ssurchai-chan der Ckasi-Ckumück, und später unter die des Fethh-A'aly-Chan von Ckuba, der ihn, um's Jahr 1780, einem gewissen Ssurchai schenkte,

dem Sohn des Lesghischen Anführers Unzal, den Fethh-A'aly-Chan hatte umbringen lassen. Er kaufte dadurch die Blutrache dem Sohne ab, welcher sich nachher Mohhammed-chan nannte, aber sein Chanat bald wieder verlor, das an den Chumutai-chan der Ckasi-Ckumück zurückfiel.

Dieser District wird von zwei kleinen Völkerschaften bewohnt, von denen die östliche Kuráli heißt und in 20 Dörfern längs der Linken des großen Ssamur und der Rechten des Gurieni wohnt, so daß ihr Gebiet lang und schmal ist. Die bedeutendsten derselben sind, am Ssamur von unten herauf, Mahhrai-kend, Megartsch, Kadargam, Gogan und Kapze. Am Gurieni, ebenfalls von unten an: Sseleghun, Ckartasch, Kaizuch, Kitschi Ckábur, ein großer Ort, Kabyr und Kimich. In Osten von diesem wohnt der andere Stamm Ikurái, welcher von dem Hauptort Ckura, an der Rechten des Ckura-tschai, seinen Namen hat. Seine übrigen Dörfer sind Tarchal und Faril am Iratschal-tschai; Kutul, Schutal und der große Ort Ritscha, auf der Linken des Ckura-tschai; Ußßa, Churech und Weteck an der Rechten; Scheich-kend am Bache Achartschai und Chutum am Fuße des hohen Berges Chutum-gul.

Beide Stämme sprechen denselben, von allen anderen sehr abweichenden, Lesghischen Dialekt, welcher mit vielen Tatarischen Wörtern vermischt ist. Jedes

Dorf hat seinen Aeltesten, der aber auch nicht sonderlich geachtet wird, und nur bei Streitigkeiten als Schiedsrichter dient. Sie haben wenig Ackerbau und Viehzucht und sind die größten Räuber in ganz Daghestan; machen häufige Streifzüge in die, ihnen nach Osten zu liegenden Gegenden, wo sie Menschen, und besonders Pferde und anderes Vieh wegtreiben. Sie sind gut beritten, tapfer, kühn und verwegen. Dem Chamutai-chan geben sie nur eine geringe Abgabe, stellen aber, wann er es verlangt, Hülfsvölker.

Chanat von Ckuba.

Die Chane von Ckuba stammen aus dem Geschlechte des Ußmei von Ckaitack ab. Mähhrum-chan, der Brudersohn eines Ußmei, wollte seinen Onkel verdrängen, ward aber aus Ckaitack vertrieben, und floh mit seinem Anhange nach Ckudat, einer Festung an der Linken des Baches Chanarche, vier Agatsch oder 20 Werst in Norden von Ckuba. Allein hier wurden seine Nachkommen so sehr von den Lesghiern beunruhigt, daß sein Sohn Mohhammed-A'ali-Chan diesen Ort verließ und nach Kudial, einer alten Bergfestung, am Bache gleiches Namens, zog, die das jetzige Ckuba ist, aber diesen Namen auch schon in alten Zeiten führte. Die Lesghier führten auch hier beständige Kriege mit ihnen, eroberten endlich Ckuba, und brachten den Sohn

und Nachfolger des Mohhammed-A'aly-Chan, Namens Ahhmed-chan mit seiner ganzen Familie um. Nur der jüngste Sohn Hhußein ward gerettet und nach Persien gebracht, wo er in seinem reiferen Alter Unterstützung vom Schah Ssulthan Hhüßein (von 1694—1722) erhielt. Mit Geld und Befehlen an den Statthalter von Derbend versehen, kam er nach Daghestan, gewann die Lesghier durch Geschenke, so, daß ihm Ekuba wieder eingeräumt und er dort auch von den Russen zum Chan eingesetzt ward. Er nahm auch bald Ssallian in Besitz, wo damals nur Fischer wohnten. Sein Sohn Ahhmed suchte durch eine gute Regierung die Anzahl seiner Unterthanen zu vermehren; und es gelang ihm auch Ssallian zu bevölkern, wodurch diese Gegend für die Chane von Ekuba sehr einträglich wurde.

Ihm folgte Hhüßein-chan sein Sohn, der von Peter I. bestätigt ward, und den auch später Nadir-Schah schützte und im Besitz von Ekuba und Ssallian ließ. Allein seinem Sohne Fethh-A'aly-chan war es vorbehalten, die Macht von Ekuba auf eine, für die Lage der Dinge unglaubliche, Höhe zu bringen; denn ihm gelang es, sich 1760 in Besitz von Derbend zu setzen, und er wußte sich, sowohl von Persischer als von Türkischer Seite, die Bestätigung als Chan dieser Stadt zu verschaffen; eroberte auch später Schamachi, allein nach seinem Tode 1789 kam es wieder an die Familie der alten Chane. Sein Sohn Scheich-A'aly-chan, der ihm folgte, widersetzte sich anfänglich den

Russen in Derbend, unterwarf sich dann, fiel darauf wieder ab und verlor schon vor dem Abzuge der Russen diese Stadt, in der sich sein Bruder zum Chan machte, und späterhin die ganze Gegend zwischen dem Bache Ssugaite, dem Chanate von Schamachi, dem unteren Kur, dem Meere und dem Gebiete von Baku, die zwar nicht sehr fruchtbar und bevölkert, aber wegen des reichen Fischfangs, bei Ssallian am Ausflusse des Kur, sehr wichtig für ihn war. So, daß sein Land jetzt nicht halb so groß, als zu seines Vaters Zeiten, ist. Scheich-A'aly-chan steht jetzt unter Russischer Hoheit und kann 6000 Mann stellen.

Stammtafel der Chane von Ekuba:

1. Mähhrum-chan,
Bruder eines Ußmei

|

2. Ahhmed-chan

|

3. Hhüßein-chan

|

4. Ahhmed-chan

|

5. Hhüßein-chan

|

6. Fethh-A'aly-chan † 1789 d. 26. April

7. Ahhmed-chan † 20. Nov. 1790.	8. Scheich-A'aly-chan, regiert jetzt in Ekuba	Hhaßan-chan, war erst Chan v. Ssallian, dann kurze Zeit in Ekuba, jetzt in Derbend.

Das jetzige Chanat von Ckuba besteht aus den Provinzen Ckuba, Muschkur, Schabran, Scheß-para, Rustan, Gulachan, Alty-para und Nieder-Daghestan. Es gränzt in Norden an das Gebiet von Derbend und Ckurah, wovon es der große Ssamur trennt. In Westen hat es die Lesghische Provinz Tschilk, in Osten das Meer und in Süden den Bach Jeschmi, der es von Baku, den Bach Ssugaite oder Ssumgaite, der es von Schamachi, und das Schneegebirge Chaladar, welches es von Schamachi und Schäkhi trennt. Die Hauptgipfel dieses, von Nordwest nach Südost streichenden, Schneerückens sind in derselben Ordnung: 1) Ssalawat-dagh, d. i. im Tatarischen der Zeigefinger-Berg, wegen seiner spitzigen Gipfel also genannt. 2) Baba-dagh oder der Vaterberg. 3) Chalar-dagh, d. i. der Muttermahlberg. 4) Belira-dagh.

Die unteren Gegenden dieses Chanat's werden von unzähligen Flüssen bewässert, die den thonigten Boden in den Ebenen sehr fruchtbar machen. Vom Ssamur bis zum Flusse Belbäleh-tschai, und westlich bis zum Gebirge ist ein dicker, schon erwähnter Wald, in dem die Dörfer zerstreut liegen. Die Hauptflüsse, welche alle sehr reißend sind und trübes Wasser haben, folgen von Nordwest nach Nordost so auf einander: Nach dem Jaloma oder dem rechten großen Arme des Ssamur kommen, an der Seeküste, noch sechs kleinere Arme desselben Flusses, dann der Bach Chanachre, der in den Mittelgebirgen entspringt, dann fünf Arme

eines Flusses, von denen der sechste und südlichste Kußar-tschai heißt und westlich vom hohen Schneegebirge Schah-dagh in Nieder-Daghestan entspringt, es in einem tiefen Thale durchschneidet, beim Dorfe Leger anfängt sich in Arme zu theilen, den Bach Ekuru-tschai in seine Rechte aufnimmt und so dem Meere zufließt. Darauf folgt der Kudial-tschai, der auf der Südseite des Schah-dagh entspringt, sich unter Ekuba in drei Arme theilt, von denen der mittlere, Deli genannt, bei Nisabat in's Meer fällt, und der rechte sich mit dem folgenden Bache Ack-tschai, oder dem weißen Flusse, verbindet, der im Mittelgebirge entspringt und sich in die Linke des Ekara-tschai ergießt.

Der Ekara-tschai oder schwarze Fluß, kommt vom Schneeberge Baba-dagh und theilt sich bald in Arme, von denen nur einer in's Meer, die anderen aber in den Tschach-tschai fallen, der im Mittelgebirge entspringt und, nicht weit vom Meere, sich in die Rechte des Belbeläh-tschai ergießt. Der Belbeläh-tschai, oder der stammelnde Fluß, entspringt auf dem Schneerücken in Osten des Baba-dagh, in zwei nach Osten strömenden Armen, die aber bald ein, in Westen vom Chaler-dagh nach Norden abgehender, Bergrücken Kalit-dagh zwingt, sich zu vereinigen und nach Norden zu fließen; worauf dieser Fluß die Richtung nach Nordosten behält und sich in mehrere Arme theilt, von denen aber nur zwei das Meer erreichen. Der Fluß Schabran kommt von der Nordseite des

Kalit-dagh und fällt mit einem Arme in's Meer, indem andere kleinere im Sumpfe versiegen. Auf diesen folgt der Dewitschi, aus dem Mittelgebirge, der in drei Armen sumpfigte Seen am Meere macht. Der Gülgeni-tschai, oder rosenfarbene Fluß, kommt vom Chaler-dagh und fällt mit fünf Armen in's Meer. Auf seiner Linken sieht man, vom Ausgange des Thales, dem er entströmt, bis zum Meere einen 8 Werst langen Wall und Graben, der im Jahre 1670 von dem rebellischen Kosaken Attaman Stenko Raisin angelegt ward. Die Einwohner legen ihn aber dem Ißkender, der alles Große vollführt haben soll, bei, und haben den Graben ehemals gebraucht, um mit dem Wasser des Flusses ihre Reißfelder zu bewässern.

Der Ata-tschai (Vaterfluß) fließt vom Belira-dagh, nimmt den Bach Ekaratschai in seine Linke auf, und geht in's Meer. Der Ssumgaite oder Ssugaite, welcher zum Theil die Gränze mit dem Chanate von Schamachi macht, entspringt auch in demselben, unter dem Namen Kosu-tschai, an der Südseite des Chaler-dagh, nimmt den vom Belira-dagh kommenden Tscheki-tschai in seine Linke, und fällt erst im Gebiete von Baku in's Meer.

Die Einwohner sind, in den verschiedenen Districten dieses Chanats, auch verschiedenen Ursprungs. Im Ganzen werden die höheren Gebirge von Lesghischen Stämmen bewohnt, und die Mittelgebirge bis zum Meere hin von Tataren, die mit Armeniern,

Juden *) und Tat vermischt, wohnen. In den unteren Gegenden ziehen auch Araber (s. Derbend) und Paddar herum. In Daghestan, Schirwan und bei den Lesghiern von Tschschar und Belakhani, nennt man die aus Ekarabagh und Ssomchithi und anderen Provinzen entlaufenen Tataren und auch Persische Läuflinge, Paddar, welches einen räuberischen Ueberläufer bedeutet. Diese Paddar ziehen, so wie die Araber, mit ihrem Vieh herum und wohnen in zerstreuten Hütten oder in Filzzelten, die nach oben spitz zulaufen, im Winter näher an der Küste, im Sommer aber ziehen sie höher in das Gebirge hinauf. Sie leben sehr armselig, sind berüchtigte Räuber und

*) Außer denjenigen Tataren, welche den jüdischen Glauben haben, giebt es auch im Kaukasus wirkliche Juden, die Ekaraiten sind und deren Sprache mit dem Jüdischen, mit einiger Abweichung der Aussprache, übereinkommt, wie folgende Sprachproben beweisen.— Gott Eloïm. Herr adon. Mensch isch. Volk krepul. Vater abi. Mutter waimi. Bruder achi. Schwester achot. Sohn ben. Mann isch. Greis ßagen. Altes Weib ßikna. Ehemann waischa. Ehefrau waischto. Weib waiisch. Haar segar. Bart piat. Stirn rakatech. Auge kain. Nase nekabi. Mund pe. Zahn schen. Zunge laschon.— 1. echad. 2. schanaim. 3. scheloscha. 4. arbaka. 5. chamisa. 6. schischa. 7. schibga. 8. schemona. 9. tischga. 10. kasara. 11. echad-kasar. 12. schene-kasar. 20. käßrim. 30. scheloschim. 40. arbakim. 50. chamischim. 60. schischim. 70. schibgim. 80. schemonim. 90. tischgim. 100. mia. 200. mataim. 300. scheloschakob. 1000. eleb.

sprechen ein Gemisch von Tatarischer und Persischer Sprache; bekennen sich zur Schahischen Sekte und haben noch besondere abergläubige Gebräuche. So essen sie gekochte Speisen nur erkaltet, auch dürfen sie nicht in das Essen blasen, um es abzukühlen. Thut dies ein Fremder in ihrer Wohnung aus Unwissenheit, so werfen sie die Speise als unrein fort.

Die Einkünfte, welche der Chan aus den Districten des Landes zieht, bestehen im Zehnten von Waizen, Gerste, Reiß und anderem Getraide, und im Fünften von Seide. Von jedem Ochsen, der im Pfluge geht, bezahlt der Eigenthümer einen halben Rubel Silber. Für Weide im Winter, wozu der Platz zugemessen, wird nach Verhältniß des Raumes zehn bis funfzig Rubel gezahlt. Einige Dörfer liefern jährlich zur Jagd abgerichtete Falken, und haben weiter nichts zu entrichten; andere, in denen ein Scheich wohnt, sind von allen Abgaben befreit. Die meisten baaren Einkünfte bringen dem Chan die Strafen ein, die selten weniger als fünf Rubel, oft aber auch bis auf 100 Rubel betragen.

1) Der District von Ekuba, von Tataren bewohnt, gränzt in Westen mit Alty-para und Gulachan, in Süden an Rustan, in Osten an Scheß-para und Muschkur und in Norden wird er durch den großen Ssamur von Ekurah getrennt. Das Land ist sehr bewohnt und an den Bächen und Waldströmen, die zwischen den Bergen hinrieseln, stehen viele große und

schöne Dörfer, die guten Ackerbau, Viehzucht und Seidenplantagen haben. Der Wein kommt sehr gut fort und es wachsen hier die schönsten Muskatentrauben, allein man weiß mit der Zubereitung nicht recht umzugehen. Die Hauptstadt Ekuba, die sonst Kudial hieß, liegt auf der Rechten des Kudial-tschai, der auch Tachta-kjupri-tschai, d. i. Fluß der Bretterbrücke, genannt wird. Sie ist klein, hat kaum eine Werst im Umfange und wird von einer, vor etwa siebenzig Jahren aus Bruchsteinen erbauten, Mauer umgeben, die Wachthürme und Schießscharten hat. Nur auf der nordwestlichen Seite ist die Stadt am Flusse offen, aber auch dort durch den jähen Abfall des steilen Ufers, dicht am Thore, völlig befestigt. Jenseits des Flusses ist eine, von Juden bewohnte Vorstadt, und um die Festung stehen Armenische Hütten. Das Schloß des Chan's, auf dessen Hofe ein Paar Kanonen stehen, hat außer einem Springbrunnen, nichts Merkwürdiges, und die Buden der Kaufleute sind bloß dem kleinen Handel gewidmet. Die Bewohner der Stadt sind größtentheils Tataren von der Ssunnischen und Schahischen Sekte. Der Ort ist von Bergen und Wäldern umgeben und liegt unter dem 41° 24′ n. Br., nach einer Schätzung, die sich auf Beobachtungen gründet, welche 6 Werst Ostnordost davon gemacht worden sind. — Reineggs irrt, wenn er (Thl. I. 140.) den Kudial-Fluß mit dem Saloma verwechselt und Ekuba in dem letzteren stehen läßt. — Chudat, der oben erwähnte Stammort der Chane von Ekuba, liegt 4 Agadsh nördlich von dieser Stadt am Chanarche. — Erechi, ein Dorf am Ack-

tschai, 3 Agadsh (15 Werst) in Osten von Ekuba, an der Gränze von Scheß-para. — Ekalaisuar, eine jetzt zerstörte Festung, liegt an der Rechten des Jaloma, da, wo er vom Ssamur abgeht. Auf Gärber's Charte von 1728 steht Kablasuar, welchen Fehler Rizzi Zanoni, Ellis, Güldenstädt und Andere auf den ihrigen wiederholt haben. Herr Sainte-Croix hat also Unrecht, wenn er, durch die falsche Namens-Aehnlichkeit verführt, diesen Ort für Cabala oder Cabalaca der Alten hält.

2) Der District Müschkür, dessen Name im Persischen eine angenehme, preiswürdige Gegend bedeutet, nimmt die Ebene am Meere vom Ssamur bis zum Flusse Belbeläh-tschai ein, der ihn in Süden von Schabran trennt. In Westen hat er den District Ekuba und Scheß-para, in Norden den von Derbend und gegen Osten das Meer. Dies gesegnete Land wird von vielen kleinen Flüssen bewässert, hat Fischfang, Wald, Wiesen und Ackerbau zur Gnüge. Der Wald, welcher größtentheils aus hohen und dicken Eichen besteht, giebt auch Aepfel, Birnen, Pflaumen, Nüsse, Quitten, Mispeln und andere Früchte im Ueberfluß, besonders aber vielen wilden Wein, der sich an den Bäumen hinaufrankt und oft von einem auf den anderen übergeht, und so eine schöne schattige Laube bildet. Die Wiesen sind zwar beständig grün, und obgleich sie in der großen Hitze im Junius und Julius ziemlich trocken werden; so begrasen sie sich doch hernach desto schöner wieder und im December und Januar, die hier sehr angenehm sind, ist Alles voll

Kräuter und Blumen, weshalb auch die Schaafe aus den Gebirgen häufig in diese Gegenden herabgetrieben werden, wofür dem Eigenthümer eine Zahlung geleistet wird. Mit Getraide, Waizen und Reiß versorgt dieser Landstrich nicht allein ganz Schirwan, sondern auch Daghestan; auch ist der Seidenbau in Müschkür ansehnlich. Jedes Dorf hat seinen Kaucha, deren einige zusammen unter einem Jüsbaschi stehen. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht, wozu sie Feld genug haben. Im Sommer lassen sie, bei der größten Hitze, die Häuser leer stehen, ziehen in das untere Gebirge und leben daselbst drei bis vier Monate lang in ihren, in die Erde gegrabenen kühlen Hütten. Sie sind Tataren, Tereckamah und Ssunnische Mohhammedaner. Es giebt auch hier Armenier, Araber und Paddar.

Der wichtigste Ort im ganzen Districte ist Nisabat, d. i. der untere Sitz, welcher von den Russen Nisawoi genannt wird, und in früheren Zeiten, so wie noch jetzt, ihr gewöhnlicher Landungsplatz an der Küste ist; obgleich hier nur flache Lastschiffe sich auf dem Sande festsetzen, diejenigen aber, welche tiefer gehen, wegen der Seichtigkeit gar nicht ankommen können. Südlich von Nisabat, etwa eine T. Meile vom Meere ist, an der Linken des Belbeläh-tschai, ein großes Arabisches Dorf, wie denn auch in der ganzen Gegend häufig Araber und Paddar zerstreut wohnen. Döleli, ein Armenisches Städtchen mit Erdwand umgeben, liegt in Westnordwest von Nisabat, am Flusse gleiches Namens. Die Einwohner und die benachbarten Dörfer haben viel

N

Bienenzucht und Getraidebau. Boraghun ist der Name von zwei anderen Armenischen Dörfern, die beide an der Seeküste und in Norden von Nisabat liegen; das eine dicht dabei, das andere in einer Entfernung von 20 Werst.

3) Der District von Schabran oder Schawran, wird in Norden durch den Belbeläh-tschai von Müschkür getrennt, stößt in Westen an Scheß-para und Rustan, in Süden an das Schneegebirge und an die Chanate von Schamachi und Baku. Der nördliche Theil desselben hat sehr guten Ackerbau, vortreffliche Weiden und Wiesen, die im Winter und Sommer grünen, weshalb auch viele Tataren, Araber, Armenier und Paddar mit ihren Filzhütten und Heerden im Winter hier herumziehen, die den Sommer über im Gebirge wohnen. Jeder Aul (Dorfschaft) hat seine Aeltesten, von denen mehrere unter einem Jüsbaschi, und diese wieder unter einem Darga stehen. Die Einwohner sind größtentheils Tataren, sprechen aber ihre Sprache mit Persischen Wörtern vermischt und sind der Schahischen Sekte des Ißlams zugethan. Der Hauptort ist Schabran, am Flusse gleiches Namens, 2½ Agadsh vom Meere. Dieser Ort, der jetzt in Ruinen liegt, ward von Nadir-Schah erbaut, weil Eßki (alt) Schabran, das nur 1½ Werst davon entfernt ist, zerstört worden war. Dieses alte Schabran hieß im Mittelalter Schirwan und soll von dem berühmten Könige Anu-Schirwan (von 531—579 n. Chr.) erbaut worden seyn, ist aber während der öfteren Unruhen in Dagheſtan mehrere Male zerstört

worden. Zu Olearius Zeiten nannten sich die Einwohner Kür. Nicht weit von Schabran nach Nordost steht ein Armenisches Dorf, Meliklar genannt, dessen Einwohner aus Ekarabagh abstammen. Drei Agadsh in Südost von Schabran wohnen viele Paddar, besonders in dem Dorfe Ssarewanlar, Läuflinge des Terekmenischen Stammes Ssarewan, der in Ssomchithi herumzieht. Dewitschi, ein bekanntes Dorf, über welches der Weg nach Baku führt.

Südlich von Schabran hört die Fruchtbarkeit des Landes schon sehr auf; die Ebenen und die benachbarten Höhen sind nicht so bewässert und waldreich, die Fläche bis zur See wird schmaler, und das Gebirge tritt besonders beim hohen Berge Bisch-barmack, von dem ich bald sprechen werde, der See immer näher; so, daß dort ihre Breite nur zwei Werst beträgt. Noch weiter nach Süden hört die Fruchtbarkeit an der Küste ganz auf, das Land wird öde und nur die benachbarten Gebirge bringen Gras und frische Kräuter hervor. Diese Mittelgebirge werden Dubrack genannt. Die Bewohner dieser Gegend sind Tataren, Terekamah und Ssunnische Mohhammedaner, die wie ihre Nachbarn leben. — Der Bisch-barmack oder der Fünffingerberg, hat diesen Namen wegen seiner spitzigen Gipfel erhalten und ist von Olearius, Kämpfer, Gmelin und Anderen zur Gnüge beschrieben worden. Auf demselben sind die Ruinen der Burg Chadurßindeh, die im Felsen so versteckt liegen, daß man sie von der Ebene aus nicht sehen kann. Diese Burg dient jetzt den Hirten,

welche das Vieh auf dem Berge weiden, zum Aufenthalt. Sie hat dem, auf der Nordseite am Fuße des Berges belegenen, ersten Karawanserai seinen Namen gegeben. Nach 4½ Agadsh in Südost folgt das zweite, Namens Dumgalai, dann 3 Agadsh bis zum dritten Jeschmeh, wieder 3½ das vierte Ssugaite, an der Gränze des Gebiets von Baku, von dem diese Stadt noch 6 Agadsh entfernt ist. Von dem ersten Chadursindeh, geht längs dem Ataschai ein Weg bis zu seiner Quelle, die 6 Agadsh entfernt ist; hier steht ein Karawanserai, welches deshalb Alty Agadsh genannt wird. Von diesem geht ein Weg zur Quelle Kurt-bulack (41° 9′ 47″ n. B.), und von da über das Gebirge nach Alt- und Neu-Schamachi, wie oben erwähnt worden.

4) Den District Scheß-para (d. i. sechs Stücke) machen sechs Dörfer zwischen den Flüssen Tschach-tschai, Belbeläh-tschai und Schabran aus. Er ist klein und liegt zwischen Müßkür, Schabran und Rustan. Die Einwohner sind Paddar und bekennen sich zur Schahischen Sekte. Im Sommer wohnen sie in Zelten in den Gebirgen und im Winter kommen sie wieder hierher, oder ziehen nach Schabran. Sie leben von Viehzucht und die in den Dörfern wohnenden Tataren haben auch Ackerbau und Gärten.

5) Der District Rustan, welcher von Tataren bewohnt wird, gränzt in Osten an Scheß-para und Schabran, in Norden an Ekuba, in Westen an Gulachan und Nieder-Daghestan, und wird in Süden durch das

Schneegebirge von dem Chanate von Schamachi getrennt. Das Land ist sehr gebirgig, hat aber dennoch in den Thälern gute Ebenen, die zum Ackerbau tauglich sind. Die Einwohner sind Ssunniten und sehr zweideutige Unterthanen des Chans von Ckuba; da sie indeß tapfer und kühn sind, so hat er wenigstens gute Truppen an ihnen, wenn gleich er wenig oder gar keine Abgaben aus ihrem Districte erhält. In demselben wohnen auch viele Armenier und Juden, die aber nicht von Abgaben befreit sind, und von denen der Chan das beste Einkommen hat. Der Hauptort ist das ganz westlich gelegene Städtchen Machale, auf der Nordseite des Baba-dagh, am Flusse Ckara-tschai, der nicht weit von hier beim Dorfe Ckartschun-ruch entspringt. Andere Dörfer sind: Amßar und Nudeti, weiter unten am Ckara-tschai, Kelenger, Naudup, und Pyrwahit am Tschach-tschai, Derki und Ssügub an den Quellen des nördlichen Armes des Belbeläh und Atschimi, Jerfi und Kunack-ckend am anderen Arme; weiter unten an demselben Flusse Afirdshe und Ckurtschal-tolaba. In diesem Districte lagen auch die, jetzt verwüsteten, Festungen Amucha und Tengi, die letzte an einem engen, nur drei Klafter breiten, Passe, zwischen dem Belbeläh und Schabran.

6) Der District Gulachan liegt zwischen Ckuba und dem hohen Schneeberge Schach-dagh, oder Schah-dagh, welches auch Schah-albrus oder Schalbrus, d. i. der königliche Albrus, und Schal-dag genannt wird. Albrus oder Elbrus ist aber

die alte Persisch-Medische Benennung aller sehr hohen Alpengipfel, und wird dem Kaukasus auch im Allgemeinen beigelegt. (S. meine Reise Thl. I. S. 302. 303). Dieser Berg liegt auf 50 Werst von Ekuba in Westen entfernt, scheint aber so nahe, daß man glauben sollte, die Stadt läge dicht am Fuße. Er geht zuckerhutförmig in die Höhe, ist mit ewigem Schnee bedeckt und wird vom Kaspischen Meere sehr weit gesehen. Sein Fuß erstreckt sich in einem Umkreise von mehreren Meilen und südlich von ihm ist ein anderer Schneegipfel, von dem er durch eine Kluft getrennt wird, in dem der Bach Kußar-tschai herabstürzt. Rund herum thürmen sich Berge über Berge, und dieser Rücken wird nur durch das tiefe Thal, in welchem der Ssamur strömt, vom Alaghun-dagh getrennt, der ihn mit dem Schneegebirge des Ekasi-Ekumück verbindet.

Die Bewohner dieses Districts sind Lesghier, die aber auch Tatarisch sprechen, roh und tapfer und zu Unruhen geneigt. Sie sind Ssunnische Mohhammedaner und haben, wegen der Unfruchtbarkeit des Landes, nur wenigen Ackerbau.

7) Der District Nieder-Daghestan, von Lesghiern bewohnt, gränzt in Norden an Gulachan und an den Berg Schach-dagh, gegen Westen an Tschilick, gegen Süden trennt es das Schneegebirge vom Chanate von Schäkhi, und in Osten stößt es an Rustan. Dieser District besteht nur aus folgenden sechs Dörfern: 1) Buduch, ist das östlichste und ge-

hörte sonst mit zum Districte Rustan, es liegt am Kußar-tschai, und seine Einwohner sind, so wie die der beiden folgenden, mit Tataren gemischt. Hohe und schwer zu übersteigende Berge trennen dies Dorf von den übrigen. 2) Alick, westlich vom vorigen an eben dem Bache. 3) Kabul, noch westlicher am Fuße des Schach-dagh und an einem Bache, der zum Kußar-tschai geht. 4) Krisch an demselben Bache, mehr nach Nordosten. 5) Hhanalück, ein großes Dorf, zu dem noch einige benachbarte gehören, liegt auf der Südwestseite des Schah-dagh am Kußar-tschai in Nordwesten vom vorigen. 6) Dshåk ist das westlichste, und liegt am Fuße des hohen Schneegipfels Ssalawat-dagh.

Die Zugänge zu diesen Dörfern, die alle nicht weit von einander liegen, sind sehr enge, und wenn sie die Brücken abwerfen, welche über die, von dem Schneewasser ausgehöhlten tiefen Gruben gelegt sind, so ist ihnen schwer beizukommen. Die Einwohner leben vom Raube und weniger Viehzucht, stehlen aber mehr heimlich als öffentlich. Weil sie in den niederen Gegenden von Rustan einiges Ackerland haben, und im Winter ihr Vieh dorthin auf die Weide treiben, indem sie es in dem tiefen Schnee der Gebirge nicht erhalten können, so sind sie genöthigt, wenigstens mit diesen in Frieden und Freundschaft zu leben. Jedes Dorf hat seinen Aeltesten, welcher nebst dem Geistlichen Streitigkeiten entscheidet und das Recht spricht. Uebrigens leben sie sehr nach eigener Willkür und bekümmern sich wenig um ihren Oberherrn, den Chan von Ckuba.

8) Der District Alty-para, d. i. die sechs Stücke, liegt an der Südseite des Ssamur, hat in Osten Ekuba, in Westen den District von Ruthul, und in Süden den Berg Schach-dagh und Gulachan. Seine Bewohner sind Lesghier, die sich vom Raube und wenigem Ackerbau in den Thälern nähren; sie sind Ssunnische Mohammedaner und leben in den Dörfern Ssudur, Kochur, Scheich-ckend, Ekuluck und Nedsheff-ckend, an zwei Bächen des Ssamur.

Chanat von Baku.

Dies Chanat ist sehr klein, indem es nur aus der Halbinsel Abscheron besteht, die von drei Seiten vom Kaspischen Meere umgeben ist, in Westen aber durch einen Gebirgsrücken von Schamachi getrennt wird. Der letzte Chan hieß Hhüßein-culy-chan, ward aber, wegen der Ermordung des Fürsten Zizianow, abgesetzt und sein Land fiel den Russen zu, die jetzt in Baku eine Besatzung und einen Commandanten haben. Diese Stadt ist jetzt gut befestigt, hat einen guten Haven, in den auch Kriegsschiffe einlaufen können, und wird von Tataren, Armeniern, Juden und Georgiern bewohnt; auch kommen häufig Indier und Gueber, wegen des berühmten Naphthafeuers hierher. Da die Halbinsel Abscheron mit ihren Naturmerkwürdigkeiten schon von

mehreren früheren Reisenden beschrieben worden ist, so kann ich auf diese verweisen.

Chanat von Schamachi.

Dies Chanat hat, nach seiner jetzigen Gestalt, folgende Gränzen: in Osten Baku und das Kaspische Meer, in Süden das Meer und den Fluß Kur, der es von der Ebene Mugan und vom Chanate von Schuschi oder Ekarabagh trennt, in Westen den Gok-tschai, der es vom Chanate von Schäkbi und in Norden das Schneegebirge, welches es von Ekuba trennt. Der nördliche Theil des Landes ist bergig, aber der westliche, zwischen dem Meere, dem Kur, dem Flusse Ack-ßu und den Gebirgen, bildet eine Steppe, deren natürliche Beschaffenheit verschieden ist. Der näher am Meere gelegene östliche Theil hat öden und salzigen Boden und an verschiedenen Orten kleinere und größere Schlammvulkane, die eine dickflüssige thonige Materie, von schwarzgrauer Farbe, zuweilen auch Feuer auswerfen. Dieser Schlamm trocknet beim Ablaufen und vermehrt die Höhe und Breite der Hügel in kurzer Zeit ansehnlich. Gerade solche Vulkane fand Pallas auf dem entgegengesetzten Ende des Kaukasus, auf der Insel Thaman, am Ausflusse des Ekuban. Der mehr dem Kur nahegelegene Theil der Ebene wird, so wie der unter den Gebirgen liegende fruchtbare, Kerach genannt,

und ist größtentheils sumpfig und an vielen Stellen mit Schilf bewachsen. In dieser ganzen Steppe ziehen Tataren, Araber und Paddar mit ihren Hütten herum.

Der Hauptfluß ist der Kur, Georgisch Mtk'wari, bei den Persern Kûr, welcher im Araratschen Vorgebirge entspringt, Georgien durchströmt und bei Ssamuchi den Alasani in seine Linke aufnimmt. Von hier aus fließt er, mit mehreren Krümmungen, nach Ostnordost bis zum Berge Bababoß, wo er sich schnell ganz nach Süden wendet und zum Meere geht. Dem Dorfe Arbatan gegenüber theilt er sich in zwei Arme; der westliche fließt nach Südwest und ergießt sich etwa eine Meile unter Bajat in den Meerbusen von Ekisilagadsh. Der östliche dagegen behält die südliche Richtung, theilt sich aber gleich unter Ssallian wieder in zwei Arme, die bei ihrem Einfall in das Meer eine Insel machen. Die Einflüsse in die Rechte dieses Flusses gehören nicht in unseren Plan, und ich bemerke nur den vorzüglichsten derselben, den Araß oder Araxes, welcher von Südwest her sich mit dem Kur über Dshewat vereinigt. In die Linke des Kur ergießen sich, außer mehreren größeren und kleineren Bächen, folgende Flüsse, vom Alasani an. — 1) Der Ekani oder Ekanig. (S. K'achethi) 2) Der Elbighani kommt aus dem Schneegebirge, welches das Chanat von Schäkhi, von Tschilk und K'ulmuchi trennt, läuft nach Süden und fällt über Tschandari in den Kur. 3) Der Geldighilani entspringt in zwei Armen auf demselben Gebirge, nimmt eben die

Richtung und ergießt sich bald unter dem vorigen. 4) Der Gok=tschai, d. i. (Tatarisch) der blaue Fluß, entspringt am Fuße der Schneealpe Ssalawat=dagh und fließt nach Süden. Bei einem Armenischen Kloster (Wank) im Gebirge nimmt er den aus Osten kommenden Bach Egri auf und theilt sich weiter südlich in zwei Haupt= und einige Nebenarme, welche alle in die Sümpfe und größeren und kleineren Seen gehen, die auf der ganzen Linken des Kur bis dahin sich erstrecken, wo dieser Fluß seinen östlichen Lauf mit einem südlichen vertauscht. Diese Seen hängen durch einige Canäle mit dem Kur zusammen. Der rechte, nach Süden laufende, Arm des Gok=tschai macht die Gränze zwischen Schamachi und Schäkhi. — 5) Der Hertimane, entspringt in Südost vom Schneeberge Baba=dagh, fließt nach Süden und theilt sich, sobald er aus dem Gebirge tritt, in vier Arme, die sich in die erwähnten Seen und Sümpfe verlieren. 6) Der Ack=ßu, d. i. (Tatarisch) Weiß=Wasser, kommt vom Chaler=dagh und fließt ebenfalls nach Süden einem See zu, durch den er geht und sich endlich, da wo sich der Kur nach Süden beugt, in die Linke dieses Flusses ergießt. — Oestlich folgt auf diese Zuflüsse des Kur der Pirßahat=tschai, d. i. (Tatarisch) der Fluß einer Stunde, weil er oft austrocknet und dann schnell, vom geschmolzenen Schneewasser, wieder anschwillt. Er kommt vom Chaler=dagh, fließt nach Südost dem Meere zu und macht vor seinem Einfall einen großen Morast, der oft bei großem Wasser zum See wird. — Vom Kosu=tschai oder Ssugaite ist unter Ckuba gesprochen worden.

Dies Chanat hat von der alten Stadt Schamachi seinen Namen, die schon im 2ten Jahrhundert Ptolemäus unter dem Namen Camechia kannte. Im Mittelalter war Schamachi unter der Arabischen Herrschaft berühmt und noch vor hundert Jahren eine blühende Handelstadt. Allein sie ward 1720 von dem Daghestanischen Rebellen Dawud-beg gänzlich ausgeplündert und 1733 von Nadir-Schah gänzlich zerstört. Als Dawud-beg die Stadt einnahm, ward sowohl der von Persien eingesetzte Chan, als auch die vornehmsten Anhänger der Schahischen Sekte niedergesäbelt, und Dawud besaß die Stadt drei Jahre lang eigenthümlich, bis er sich 1723 genöthigt sah, sich den Türken zu unterwerfen, die ihn endlich zu Anfang des Jahres 1728 absetzten und seine Stelle dem Ssurchai-chan der Ckasi-Ckumück gaben. Dieser aber ward 1733 vom Schah Nadir daraus verjagt und nun erhielt die Stadt, weil sie den Feinden zu sehr ausgesetzt war, eine andere Stelle 5 Agadsh südwestlicher am Flusse Ack-ßu, so wie auch einen Persischen Chan. Im Jahre 1747 hieß derselbe Hhadshi-Mohhammed-chan, ward aber von den Einwohnern und dem reichen Mamaßejit, der Alt-Schamachi wieder bevölkert hatte, 1761 abgesetzt. Allein auch Mama-ßejit ward 1766 vom Fethh-A'ali-chan von Ckuba gefangen genommen, der Schamachi seinen Staaten einverleibte, wobei es auch bis an seinen Tod 1789 blieb.

Nach demselben kehrte Ckaßim-chan, ein Brudersohn des Mama-ßejit, zurück und erhielt die

Chanswürde von Schamachi, ward aber von seinem Bruder Mußthapha abgesetzt. Dieser wollte sich nicht dem Agha-Mohhammed-chan von Persien unterwerfen und entfloh bei dessen Annäherung, zu Ende des Jahres 1795, in die Gebirge, ließ aber vorher die Häuser aller seiner Unterthanen, die der Schahischen Sekte zugethan waren, und ihm nicht folgen wollten, niederreißen. Darauf kam Agha-Mohhammed und verfuhr mit den Häusern der übrigen, die sich mit dem Chan entfernt hatten, eben so, wodurch denn die Stadt wieder in Ruinen gelegt ward. Bei der Ankunft der Russen unter Valerian Subow 1796, war er noch nicht zurückgekehrt und sein vertriebener Bruder Ckaßim-chan ward von ihnen zum Chan eingesetzt. Gleich nach ihrem Abzuge aber kam Mußthapha wieder zurück und blieb seitdem im ruhigen Besitz von Schamachi. Jetzt ist er den Russen unterworfen und erhält von der Krone eine jährliche Besoldung. Die Abstammung desselben ist folgende:

A'aly-wirdi-beg

Aghaßi-chan — 1. Mama-Sseĳit

2. Ckaßim-chan — 3. Mußthapha-chan.

Die Bewohner dieses Chanats sind größtentheils Armenier, mit Tataren und anderen Völkern gemischt, und die Provinz Ckabala wird fast gänzlich von Armeniern bewohnt. Der größte Theil derselben hat

den Armenisch-christlichen Glauben angenommen, viele sind aber auch Ssunnische Mohhammedaner. Die Tataren sind theils Ssunniten, theils Schahi.

1) Der District von Schamachi, nimmt den nördlichen oder gebirgigten Theil des Chanats ein und ist ziemlich bevölkert. Neu-Schamachi an der Linken des Ack-ßu, erhebt sich erst langsam aus seinen Ruinen, dennoch haben sich die reicheren Einwohner wieder angesiedelt und die Stadt hat die Hoffnung, nun unter Russischem Schutze, bald wieder zu ihrem vorigen Wohlstand zurückzukommen, weil der Handel weder durch Rebellen, noch durch Kriege gestört wird. — Alt-Schamachi an einem Bache, der zum Pirßahat-tschai fließt, ist ganz von Gebirgen eingeschlossen und jetzt nur spärlich bewohnt. Sonst ist die Gegend fruchtbar und Weinberge und Gärten zeugen von ehemaliger Cultur. — Auf dem halben Wege zwischen diesen beiden Städten liegt das berühmte Kloster Ssaghian-Wank des heiligen Stephan, zu dem ein District von 12 Dörfern gehört, der Kabban genannt wird. Es ist der Sitz des Erzbischoffs von Schirwan, der noch den Titel Achwanatziatz, oder des Albanischen führt. Er steht unter dem Patriarchen des berühmten Armenischen Klosters Etschmiadsin, am Fuße des Ararats, das dem heiligen Georg geweiht ist, und darf ohne dessen Erlaubniß keine Priester ordiniren. Die zum Kloster gehörigen Dörfer sind reich, haben schöne Weingärten, und einen Ueberfluß an Getraide, und ernähren, außer den Mönchen, noch auf 30 Priester,

die sich unter ihren wohlhabenden Glaubensgenossen hier sehr gut stehen.

Obgleich dieser kleine District dem Chan von Schamachi unterthan ist, so giebt er ihm doch immer einen geborenen Armenier zum Aufseher, der nach den Gesetzen und dem Glauben der Bewohner Gerechtigkeit und Ordnung besorgt. Beim Kloster ist ein großer Marmorbruch, dessen Steinart roth, schwarz und weiß gesprenkt ist. Im Kalkgebirge findet sich keine Versteinerung und nur in den Niederungen trifft man Abdrücke von Moosarten und anderen Pflanzen. Eine gute Stunde in Westen vom Kloster sind die berühmten alten Begräbnisse, die unter dem Namen Jedi-ckumbet, d. i. die sieben Thürme berühmt, und von le Brun hinlänglich beschrieben und abgebildet worden sind.

2) Der District Ckabalah oder Schackaballah, nimmt die Ebene zwischen dem Ack-ßu und dem westlichen Arm des Hertimane ein. Dies Ländchen, welches ein wahres Paradies zu nennen ist, wird fast nur von Armeniern bewohnt, die ehemals ihren eigenen Beherrscher hatten. Allein, mit Schamachi zugleich, unterwarf es sich Fethh-A'aly-chan von Ckuba, und seitdem ist es bei Schamachi geblieben. Ackerbau und Viehzucht blühen hier, der beständige Sommer bringt das vortrefflichste Obst hervor, besonders Kastanien, Feigen und eine Art kleiner, sehr wohlschmeckender Granatäpfel mit ganz kleinem Kerne. Der Haupterwerbszweig der Einwohner ist der Seidenbau, und

die von ihnen gewonnene sehr schöne Seide wird auch sogleich zu verschiedenen Zeuchen benutzt, die weit und breit verführt werden. Dieser District besteht aus verschiedenen schönen Dörfern von verschiedener Größe. Die vornehmsten derselben sind folgende: Weiduel, Pacharly, Schaban, Jetschni, Tschaiarchi, Ekaraman, Schekere, Aly, alle in der Ebene oder am Fuße des Gebirges; Bekesched und Schiliani südlicher und nach den morastigen Gegenden am Kur zu.

3) Der District Kabestan nimmt die morastige Gegend, von der Gränze von Schäkhi an, längs dem Ufer des Kur, bis dahin ein, wo der Araxes in seine Rechte fällt. Sie ist wie Ekabala sehr fruchtbar und mit Allem gesegnet, allein die beständigen Unruhen und die Nachlässigkeit der Fürsten und der Einwohner, sind Schuld, daß, einen großen Theil des Jahres hindurch, die schönsten Gegenden unter Wasser stehen, da es doch sehr leicht wäre, durch Anlegung einiger zweckmäßigen Canäle, das überflüssige Wasser in den Kur zu leiten. Auch hier wird der Seidenbau stark getrieben.

Die Bewohner sind größtentheils Armenier, in folgenden Dörfern, von oben herab: Groß-Lack, Klein-Lack, Alwan, Mulli, Ober-Kiouli, Halandi, Mittel-Kiouli und Unter-Kiouli. Endlich der Hauptort Dshawat wird von Armeniern und Tataren gemischt, bewohnt. Er liegt zwischen dem Ufer des Kur und einem kleinen See und hatte sonst einen eigenen Beg, der unter dem Chan von Schamachi

stand. Der Name dieses Orts bedeutet Uebergang, weil eine Schiffbrücke über den Kur, der hier auf 70 Faden breit ist, führt, die im Frühlinge bei großem Wasser abgebrochen wird, weil dann der Strom austritt und die Ebene auf eine Meile weit überschwemmt. Dicht über dieser Stelle ist der Zusammenfluß des Araß mit dem Kur, der Kauschan genannt wird. Von da aus aufwärts ist der Kur nicht schiffbar, weil sein Bett an mehreren Orten mit großen Felsenstücken angefüllt ist; von einer Wässerverbindung des Schwarzen und Kaspischen Meeres, durch diesen Fluß und durch den ebenfalls nicht schiffbaren Tschorochi, kann also gar nicht die Rede seyn. Gleich auf dem rechten Ufer des Kur, nicht weit von der Brücke, steht das erste Karawanserai in der Ebene Mogan, Namens Alagi.

4) Der District Rudbar folgt in Osten am Kur auf Kabestan und geht bis dahin, wo der Fluß sich nach Süden biegt. Sein Name bedeutet Flußbett und ist Persisch. Sonst gehörte er zwei kleinen Fürsten, von denen Sefi-chan den westlichen, Mohammed-chan aber den östlichen Theil besaß, und jetzt steht er, wie ganz Schamachi, unter Rußland. Obgleich diese Gegend auch stark bewässert ist, so wird sie doch nicht so überschwemmt, als Kabestan, indem der Fluß Ack-ßu, der ihre nördliche Gränze macht, das überflüssige Wasser in den Kur abführt. Der Boden ist deshalb sehr fruchtbar und gut angebaut. Die sie bevölkernden Armenier und Juden wohnen in den Dörfern Ober-, Mittel- und Unter-Rudbar. Sie ärndten

Reiß, Getraide und Seide in Ueberfluß, auch haben sie einen einträglichen Fischfang. Dieser District war sonst eine Domäne des Fethh=A'aly=chan von Ckuba.

5) Der District Kerach bildet die Ebene zu beiden Seiten des Pirßahat=tschai, bis westlich zum Ack=ßu. Sie ist fruchtbar und grasreich und wird von verschiedenen Hügelreihen durchschnitten, aber nur von herumziehenden Nomaden, Arabern und Paddar bewohnt, welche längs den Flüssen und Bächen unter runden, oben spitz zulaufenden Hütten leben, die von Zweigen und Rohr geflochten sind und mit Filzdecken oder Matten belegt werden. Es giebt zwar hier auch hin und wieder Dörfer, allein sie sind selten und werden oft von einer Stelle zur anderen versetzt. Das östlichste derselben ist Nawahi, auf dem niedrigen und letzten Arme des Vorgebirges, auf 20 Werst vom Meere entfernt, am Bache Kosli=tschai. Es ist ein großes Dorf von 150 Häusern, in einer sehr fruchtbaren Gegend, doch giebt es hier erstaunend viel Taranteln und Phalangen, von denen schon Strabo in Albanien zu erzählen wußte.

6) Die wüsten Ebenen am Meere, welche von den Tataren Jalyn, von den Persern aber Lebi=deriah, d. i. Meereslippe genannt werden. Sie gehen vom Ausflusse des rechten Kurarms hinauf bis zur Gränze von Baku, und sind öde und an den meisten Orten salzig, weshalb sie auch wenig Gras, aber desto mehr Salzpflanzen hervorbringen. Auf den Höhen, welche

die Vorsprünge des Vorgebirges genannt werden können, sieht man viele größere und kleinere Schlammvulkane, von welchen manche eine regelförmige Gestalt haben und von der Höhe eines Thurmes sind. Ihre Farbe ist aschgrau, ohne Gras, und auf der Höhe wirft eine Quelle einen salzigen Schlamm aus, der in oft wiederholten Stößen in die Höhe gehoben wird und um sich spritzt.

Manche dieser spitzigen Hügel sind schon ausgetrocknet, dagegen entstehen aber wieder neue Ausbrüche, die mit der Zeit erst Hügel bilden. Im Herbste und Winter beim Regenwetter ist der Schlamm-Auswurf viel stärker. Allein nicht nur in den Ebenen findet man solche Quellen, sondern auch auf dem niedrigen Vorgebirge, wo sie sehr tief und fast nicht zu ergründen seyn sollen. Einige von diesen Vulkanen speien auch zu manchen Zeiten Feuer und werfen dann einen viel schwärzeren Schlamm aus. Diese Gegend verdiente von Naturforschern genau untersucht zu werden. Man müßte ihre Beschaffenheit mit der von Achtala in K'achethi (s. oben) und der der Insel Thaman vergleichen und dann würde man auf Resultate über die Entstehung der Schlammvulkane beim Kaukasus kommen.

7) Der District von Ssallian nimmt die untere Gegend des Kurs bei seinem Ausflusse ein. Mitten im östlichen Arme dieses Flusses sieht man, ehe er sich wieder theilt, eine 3 Werst breite und 5 Werst lange Insel, die Ssallian genannt wird und noch 15 Werst

vom Meere entfernt ist. Diese hat dem ganzen Districte seinen Namen gegeben, zu dem außer dieser Insel noch zwei andere gehören, welche die Arme des Kur mit dem Meere machen. Es war sonst das Eigenthum des Fethh-A'ali-chan von Ckuba, der sich jährlich einige Wochen hier, in dem auf der Insel Ssallian gelegenen Dorfe Akuscha aufhielt. Allein jetzt ist dieser District gänzlich von den Russen besetzt, denen die Fischerei allein jährlich auf 50,000 Rubel Silber einbringt. Die Dörfer liegen ganz nahe an einander, am Ufer des Kur, aus welchen Canäle um ihre Felder geführt sind, um sie zu bewässern.

Im Flusse selbst sieht man viele kleine Inseln, die im Monate Julius, wenn er vom Schneewasser anschwillt, ganz unter Wasser gesetzt werden und mit Schilfe bewachsen sind. Wegen der guten Weide, welche durch diese Ueberschwemmungen hervorgebracht wird, halten sich im Winter viele Nomaden aus der Muganschen Steppe und Paddar auf. Man baut hier viel Reiß, Waizen, Gerste, Baumwolle und den Schah-tabak, der sehr beliebt und so stark ist, daß er nur aus dem Kalian geraucht werden kann. Auch der Seidenbau ist hier nicht unbeträchtlich. Die Einwohner sind größtentheils Perser, von der Schahischen, und Tataren von der Ssunnischen Sekte. Armenier findet man hier weniger, jetzt aber auch viele Russen, die des Fischfanges wegen hier wohnen und einen ihrer Hauptfänge in dem Arm des Kurs haben, der in den Meerbusen von Kisil-agadsch geht. In diesem Meerbusen liegt auch die

Insel Ali-baligh. Der andere große Fang ist in dem südlichen der beiden östlichen Ausflüsse des Kur. Die See ist hier so fischreich, daß man oft von den Störarten nur den Rogen zum Kaviar einsalzt, und die Blasen zur Hausenblase sammelt, die ausgenommenen Fische aber wieder in's Wasser wirft.

Die Gegend von Ssallian ist sehr salzreich und es giebt hier an verschiedenen Stellen kochende Salzquellen, an deren Seiten sich das Salz in Krystallen ansetzt und deren Wasser aus der Tiefe mit Gewalt hervorsprudelt. Am westlichen Ufer des Kur wittert das Salz auch häufig aus der Erde. Auf der Linken des Kur, 15 Werst nördlich von da, wo er sich in zwei Arme theilt, ist der 20 Werst lange und 3 Werst breite See Schorach-schali. Nördlich davon der Berg Bababos und noch nördlicher ein ähnlicher, 15 Werst langer See, alle gar nicht weit vom Ufer des Kur. Die Hauptdörfer sind auf der Linken des westlichen Flußarmes von oben herab: Arbatan, Kallalu und Bajat. Auf der Rechten des anderen Armes Tochmatschi, Chottschubani, Piribaba, Aradshag und Ssallian, ein großer Flecken, wo der Russische Befehlshaber wohnt. — 20 Werst südlich vom Ausflusse dieses Armes, liegt in der See die Insel Kura.

Chanat von Schäkhi.

Dieses Chanat hat von der Stadt Schäkhi seinen Namen und gränzt in Osten an Schamachi, in Süden

an den Kur, der es vom Chanate von Schuschi oder Ckarabagh trennt; in Westen stößt es an Elißeni, oder das Gebiet der Lesghier von Tschschar, Belakhani und K'ak'i (s. oben unter K'achethi), und in Norden und Nordosten scheidet es das Schneegebirge von den K'ulmuchi und von Tschilick. Die Bewohner dieser fruchtbaren Provinz sind Tataren und in den höheren Gebirgsgegenden auch Lesghier. Der District Ack=daß, welcher zwischen dem Kur, dem Gok=tschai und dem Gedighilani liegt, wird auch von Armeniern bewohnt. Der jetzige Chan von Schäkhi ist von den Russen eingesetzt worden, heißt Dshappar=kulichan und war sonst Chan von Choi in Armenien. Er fiel aber vom Fethh A'ali=Schah von Persien ab, und gieng zu den Russen über, die ihm dies Chanat gaben, damit er die Lesghier im Zaum halte, welches er, wenn er will, mit den 6000 Mann, die er zusammenbringt, wohl ausführen kann.

Die vorigen Chane stammten von dem Sohn eines Armenischen Priesters ab, der sich beschneiden ließ, den Namen Hhadshi=Elif annahm und sich 1740 durch seine Tapferkeit zum Chan von Schäkhi machte. Sein Sohn Hhadshi=Tschelebi Aghatschiß übertraf ihn noch an Heldenmuth und Kriegsglück und führte verschiedene Kriege gegen die Könige Thaimuras und Irak'li II von Georgien, in denen er oft Sieger blieb. Allein da er sich bei seinem Volke und bei den benachbarten Lesghiern verhaßt gemacht hatte, verlor er mit zweien seiner Söhne, in einem Aufruhr 1752, das Leben. Der

jüngste Sohn Hhadshi Abd ül Kadir erhielt darauf die Regierung, ward aber von seinem Vetter Hhüßein-chan verdrängt. Durch die Unterstützung der Chane von Ckuba und Schuschi verjagten Onkel und Vetter sich wechselseitig, bis endlich Hhadshi Abd ül Kadir die Oberhand behielt und den Hhüßein umbringen ließ. Allein sein Glück dauerte nicht lange, denn er hatte durch dessen Sohn Aghaßi-chan ein gleiches Schicksal, der sich am 21. December 1783 zum Chan von Schäkhi unter dem Namen Mohhammed Hhaßan-chan ausrufen ließ, und es auch bis 1805 blieb. Dies ist die Stammtafel der vorigen Dynastie der Chane von Schäkhi.

1. Hhadshi-Elif,
ein geb. Armenier von 1740

N. — 2. Hhadshi Tschelebi Aghatschiß † 1752

4. Hhüßein-chan — Agha Kischibey — 3. Hhadshi Abd ül Kadir. † 20. Dec. 1789. — Hhaßan

5. Mohhammed-Hhaßan-chan bis 1805

Die Hauptörter sind — Schäkhi, oder Neu-Nuchi, zwischen den beiden Armen des Flusses Geldighilani im Gebirge; sie war eine sonst ansehnliche Stadt, die aber jetzt nur 300 Häuser hat und von einem sehr festen Bergschlosse beschützt wird, das ehedem Ckara-Hhyßar, oder das schwarze Schloß, hieß, jetzt aber Geläßin goräßsen genannt wird, welche beiden Worte im Tatarischen Komm und siehe! bedeuten. Denn als Nadir-Schah, der beständigen Einfälle der Lesghier überdrüßig, sie züch-

tigen und gehorsamer machen wollte, wurden viele ihrer Dörfer verwüstet. Der Schah schickte damals auch zum Hadshi-Elif nach Schäkhi, und verlangte von ihm eine große Contribution, die er selbst in's Persische Lager bringen sollte. Hadshi-Elif aber antwortete nur mit den Worten: „komm und siehe"; und vertheidigte sich so gut, daß Nadir's Feldherr vor diesem Schlosse viele Truppen einbüßte und doch endlich wieder abziehen mußte. Jetzt ist die Bevölkerung der Stadt und der dazu gehörigen Dörfer nicht sehr beträchtlich und beläuft sich, die Lesghier mit gerechnet, nur auf 2800 Familien. —

Alt-Nuchi liegt viel höher im Gebirge nach Nordosten, an der Rechten des, oben vom Schneegebirge kommenden Gok-tschai. — Chatschmasi, ebenfalls ein fester Ort in Nordwesten von Schäkhi am oberen Eldighani. — Eresch, eine kleine befestigte Stadt in der Ebene Ack-dasch, nicht weit vom Ufer des Kur. Die Einwohner sind ziemlich begütert, haben Ueberfluß an Getraide, Hirse, Reiß, und Früchte im Ueberfluß; auch guten Seidenbau und führen mit ihren Fabricaten einen ansehnlichen Handel. Jeder Sonntag ist hier ein allgemeiner Markttag, zu dem die benachbarten Dörfer von allen Seiten kommen und Tausch- und Kaufhandel treiben. Ssadari, Dartaochis und Sirdabi sind Dörfer in der Gegend von Schäkhi. Tschandari und Konda liegen am Kur.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klaproth, Heinrich Julius,

Geographisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus, zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere

Weimar 1814

Bibl.Mont. 3489 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722993-4